Conferenzen

von

P. X. von Ravigneau, S. J.

Gehalten

in der Metropolitankirche von Paris

während der Fastenzeit 1846.

Eingeleitet, erklärt und übersetzt

von

Dr. J. A. Moritz Brühl.

Tübingen, 1847.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

(Laupp & Siebeck.)

VIII 12 9 23

g b 25

VIII

12 8 23

Conferenzen

von

P. X. von Ravigneau, S. J.

Gehalten

in der Metropolitankirche von Paris

während der Fastenzeit 1846.

KÖNIGLICHE STUDIEN-BIBLIOTHEK PASSAU

Eingeleitet, erklärt und übersetzt

von

Dr. J. A. Moritz Brühl.

12823

Tübingen 1847.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

(Laupp & Siebeck.)

033 369 976

Staatl. Bibliothek Passau

Gedruckt auf Schnellpressen in der Guttenberg'schen Buchdruckerei
in Stuttgart.

Einleitung.

Da ich meine Uebersetzung der vorjährigen Conferenzen des großen christlichen Apologeten mit biographischen Notizen bereits begleitete, so bleibt mir nur übrig, die Conferenzen dieses Jahres in ihrem Zusammenhange und ihrer Verbindung mit der ganzen apologetischen Wirksamkeit des Redners tiefer gehend zu erläutern und über dessen Persönlichkeit und die Art und Weise seines Vortrags Veranschaulichendes hinzuzufügen. Denn so viel ist wohl zu bemerken: Nicht die ganze Gewalt, nicht die ganze Herrlichkeit dieser Conferenzen kann auf dem Papiere festgehalten werden — es gilt dieß von denen Lacordaire's ebensowohl als von denen Ravigneau's, obgleich die mehr glänzenden und mit aller wahrhaft tropischen Blumenpracht der Diktion ausgestatteten Vorträge des Erstern weniger auf die lebendige Verkörperung durch den Redner angewiesen sind, als die alle ihre Kraft und Bedeutsamkeit aus ihrer gedankenstrotzenden Fülle schöpfenden und in der gedrungensten Logik sich bewegenden Entwicklungen des Jesuiten, welche, eben hiedurch vom Reize des über alle Beschreibung hinreißenden Vortrags entkleidet, etwas mager erscheinen — und

leider verwischt sich, will man die leichtbeschwingten Geister festhalten, gar zu viel der über ihre Fittige ausgegossenen Farbenpracht. Ja noch viel mehr als die ins Herbarium eingelegte Pflanze an Frische und Duft und Glanz verlustig geht, verlieren diese Conferenzen an Schönheit und Wirksamkeit durch dieses nachträgliche Sammeln, nachdem bereits längst des Redners begeisterndes und überzeugendes Wort tief Wurzel geschlagen hat in den Gemüthern der Hörer, weil nicht möglich ist, Wort und Ausdruck immer so bleibend zu fassen, wie sie von den Lippen des Conferenziers gefallen, dann auch weil, wäre dieß selbst möglich, doch das Colorit fehlt; einzelne Bemerkungen des Redners werden erst recht bedeutungsvoll durch seine eigenthümliche Betonung, durch Sinken- und Fallenlassen des Tones, durch ein Licht und Schattengeben, das den Gedanken auf's Ueberraschendste erläutern, klar, eindringlich, unvergeßlich machen kann, ohne daß es möglich wäre, bei der christlichen Fassung desselben die nämliche Wirkung zu erreichen, denn wie könnte die Feder, der Buchstabe dahin folgen! Und gerade P. Ravigneau weiß die Gedankenschwere, den tiefen Ernst seiner Vorträge in so herrlicher Weise seinen Hörern gleichsam zu erleichtern; er weiß so meisterhaft alle Hülfsmittel der größten Redner zu benutzen, und übertrifft alle seine Kunst selbst noch durch eine so unwiderstehlich wirksame Gottbegeisterung, daß man oft, wenn aus dem weiten Kreise der tiefversunkenen Hörer kein Laut hörbar wird, während des exaltirten

Priesters auf der Kanzel klare, volltönende Stimme selbst noch in der leisesten Modulation die weiten Hallen bis in der Kirche letzte Räume erfüllt — des Alle überschwebenden Geistes Flügelrauschen zu vernehmen glaubt! Es mag dieß hyperbolisch, exaltirt scheinen. Wer aber P. Revigneau hörte, muß meine Begeisterung theilen. Und zu alle dem gehört noch der Eindruck des Schauplatzes, wo die katholische Beredsamkeit solche Triumphe feiert. Man denke sich die weiten Räume der erhabenen Kirche dicht gefüllt von Personen aus allen Ständen: der Arbeiter in der Blouse steht neben dem Deputirten, der Pair hat neben dem Studenten Platz gefunden, dort sitzt der Minister des Cultus und Unterrichts, da Montalembert. Weite Sesselreihen, von der Elite der Pariser Gesellschaft besetzt, umgeben die Kanzel, zu deren Füßen in der vordersten Reihe man den Erzbischof von Paris mit einigen andern hochgestellten Geistlichen erblickt. Viele der elegantesten Damen der Stadt befinden sich in der Menge, die vor der Kathedrale, an den Sonntagnachmittagen lange vor der Zeit, ehe die Conferenzen beginnen, „queue" macht, wie an den Eingängen der großen Oper. Und diese weite, gemischte, mitunter elegante und geistreiche, mitunter aber auch aus dem sogenannten „Volke" bestehende Menge, die sich eben noch drängt und stößt und sich unterhält — wird plötzlich ernst und stille: es überkömmt sie Alle der Geist des Friedens, denn langsamen Schrittes geht die schöne Gestalt des Redners zur Kanzel. Gesenkten Blickes, mit auf der Brust

gefalteten Händen tritt er vor an die Brüstung, mit leiser Stimme ein Gebet sprechend. Nun schließt er die Augen, als wolle er innerlich den Geist Gottes auf sich herabrufen, einen raschen Hinblick thun in die reich ausgestattete Vorrathskammer seines Wissens und Gedächtnisses — und jetzt läßt er, zugleich seine wohlklingende Stimme erhebend, den Adlerblick des tiefliegenden schwarzen Feuerauges, in welchem alle Liebe und alle Frömmigkeit seines Gemüths wie alles Wissen seines großen Geistes sich ausspricht, schweifen über die Menge, sichtlich an solchem wahrlich lohnenden und erhebenden Anblicke sich stärkend und begeisternd. Und ferner muß man beobachten, um die ungeheure Bedeutung dieser Conferenzen zu ermessen, welchen Eindruck der Redner auf diese, man darf wohl sagen mit sehr frivolen Elementen zersetzte Menge hervorbringt, wie er sie gleich von vorne herein so zu sagen packt und die rechte Stimmung in sie hineinbringt, wie Alle dann immer aufmerksamer, immer begeisterter an seinem Munde hangen, wie so deutlich an ihrer Theilnahme die immer mehr in ihnen Platz greifende Ueberzeugung sich ausspricht, wie diese Theilnahme von Conferenz zu Conferenz sich steigert, bis es am Schlusse deutlich wird: von diesen Allen werden nur die Wenigsten fortan lasterhaft oder Religionsspötter oder Verächter katholischen Wissens und Bewußtseins sein! Was noch sonst diese Wirksamkeit der Conferenzen auf's Augenscheinlichste bekundet, werden wir sogleich vernehmen. — Das Bedeutendste indessen und diesen Conferenzen erst recht Leben Gebende bleibt

aber der Vortrag. Wenn z. B. in seiner ersten Predigt über die Indifferenz bei dem jüngst zu Lüttich gefeierten 600jährigen Jubiläum der Einsetzung der Frohnleichnamsfeier Ravigneau Sätze aussprach, wie après la prière c'est la reflexion qui est le plus nécessaire; il y a peu d'esprits véritablement reflêchis — — la première dignité c'est de rester maître de lui-même — — la liberté de l'homme consiste dans la grande force morale et réligieuse, so haben dieselben bei aller ihrer innern Wahrheit nichts Eindringliches, allein wie sprach P. Ravigneau dieselben! Und wie markerschütternd lautete sein il se perd! wenn er den Indifferenten bis zur letzten Consequenz, bis zum Falle verfolgt; es war ein wahrer Aufschrei des geängstigten Vaters! Ebenso das grelle Betonen des moi in dem Satze: c'est le moi qui est son dieu!

Ich muß hier abbrechen, denn ich verliere mich in Einzelheiten, die vielleicht kaum meinem Zwecke förderlich sind, nämlich eine Charakteristik des berühmten Conferenziers zu geben; doch will ich nicht unterlassen, bevor ich von diesen äußern Schilderungen mich abwende und näher auf die innere Bedeutsamkeit der Vorträge Ravigneau's, namentlich der von mir nachfolgend vorgelegten, übergehe, folgende Stelle aus einer Mittheilung über die Lütticher Jubiläumsfeier*) anzuführen: „Am Freitage Vormittags eröffnete der

---

*) Der Katholik. Nr. 83. „Nach dem Journal historique et litéraire de Liège."

P. de Ravigneau seine Conferenzen zu St. Paul; am darauffolgenden Sonntage den 14. Juni predigte er zu St. Martin zum zweiten Male. Da indessen die Anstrengungen der letzten Fastenzeit und die Mission, welche er kürzlich erst zu Nantes gehalten, den apostolischen Mann völlig erschöpft hatten, so fühlte er sich am folgenden Tage völlig heiser und mußte acht Tage lang auf alles Sprechen verzichten. — Montags am 22. war endlich P. de Ravigneau von seinem Unwohlsein wieder hergestellt und nahm den Faden seiner Predigten in der Domkirche wieder auf, die dann auch bis zu Ende des Jubiläums, also vierzehn Tage lang, ohne alle Unterbrechung fortgesetzt wurden und vor einem Publikum, wie uns wenigstens bis jetzt noch keines zu Gesicht gekommen ist. Alle, selbst die von der Kanzel am weitesten entfernten Theile der sehr großen Kirche waren gedrückt voll, und wie Viele hatten sich umsonst nach der Kirche bemüht, ohne daß sie wegen des ungeheuren Menschenzudrangs Eingang gefunden hätten? Es war dies ein Auditorium, in welchem alle Klassen der Gesellschaft, alle Meinungsschattirungen vertreten waren, und wir müssen es ihnen zur Ehre nachsagen, sie betrugen sich so, wie die Ehrfurcht vor dem heiligen Orte und die dem großen Redner gebührende Achtung es erforderten. Was die in seinen Predigten behandelten Themate betrifft, so darf ich es kaum wagen, Ihnen etwas darüber zu schreiben. Wahrscheinlich haben Sie ebenso gut wie ich die in den französischen Blättern abgedruckten Analysen seiner

früheren Conferenzen gelesen, allein hätten Sie den Redner selbst gehört und gesehen, so würden Sie gewiß mit mir der Ansicht sein, daß diese Analysen lange nicht an den lebendigen Vortrag hinanreichen. Dagegen will ich es recht gern versuchen, Ihnen die Persönlichkeit des P. de Ravigneau zu schildern. Denken Sie sich einen Mann, der von der Natur mit einem höchst ausdrucksvollen und beweglichen Gesichte, einer hervortretenden, breiten hohen Stirne, mit Augen, die jetzt Liebe und Zärtlichkeit ausstrahlen und dann wieder Feuer und Blitze sprühen und außerdem noch mit einer sanften, hellen und durchdringenden Stimme begabt ist; einen Mann, der in geistlicher und wissenschaftlicher Beziehnng ein ruhiges, stets treffendes Urtheil, eine gedrängte, leicht zu verfolgende und wunderbar in einander verkettete Beweisführung, eine reine und doch bei allem Glanze natürliche Sprache, ein seltenes Gedächtniß und eine Gedankenfülle besitzt, die nie in Ueberfülle ausartet; denken Sie sich in diesem Manne dann noch einen Geist der Frömmigkeit und Salbung, der alle diese Gaben beseelt und beherrscht, jenen wahrhaft christlichen und priesterlichen Geist, der mit Sorgfalt all den falschen Flitterschmuck der Welt verschmäht, seine Wissenschaft nur aus den heiligen Büchern und dem Worte Gottes schöpft, und bei aller Kunst der natürlichste Mensch von der Welt ist, denken Sie sich einen solchen Mann, und Sie haben ein Bild von dem Prediger, der in den letzten Tagen auf unserer Domkanzel gestanden. Was seine Action betrifft, so

ist diese in hohem Grade vollendet, und es besteht zwischen seinen Worten und den Bewegungen seines Körpers die vollkommenste Harmonie. Dies ist etwa das Urtheil, welches im Allgemeinen und besonders von solchen Männern aus der gildeten Klasse gefällt worden ist, die weniger aus Andacht und Lernbegier, als aus bloßer Neugierde in die Kirche kamen, und darum an und für sich schon geneigt waren, einen strengen Maßstab an den Redner zu legen. Alle diese Männer und überhaupt das ganze Auditorium wurden von einer nicht selten bis zum Enthusiasmus steigenden Bewunderung ergriffen, und es bemächtigte sich ihrer eine sanfte und tiefe Rührung der Seele, die fast schon mit den ersten Worten des Redners begann, und bis zum Schlusse der Predigt fortwährte. Viele weinten, als er den Fall und die Reue des Fürsten der Apostel schilderte, und als er die Gottheit Jesu Christi bewies, da beugten sich fast alle Häupter zur Anbetung unseres Herrn und Heilandes."

Füglich schließt sich hier ein Bericht nach französischen Blättern an, woraus zur Genüge hervorgeht, welchen wohlthätigen Einfluß die Wirksamkeit unseres Redners ausübte; dieser Bericht ist es, auf den ich oben, wo von der Theilnahme des Pariser Publikums an den Conferenzen die Rede war, hindeutete.

„Paris, 13. April. Gestern, am Ostertage, beschloß eine allgemeine Communion der Männer die vom ehrwürdigen Vater v. Ravigneau zu Notre-Dame so beredt gepredigte Retraite der heiligen Woche. Zum

fünften Male bot die Kathedrale dieses große und trostreiche Schauspiel dar. Es offenbarte sich die nämliche Ordnung, die nämliche fromme Sammlung, die nämliche bewundernswürdige christliche Gleichstellung aller Rangstufen der Gesellschaft, aller Lebensalter. Zwar gehörte die größere Anzahl der Communikanten der kräftigen Jugend und der wohlhabendern Klasse an, allein viele derselben genossen des Glückes, zwischen ihrem Vater und ihrem Kinde zum Tische des Herrn zu gehen, und wohl erblickte man auch den Diener neben seinem Herrn, den Arbeiter neben dem Fabrikanten, und der Offizier folgte dem Soldaten, welcher gebeugten Hauptes und mit gefalteten Händen dem lebendigen Gotte entgegenging. Nur hatten alle diese durch den Glauben vereinigten Männer sich niemals so zahlreich versammelt gesehen. In zwei dichtgedrängten Reihen füllten sie das ganze Mittelschiff an, vom Chor bis zur Orgel, und bis in die Seitenflügel dehnten sich die langen Reihen aus. Die zugleich an zwei Altären vom Herrn Erzbischof und dem Pater Ravigneau ausgetheilte Communion dauerte ohne Unterbrechung sieben volle Viertelstunden. Um ein Viertel vor acht Uhr hatte die Messe begonnen, und um zehn Uhr noch Niemand die Kirche verlassen. Diese beglückte und dankbare Menge hoffte, daß der fromme Redner, der sie evangelisirt hatte, eine letzte Ansprache vielleicht an sie richten würde; die ruhmwürdige Erschöpfung des Pater Ravigneau erlaubte ihm jedoch nicht, das Wort zu ergreifen. Während der ganzen heiligen

Woche hatte er zweimal täglich gepredigt, und bereits am Samstag Abend war seine fast erloschene Stimme dem unerschöpflichen Eifer seiner Liebe erlegen.

Wir unterdrücken unsre Bewegung, unsre Gedanken, unsre unaussprechlichen Freuden, und begnügen uns einfach mit Erzählung der Thatsachen; wir wollen nicht, daß man uns der Uebertreibung beschuldigen könne in der Schilderung einer Scene, die man mit angesehen haben muß, um sie zu würdigen, und die einen beständigen Frieden erzeugen wird im Gemüthe und Herzen derjenigen, welche sie mit erlebten. Was hat die Religion zu fürchten, was ficht sie alle Böswilligkeit der Menschen an, wenn Gott sich in solcher Weise offenbart? Denn wenn da Gott nicht ist, wenn dies nicht das bewundernswerthe Werk seiner Gnade ist, was denn anders hätte alle diese Menschen versammelt, sie mit solcher Liebe zum Kreuze entflammt, ihnen so viel Verachtung eingeflößt für menschliche Rücksicht, ihnen endlich jene entschiedene und niederschlagende Erwiederung auf die von allen Seiten dem Evangelium zahllos widerfahrenden Beleidigungen eingegeben? Wer denn anders hätte die Hand Voltaire's paralysirt, welche sich im Laufe der jüngstverflossenen Jahre schwer auf die Blätter des heiligen Buches legte, um sie zu zerreißen und zu beflecken? Wir können nur Gott für alle diese unverhofften Wunder danken. Fester als je in unsrem Vertrauen nach so glänzender Bezeugung, überlassen wir unglücklichen Gemüthern, die jetzt mehr zu beklagen als zu verdammen sind, die

nichtige Freude, die Göttlichkeit des Christenthums wie den ihm werdenden göttlichen Beistand abzuläugnen. Wir wollen ihnen zugestehen, daß es weder Gott noch überhaupt etwas Göttliches sei, welches in so auffallender Weise das Leben und die Kraft des Lebens da hervorruft, wo nach ihnen nur der Tod sichtbar sein soll, und daß dabei nur Einiges auffallend sei, das sie nicht vorhersehen, und sich noch nicht zu erklären vermögen, sie, die doch so gut wissen, wie „die Dogmen aufhören", aber gar nicht, wie sie bestehen! Ihre Leidenschaftlichkeit wird darum nicht abnehmen, unser Glaube nicht weniger lebenvoll sein.

Es sind nun vier Jahre verflossen, als die zweite allgemeine Communion zu Notre-Dame, bereits zahlreicher als die erste, etwa fünfzehnhundert Männer versammelte. Damals war es, wo ein berühmter Mann, im vertraulichen Kreise sich aussprechend gegen die Katholiken, welche sich erlaubten, ihre österliche Pflicht so feierlich zu erfüllen, sich beikommen ließ zu äußern, man müsse den Strom Voltaire's gegen diese Leute loslassen. Und er hat Wort gehalten. Aus dieser Zeit schreiben sich die Course im Collège-de-France, die Taktik aller radikalen und dynastischen Journale des Landes, die Feuilletons des Constitutionnel, die Reden des Herrn Cousin und des Herrn Thiers, die über die religiöse Presse verhängten Untersuchungen, die Proteste gegen Mißbrauch der clerikalischen Autorität, das Votum gegen die Jesuiten die diplomatischen Erfolge des Herrn Rossi, und die

in alle Klassen hundertweise geschleuderten Schandlibelle her. Die Mehrzahl der Communicanten von 1844, wenigstens die Mehrzahl der jungen Leute, verließen seitdem Paris. Von Jahr zu Jahr nahm aber die Anzahl der Communicanten zu, und in vier Jahren hat sich dieselbe verdoppelt.

Gestern sang die Kirche in der Vorahnung der erhabenen Freude der Auferstehung folgende Worte des Propheten: Circumdederunt me sicut apes, et exarserunt sicut ignis in spinis: et in nomine Domini quia ultus sum ego.

Impulsus eversus sum, ut caderem: et Dominus suscepit me.*)

Wie waren diese Worte so schön in der Kathedrale von Paris.

Wenn etwas Rührendes in dem Anblicke unserer Brüder lag, wie sie, vom Tribunale der Buße gereinigt, entlassen, langsamen Schrittes durch das ungeheure Schiff der Metropole zogen, um, das Herz voll Gebet und das Auge voll Thränen, auf den Knieen das Brod der Starken zu empfangen, wenn auch noch etwas anders als die einfache Majestät dieses einfachen Glaubensbekenntnisses die Seele so gewaltig ergreifen konnte, so war es die energische Liebesseligkeit, mit

---

*) „Sie umrangen mich wie Bienen, und brannten im Feuer wie Dornen, aber im Namen des Herrn habe ich mich gerochen an ihnen."

„Man hat mich gestoßen, daß ich umstoßen und fallen sollte, aber der Herr nahm mich auf." Ps. 117, V. 12. 13.

welcher sie gemeinschaftlich die heiligen Gesänge, jene gottbegeisterten Hymnen anstimmten, von denen die Mehrzahl älter ist als das Christenthum, und welche das christliche Gemüth bei jeder Benutzung neu zu schaffen glaubt, so viel Ewiges und Ueberirdisches hat der heilige Geist darin niedergelegt! Die gewaltige bisher niedergehaltene Gefühlsbewegung brach sich endlich Bahn; der Enthusiasmus entfaltete sich, getragen von mehr denn dreitausend Stimmen, welche Gott priesen und die herrliche Wahrheit seiner Verheißungen: Vox exsultationis et salutis in tabernaculis justorum. *)

Der Gesichtspunkt, aus welchem P. Ravigneau selbst seine Conferenzen auffaßt, und den wir gleichfalls festhalten müssen, um dieselben gebührend zu würdigen und zu verstehen, ist folgender: Er setzt sich bei denselben keine ascetischen Zwecke, die von vorn herein schon ausgeschlossen bleiben müssen, da diese keineswegs populären Vorträge nicht Predigten sind, ebensowenig hat er dabei lediglich dogmatische Belehrung im Auge, sondern er beabsichtigt in denselben eine Erweckung des katholischen Bewußtseins, eine Nachweisung der innern Wahrheit und Nothwendigkeit des ganzen Glaubens aus dieser Wahrheit und Nothwendigkeit selbst, gleichsam ein Neuaufbauen des ganzen Religions-

---

*) „Man singet mit Jubel vom Heil in den Hütten der Gerechten." Ps. 117, V. 15.

gebäudes vor dem geistigen Auge des Zuhörers. Er gibt religions-philosophische Abhandlungen, doch aber nicht in der Form und Unfruchtbarkeit der rein wissenschaftlichen Schule, sondern lebendig vermittelt mit der großartigsten Weltanschauung, der genauesten Menschenkenntniß, gehoben von der tiefsten Frömmigkeit. Und sind seine Conferenzen auch nicht gerade populär im gewöhnlichen Sinne, so bedarf es daher nur eines recht innigen Versenkens in den von ihm angeschlagenen Grundgedanken, um seinen Entwicklungen mit Leichtigkeit und Genuß folgen zu können, denn einerseits kann die Wahrheit selbst nicht logischer sein, anderseits entwickelt er gleichsam nur das in uns Schlummernde, und gibt uns lediglich die Resultate seines eigenen eminenten wissenschaftlichen Erfassens, den Weg, den er mühsam und ringend gewandelt, uns nur durch Blumen zeigend und auf's Bequemste vor unsrem Fuße ebnend.

Ravigneau denkt sich als Zuhörerkreis wohl ein gemischtes Publikum, daher auch auf minder Gebildete so viel als möglich Rücksicht nehmend — wobei freilich nicht der deutsche Maßstab anzulegen, denn der an öffentliche Vorträge und Verhandlungen und die gewandteste Behandlung seiner feinen Sprache gewohnte Franzose selbst der untern Classen faßt mit seiner großen geistigen Beweglichkeit selbst Schwieriges, ob er es nun in seinen Zeitungen, die kein Portier entbehren möchte, liest, oder von der Tribüne oder Kanzel herab hört, bei weitem leichter als der Deutsche derselben

Klasse — doch aber hat er dabei immer vorzugsweise ein Pariser Publikum im Auge, d. h. eine großentheils aus sehr frivolen, aber auch aus sehr geistreichen, gebildeten und gelehrten Elementen, aus den Auditorien der Hörsäle der Universität und des Collège-de-France, wie aus glaubenseifrigen Jünglingen und Männern bestehende Gesellschaft; er hat daher in seinen Vorträgen einen Ton anzuschlagen, welcher von trockener Wissenschaftlichkeit eben so ferne, als von der Tendenz der lediglich erbauenden Predigt oder Homilie, die religiösen Frage in einer Weise auffaßt, die durch ihre intensive Bedeutung, logische Schärfe und Gründlichkeit, neue und überraschende Streiflichter über ein Gebiet werfend, das sie bereits als abgethan wähnten, die Schüler Cousin's, Michelet's und Quinet's, wohl anfangs wider ihren Willen, fesselt, dann aber mit der Religion versöhnt, und welche Weise endlich nicht minder dazu geschaffen ist, die große, von einer falschen Philosophie nicht so tief berührte Menge im Glauben zu stärken, sie zu evangelisiren, die fromme Jugend für die Herrlichkeit der Religion immer neu zu enthusiasmiren. Aehnlich, wenn auch weniger intensiv, dagegen allseitiger, und, um ein banales doch hier passendes Wort zu gebrauchen, interessanter verfährt Lacordaire, und darum gelingt diesen beiden großen Männern das Wunder, jährlich Tausende, die vielleicht nie mehr eine Kirche betreten hätten, um ihre Kanzel und dann um den Altar zu versammeln und mit Gott auszusöhnen,

und darum ist ihre Wirksamkeit, eindämmend die Verkommenheit ihrer Zeit und ihres Landes, eine immense, nicht genug zu berücksichtigende; darum sind sie Autoritäten geworden, welche in allen Kreisen eine solche Achtung genießen, daß selbst der eifrigste Anhänger der Universität, der Pantheist und Scepticker, der Protestant aller Schattirungen, von dem krassesten Radikalismus an bis zum orthodoxen Lutheranismus oder Calvinismus, sie nur mit Ehrfurcht und Achtung nennt.

Indem ich noch bemerke, daß ich die vorstehenden Andeutungen über die Tendenz der Conferenzen Ravigneau's der möglichst authentischen Quelle, nämlich den Aeußerungen des verehrten Mannes selbst entnehme, habe ich noch dem aus meiner Entwickelung sich vielleicht von selbst ergebenden Einwurfe zu begegnen, wozu es dienen soll, diese Conferenzen, wenn sie nur im und durch den Vortrag bedeutungs- und wirkungsvoll sind und die nachträgliche Mittheilung im Drucke nur ein kaum genügendes Surrogat ist, nun gar in Uebersetzung einem Publikum vorzuführen, dem sie vom Verfasser gar nicht bestimmt worden. Zuvörderst geht nun aus der Tendenz der Conferenzen hervor, daß sie, als religions-philosophische Abhandlungen, jedenfalls einen innern wissenschaftlichen, also bleibenden und allgemeinen Werth haben müssen; und wohl verdient es auch diese durchgreifende und ihnen zu Grunde liegende originale, großartige Anschauung des ganzen Glaubens-

gebietes wie die auf Wahrheit gebaute, zum Göttlichen hinleitende, mit der Katholicität in innigster Wechselwirkung stehende Philosophie, der daraus hervorleuchtende Ueberblick über die ganze Geschichte, heilige wie profane, und das Einleben in den Geist, der auf der Geschichte ruht: daß man die Blumen zu einem Kranze reihe, auf daß sie ein schönes Gesammtbild abgeben, und nicht verwelken und verwehen, auf daß dieser Vorträge systematische Durcharbeitung klar erscheine und sie, wenn auch nicht mehr gehoben durch den lebendigen Vortrag, der freilich nicht zu ersetzen ist, wenigstens in anderer Weise und nach anderer Seite hin als Betrachtungen anregend und überzeugend wirken. Geht ja doch bereits aus ihrer Tendenz und Anlage, wodurch jede einzelne nur einen Theil eines Thema's durchspricht, welches erst die ganze Serie der Conferenzen erschöpft, hervor, daß sie nicht bloß gehört, sondern auch rückblickend in systematischem Zusammenhange studirt werden sollen. Uebrigens denkt auch der Verfasser selbst mit seiner Mittheilung an eine spätere vollständige Veröffentlichung, zu welcher Vollständigkeit, wenigstens zu einer größern, als dieß nach den in Paris veröffentlichten Analysen möglich wäre, er bei der vorliegenden deutschen Ausgabe der dießjährigen Conferenzen freundlichst die Hand geboten. Diese Uebertragung in unsere Sprache war freilich eine sehr schwierige Aufgabe, da die Eigenthümlichkeit des Originals durchaus nicht verwischt, die

Diction doch nicht minder edel und klar gehalten sein mußte. Ob nun in der vorliegenden Arbeit dieß erreicht ist, hat der Leser selbst zu prüfen, der zuletzt gleichfalls am füglichsten durch eigene Prüfung von der Thunlichkeit der Zusammenstellung und Uebertragung der Conferenzen, und ob einiger und welcher Nutzen daraus erwachse, sich überzeugen wird.

Zeichnete der Redner in seinen vorjährigen Conferenzen den prinzipiellen Kampf gegen die positive Wahrheit, mit Zugrundlegung des Satzes: der Mensch kämpft gegen die Kirche, weil er sie fürchtet: so behandelt er in den dießjährigen Betrachtungen, mehr in das Seelenleben eingehend, die innere Seite jenes Thema's, indem er zu erweisen sucht, daß bei allen unsren mannigfachen, wechselnden und schweren Seelenzuständen dem Verstande nur durch ein tiefes Versenken in die religiöse Wahrheit alle diese psychologischen Widersprüche harmonisch sich auflösen. Zu tiefster Erschauung der religiösen Wahrheit, also auch zu einem alle Prüfungen überdauernden und bewältigenden Seelenfrieden, gelangt man aufsteigend in vierfacher Abstufung: Wenn wir erkannt, daß Freiheit und Unsterblichkeit verwandte Begriffe sind, und nur mit einander bestehen, sich gegenseitig gewährleisten (erste Conferenz), so sind wir bereits Kinder Gottes, stehen bereits auf dem Boden des Glaubens. So beginnen wir mit einem Einblick in unser eigenstes Wesen, von der Selbsterkenntniß fortschreitend zur Erkenntniß Gottes,

zur Erkennung der Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit seines Gesetzes, denn der göttliche Vertrag mit den Menschen beruht auf der Freiheit des letztern, seiner Fähigkeit zum Guten und Bösen, auf einer Anerkennung Seitens des Menschen der göttlichen Belohnung und Strafe. Sind wir nun so weit in eigener und in Gottes Erkenntniß vorgeschritten, so wird uns auch die Zulassung des Bösen auf der Erde, das Dasein der Sünde (zweite Conferenz) nicht mehr beirren, denn wir stehen bereits nicht mehr auf dem heidnischen Standpunkte, wo die heidnische Philosophie mit der Lösung des Welträthsels, dem Dasein des Bösen, sich vergeblich abmühte, sondern wir erkennen auf dem Standpunkte der christlichen Philosophie, daß der Mensch frei, Gott also nicht verantwortlich ist für die Sünde, und daß der Plan der Vorsehung der letztern Dasein erklärt. Ja, wir erkennen nach genauer Erforschung dieses Gegenstandes, daß in diesem Kampfe, den die Vorsehung aus Achtung vor unsrer Freiheit zuläßt, die Gnade Gottes klar sich offenbaret. Mit dieser Ueberzeugung und mit ihrer Erlangung haben wir die erste Stufe zur Erfassung der christlichen Wahrheiten überwunden, treten wir bereits auf evangelischen Boden, denn unwidersprechlich folgt aus der Sünde die Ewigkeit der Strafe (dritte Conferenz), das Dasein der Hölle; wir wählen frei die Sünde, darum müssen wir von Gottes Gerechtigkeit die Strafe erwarten; weil aber die Sünde ewig und das höchste

Uebel ist, muß auch die Strafe ewig sein. Bereits kann sich hiebei der Redner auf das Zeugniß der katholischen Kirche und der Tradition berufen, und so gelangen wir zur dritten Stufe, wo die Seele im Gebete (vierte Conferenz) ihre Vollendung als geistiges Wesen erhält, denn der Gott, der uns unsterblich und frei geschaffen, Gutes und Böses unsrer Wahl überläßt, und das Letztere ewig straft, bekundet seine unerschöpfliche Güte dadurch, daß er uns in der Fähigkeit des Gebetes eine Stütze gegeben, durch das Gebet uns zu sich zieht. Durch dasselbe leben wir bereits in der Gemeinschaft Gottes, denn aus unsrer Anbetung und Bewunderung und seiner Hingabe entsteht die innigste Wechselwirkung mit ihm. Nun auf der vierten Stufe angelangt nehmen wir bereits Theil an den von Gott in seiner Kirche niedergelegten Gnadenmitteln, vor allem an dem Sakramente der Buße (fünfte Conferenz); denn in dieser Einsetzung finden wir Versöhnung der Widersprüche unsrer Seele, Schutz gegen die Sünde und die ewige Strafe; wir sehen ihren göttlichen Ursprung nachgewiesen, und erkennen, daß sie uns dargeboten ist zur Heilung der Krankheiten der Seele, der Versöhnung des Gewissens, der Milderung der Herzensleiden. Ist nun hiermit bereits die allseitigste Harmonie in der Stellung der Seele zu ihrem Schöpfer, aufgebaut auf den Dogmen und Institutionen der Kirche, nachgewiesen, so sollen wir Gottes Liebe und Reichthum unsres Glaubens, in

aller ihrer Unaussprechlichkeit, freudig und gestählt gegen Sünde, furchtlos vor der ewigen Strafe, in ihrem Culminationspunkte kennen lernen im Sakramente der Eucharistie, der Spitze der Vollendung, dem Brennpunkte des Christenthums (sechste Conferenz). Auf dem Boden der Kirche stehend, sehen wir das Dogma von der lebendigen Gegenwart in des ewigen Opfers selbst, in des Gottmenschen eigenen Worten entwickelt, das Werk der innigsten Vereinigung mit Gott durch die für alle Geschlechter fortdauernde Incarnation vollendet und somit auch, auf den Ausgangspunkt unsrer Betrachtungen rückweisend, unsre Freiheit und Unsterblichkeit im höchsten Sinne gewährleistet, wie auch der Alliebende, der dem Menschen sich selbst zu seiner Erlösung dahin gibt, ewig strafen muß den Abfall von ihm, die der Freiheit des so hochgestellten Menschen zugelassene Sünde, wo Versöhnung und Vereinigung uns doch so nahe gelegt werden.

Der Nachweis, daß dieser vor unsren Augen entwickelte Glaube, diese Ueberzeugtheit von der göttlichen Gerechtigkeit und unendlichen Liebe, wie der Erleichterung der innigsten Vereinigung mit dem Schöpfer zur harmonischen Ausgleichung aller scheinbaren Seelen- und Lebensräthsel nicht bloße unfruchtbare Theorie bleiben, sondern sich auch bethätigen müsse in der Uebung der Religion (siebente Conferenz), mußte passend abschließen diese Siebenzahl tiefsinniger Betrachtungen, deren beide letztere erst, nachdem es nicht

gewagt worden, den großen Apologeten vor der Vollendung seiner Aufgabe und der Hinführung zu dem als vierte Stufe bezeichneten Stadium der Erschauung der religiösen Wahrheit zu unterbrechen, mit überflüssigen Erläuterungen nicht, wohl aber mit sich zu klingenden Accorden verschmelzenden Anklängen aus den Aussprüchen verwandter Geister oder das Studium erleichternder Nachweisen und Hinzuziehungen begleitet wurden.

Erste Conferenz.

Die Unsterblichkeit ist die Gewährleistung der Freiheit.

Die Thatsachen, welche sich täglich in der Gesellschaft und im Einzelleben des Menschen kundgeben, die beständigen Schwankungen in der moralischen Weltordnung, die ganze Regierung der Vorsehung, wie selbe in den verschiedenen Phasen der socialen Zustände und des menschlichen Lebens sich offenbart, stellen über jeden Zweifel erhaben das große Gesetz, das göttliche Gesetz der Freiheit des Geistes heraus. Kein wohlmeinender Verstand, kein aufrichtiges Gewissen kann beim Anblick der sich unter den Menschen ohn' Aufhören ergebenden Widersprüche anders, als dies fühlen und zugestehen. Ja, wahrlich, die Seele ist frei.

Aber es gibt auch noch ein anderes Gesetz, die Vervollständigung und Bewahrheitung des erstern, wie jenes der Ausdruck und Spiegel des Lebens der Gegenwart, ein höchstes, absolutes Gesetz, dem Bereiche angehörig, worin die durch das religiöse Band verknüpften Beziehungen zwischen Gott und der menschlichen Seele ihren Brennpunkt haben, ein Gesetz, welches uns klar macht den Urgrund und Zweck der göttlichen Wirksamkeit in

der Regierung des Weltalls, wie die Ursache und die Gränze der freien Thätigkeit des Menschen im Uebergang von der Wiege zum Grabe; dieses Gesetz, welches in Leiden tröstet, das wahre Gut verheißt und dessen lebendige Erfassung in unsrem Geiste nur zu oft verweht wird durch den Wirbelwind menschlicher Meinungen und Leidenschaften, daher aufgefrischt werden muß an dem Feuer aufmerksamer Betrachtung: dieses Gesetz, meine Herren, ist die Unsterblichkeit der Seele.

Ich nenne dieselbe ein Gesetz als von dem freien Willen Gottes ausgehende fest gegründete Institution und als für uns aus der Folge und dem Zusammenhang der den gegenwärtigen Zustand der Menschheit darstellenden Thatsachen hervorgehend.

Erlauben Sie mir daher als Einleitung zum Folgenden, meine HH., die zwei Gedanken: Freiheit und Unsterblichkeit in Verbindung zu setzen und die eine als nothwendige Vervollständigung und Bewahrheitung der andern darzustellen. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist die Gewährleistung ihrer Freiheit. Diese wichtige Betrachtung wird der Gegenstand meiner ersten Conferenz sein.

Meine Herren! Gerne führe ich Sie in Ihren Erinnerungen zurück zu jenen ernsten Grundwahrheiten unsrer christlichen Hoffnungen, welche uns den durch nichts abzuwendenden Aufblick gestatten zu einer bessern Welt und zu einem von keiner Prüfung mehr gestörten Leben, dem der Tod nicht als Ende, keine herbeigesehnte Stunde der Befreiung gegeben ist.

So ist auch, denke ich, der passende Zeitpunkt herangekommen, m. HH., um die von diesem Orte ausgehenden

Lehren mit der katholischen Sprache und Ausdrucksweise immer inniger zu verschmelzen. Der Zeitpunkt ist herangekommen; das fühle ich tief an der Nöthigung meines Herzens, und auch in Ihnen, m. HH., ich wage es zu behaupten, geht Aehnliches vor, dann wird auch mein Wort gewissermaßen bestimmter christlich sein. Dazu verpflichte ich mich und damit, m. HH., leiste ich Ihnen vor Gott und den Menschen eine feierliche Huldigung, denn durch solchen Bund sind Sie selbst christlicher geworden. So rufe ich nun mit Vertrauen meinen Gott an, der in so langer Laufbahn bereits meiner Schwäche zu Hülfe kam, daß er mir Stütze sei. Demüthig stelle ich mich unter den Segen des Oberhirten und in den Schutz seines und Ihres Wohlwollens. Sie, m. HH., werden sich den ernsten Muth des Nachdenkens und der Gewissenhaftigkeit bewahren, von welchem Sie an diesem Orte bereits so viele Beweise gegeben.

Erster Theil.

Wenn man ernstlich nachdenkt über die Natur des intelligenten und freien Wesens, muß man staunen über das Geschick, welches ihm hienieden bereitet ist. Meine Seele begann einst. Es war einst ein Tag, eine lange Zeit, von dem und von der ich sagen muß: ich war damals nicht, ein Tag, von dem wir sagen: ich war, ich bin. Das Wunder meiner Geburt bewiese mir an und für sich schon, daß ein Gott ist. Denn ich war nicht und ich bin; demnach muß es eine absolute geistige Ursache geben, die über der Existenz und dem Leben steht, da sie es verleiht. Durch eine erste That hätte demnach der Allmächtige aus dem Nichts ein Wesen gezogen, das,

sein Abbild, allein auf dieser Erde fähig ist, sich bis zu ihm zu erheben. Durch einen zweiten Akt seiner Güte hätte er das edelste der Wesen dem niedrigsten verbunden, es nämlich eingeschlossen in das enge Gefängniß eines Leibes, dessen Bedürfnisse es beflecken, dessen Schwächen es demüthigen, dessen Neigungen es herabziehen. Und wenn der Geist Alles gethan für die Materie, wenn er ihr gedient und sie belebt, Alles für sie und mit ihr erduldet hat, wäre der Augenblick, wo er, nun sich selbst angehörend, frei sich aufschwingen und im Vollgenusse aller seiner Größe und Freiheit in den ewigen Wohnungen den Lohn für seine Leiden empfahen könnte, gerade der von Gott zu seiner Vernichtung auserlesene? Das Werk sollte zerstört werden, weil es den höchsten Grad seiner Vollendung erreicht hätte! Warum bin ich denn aber mit solcher Fähigkeit zur Größe ausgestattet worden? Warum wurden mir unsterbliche Wünsche und Gedanken gegeben? Warum dies Streben nach dauernder Befreiung und dauerndem Ruhme?

Um klar einzusehen, daß der menschlichen Freiheit, wie sie hienieden besteht und geübt wird, als Rechtfertigung der Stempel einer unsterblichen Gewährleistung aufgedrückt ward, müssen wir uns in's Gedächtniß zurückrufen, daß die Religion ein Gesetz ist, das heißt das heilige Band, welches unsre Seele mit Gott verbindet; lex a ligando. Ueberdem umfaßt jedes Gesetz zwei wesentliche Dinge: die Autorität und die Nöthigung; die Autorität, welche die Nöthigung auferlegt und diese auferlegte Nöthigung selbst. Diese beiden charakteristischen Kennzeichen finden sich in hohem Grade in der Religion vereinigt, welche in ihrem engsten Begriffe aufgefaßt, für

den Menschen ist das auf sein Ziel hinstrebende Gesetz, welches Ziel Gott selbst ist. Nun muß aber jedes Gesetz in sich selbst seine Bewahrheitung tragen, sonst ist es kein Gesetz. Es ist dieß eine so offenbare Grundbedingung, daß es nur ihrer Aussprechung bedarf. Was würde in der That aus dem selbst am trefflichsten aufgefaßten socialen Zustande, wenn man in einem Gesetzbuche wohl die schönsten Grundsätze und die weisesten Vorschriften niederlegte, nicht aber zugleich dafür sorgte, denselben irgend eine Bewahrheitung, eine Gewährleistung zu geben, irgend ein Mittel, der Gesetze Erfüllung zu sichern? Das wären nur leere Theorien, ohnmächtige Formeln. Ohne Gewährleistung und Bewahrheitung kein Gesetz. Da nun die Religion das der menschlichen Freiheit absolut auferlegte Gesetz ist, so muß sie eine Gewährleistung in sich tragen: die Schlußfolge ist unbestreitbar.

Ein anderes Argument ist nicht weniger entscheidend: da der Mensch frei ist, d. h. des Guten wie Bösen, des Verdienstes wie der Verschuldung in der religiösen und moralischen wie in jeder andern Ordnung fähig; was hätte man da ohne eine Gewährleistung, die ich noch nicht als unsterbliche bezeichnen will, ohne göttliche Belohnungen und Strafen für Sicherheit über die Ausführung des göttlichen Vertrags? Was bleibt euch zur Vertheidigung des Religionsgesetzes gegen die Klippen der Unabhängigkeit, gegen die hartnäckige Auflehnung des Hochmuthes und der Leidenschaften, wenn ihr jede Gewährleistung euch als vor der menschlichen Freiheit verschwindend denkt? Die Liebe zum Schönen, Guten und Wahren, werdet ihr mir erwiedern. Das wäre in der That ein zu großes Utopien. Nein, nicht solchergestalt

dämpft man das Feuer der Leidenschaften und legt einen Zaum an dem ungeduldigen Ungehorsam des menschlichen Herzens. Wie es sich auch verhalten mag, mit der Gewalt und selbst mit der Pflicht der ganz rückhaltlosen Beweggründe, eine Pflicht, die ich in gewissen Umständen und Verhältnissen zugestehen will, so ist es doch wahrlich nicht weniger wahr, daß wir den Bedürfnissen unsrer Schwäche unzertrennbar angehören, daß, in der gewöhnlichen Ordnung der menschlichen Affekte, die entscheidendsten Beweggründe die Furcht vor Uebeln und die Hoffnung auf Gutes sind, und daß, um die Menschheit an ihrer allgemeinsten und wirksamsten Habe zu fassen, es durchaus des Religionsgesetzes bedarf, welches, vor allem, das Gesetz der menschlichen Freiheit, die Gewährleistung der Wohlthaten und Strafen ist. Daher ward diese Gewährleistung eingesetzt oder Gott wußte kein Gesetz zu machen, was noch absurder als frevelnd ist.

Noch mehr: Gott ist es gebieterisch sich selbst schuldig, so zu handeln. Er schuldet dies seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, seiner Heiligkeit, dem Gesetze, das er auferlegt hat, dem Gesetze, welches er will und liebt und dessen Ausführung er gewiß verlangt.

Und doch sollte nichts sein? Keine Gewährleistung von göttlicher Belohnung oder Strafe für das göttliche Gesetz. Nein, nichts!

Gott herrscht im höchsten der Himmel; das Auge seiner Vorsehung umfaßt Alles; wenn er ein Gott ist, sieht er Alles.

Er sieht weithin die Unsittlichkeit und die Unordnung die Erde bedecken; das Getöse viehischer Orgien dringt

zu seinen Ohren; im Schatten sieht er Verbrechen sich verkriechen, die nicht einmal einen Namen haben; beim hellen Tageslichte sieht er Unthaten ohne Zahl verüben, sieht das Innere der Familien von Entzweiungen zerrissen wie die Staaten von blutigen Kämpfen; er erschaut die Ungerechtigkeit, den Meineid, die Lästerung des Heiligsten, die verlassenen Altäre, die unaufhörlich geschändete Religion.

Und doch nichts, keine Strafe, keine göttliche Gewährleistung. — Ihr strafet, sagt ihr. — Und wenn Gott nicht strafet, mit welchem Rechte strafet ihr? Gott muß demnach doch wohl strafen, weil ihr die Nothwendigkeit davon selbst fühlet und das Recht zur Strafe, die Pflicht derselben durch eure Gesetze heiligt.

Hienieden wird die Tugend von Opfern und Thränen leben, alle Leiden erdulden, um dem Herrn ihre Treue zu beweisen; die kindliche, Eltern- und Gattenliebe bietet ihre Martyrer und Helden, die Redlichkeit ihre Opfer, der Glaube seine heißgestrittenen Sieger dar und die Religion endlich zeigt der Erde jene engelgleichen Seelen, deren Heimath der Himmel ist. —

Und dann sollte nichts sein, keine göttliche Bewahrheitung und Belohnung? Was bedeutet sodann die Freiheit? Was nützt es, zwischen dem Guten und Bösen wählen zu können? Und Gott besteht, er lebt und regiert! Es gibt einen Gott, er ist gut, gerecht und heilig. Leere Phantasiegebilde! Mit demselben Auge schaut er auf die Unschuld und das Verbrechen, den Mord und die Barmherzigkeit, die Gläubigkeit und die Irreligiosität, den Schmutz des Lasters und den reinen Glanz der Tugend; gleich ist ihm der Mensch und das Thier. Dieses und

jenen warf er in die Welt, damit sie auf's Geradewohl und allen blinden Genüssen dahin gegeben leben; denn es gibt ja für die menschliche Freiheit ebenso wenig eine Gewährleistung als für den thierischen Instinkt. Daher auch keine providentielle und moralische Leitung. Keine göttliche Gerechtigkeit und Gerechtigkeitspflege, keinen Haß des Bösen, keine Liebe zum Guten, die sich wirksam bezeigen bei der Leitung des Menschen, keine von Gott selbst geübte höchste Gewalt. Alles wird gleichgültig und erlaubt, jede Schranke ist niedergeworfen. Es gibt weder ein Gutes noch ein Böses, weder Tugend noch Laster, keine göttliche Gewährleistung und kein göttliches Gesetz für die menschliche Freiheit, demnach auch keine wirkliche Religion, keine göttliche Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit, somit, denn das ist dasselbe, keinen Gott.

Und doch ist: nothwendig liebt er das Gute, haßt er das Böse, belohnt er das Eine und bestraft das Andere; es gibt daher für die menschliche Freiheit eine in göttlichen Belohnungen und Strafen bestehende Gewährleistung; das mußte vor allen Dingen festgestellt werden.

Wann aber Lohn und Strafe eintreten, das ist die Frage, die uns sofort beschäftigt. Diese Zeit der Gewährleistung ist wohl nicht dieses irdische Leben.

Zweiter Theil.

Ganz nothwendig besteht, wie wir gefunden haben, eine Gewährleistung, eine Heiligung des göttlichen Gesetzes und der Pflichten, welche es der menschlichen Freiheit auferlegt: darüber kann kein Zweifel obwalten. Sucht man aber dieser Wahrheit Anwendung und Ausübung,

so findet man solche in der That nicht im diesseitigen Leben.

1) Wenn man reiflich in sich erwogen hat das Bedürfniß und das Wesen der Seele, so erkennt man, daß ihre höchste, den Errungenschaften ihrer Freiheit anvertraute Bestimmung nur sein kann, der Besitz sogar des Unendlichen, die Wahrheit, jenseit deren keine Wahrheit mehr zu finden, das Gute, jenseit dessen nichts Treffliches zu lieben mehr übrig bleibt. Dieses Endziel des Menschen wird hienieden noch nicht erreicht. Wo ist der Mensch, der im Ernste behaupten könnte, er habe alle Wahrheit und alles Glück auf seinem Wege gefunden? Es gibt daher noch ein anderes Leben, denn wir können nur, um unsre Bestimmung zu erreichen, geschaffen worden sein, und diese Bestimmung hinwieder kann nur sein die Vollendung unsrer Fähigkeiten und unsres Wesens im ganzen und ungetrübten Besitze des Wahren und Guten.

2) Was wäre denn sonst die wirkliche Bewahrheitung der dem Menschen verliehenen staunenswerthen Macht? Denn diese Bewahrheitung selbst kann doch nicht umgangen werden. Werden wir selbe in dem finden, was man übereingekommen ist, die Güter und Uebel des Lebens zu nennen? Aber diese Güter füllen niemals die Wünsche des stets leer bleibenden Herzens aus. Sind überdem dieselben stets der Tugend gegeben und ohne Ausnahme dem Laster verweigert? Sind dagegen alle Uebel nur mit dem Laster verknüpft und der Tugend gänzlich fremd? Nein, wahrlich nicht. Gar häufig ist gerade das Gegentheil wahr. Die ganze Gerechtigkeit

ist demnach hiedurch noch nicht erfüllt: die Gewährleistung der Freiheit muß anderswo zu finden sein.

3) Der Staat straft und belohnt, es ist wahr. Wir berufen uns auf die Nothwendigkeit dieser Gesetze, allein deren Strenge trifft nicht alle Schuldigen, die Sittlichkeit der Einzelnen liegt außer ihrem Bereiche, sie dringen nicht bis zur innern Gewissensfreiheit, welche ein den irdischen Gesetzgebern verschlossenes Heiligthum ist. Wohl, der Staat straft und muß strafen. Hiedurch gesteht er eben ausdrücklich zu, daß, vor allen andern, die göttliche Gewalt ihre Gesetze, ihre Gerechtigkeit und ihre Strafen haben muß, deren Verwirklichung jedoch einst im jenseitigen Leben erfolgt. Wehe übrigens der Gesellschaft, welche so weit gekommen, daß ihr keine andere Stütze der Ordnung, kein anderes Mittel der Vergeltung, kein anderes Grundgesetz der Moral geblieben, als ihre Pönalgesetze und ihre Waffenmacht. Wehe dann dem Lande! Das Gewissen existirt darin nicht mehr.

4) Gleichfalls gewissermaßen ein Zeugniß, wenn auch ein unfreiwilliges, erzwungenes, erwächst uns zu Gunsten der Unsterblichkeit von einer Seite her, von welcher ein solches Zeugniß ganz unerwartet kommt, nämlich vom Selbstmorde. Der vom Verlangen nach einem ihm stets unerreichbaren Glücke gequälte Unsinnige will nicht warten, kämpfen und siegen, um die Krone, die Ruhe zu verdienen. Aus Ermattung oder Schwäche nimmt er ein Recht für sich in Anspruch, das ihm niemals zukommt, nämlich das Recht, sich den Tod zu geben. Sein Verbrechen entgeht in dieser Zeitlichkeit der Strafe, die aber doch immer dem Verbrechen nachfolgen muß. Die Strafe wird also an einem andern

Orte erfolgen! So beweist sogar der Selbstmord in seiner Weise die unsterbliche Gewährleistung.

5) Glaubt man im Frieden der Tugend, in den Gewissensbissen des Verbrechens eine hinreichende Bürgschaft zu finden? So wesenhaft, so innerlich befriedigend auch der Frieden der Tugend ist, so ist er doch nichts desto weniger mitunter sehr bitter und der menschlichen Natur widerstrebend. Oft besteht diese Befriedigung der Tugend nur in der Geduld bei lebhaften körperlichen Schmerzen, in festem Gottvertrauen bei schweren Prüfungen. Zudem ist die Tugend nicht Zweck sondern Mittel, das Streben und nicht die Ruhe, der Kampf um den Sieg und nicht der bereits errungene Besitz; die Tugend ist daher nicht Gewährleistung, sondern ihr muß selbst eine solche werden. Die Gewissensbisse anderseits sind nicht das Werk des Lasterhaften. Er würde sie immer und auf ewig unterdrücken, könnte er ihrer Herr werden. Sie sind die drohende und verwirrende Stimme Gottes. Und doch! Zur Todesstunde des Lasterhaften verdoppeln sich seine Gewissensbisse, also in einem Augenblick, wo seine geheimsten und beengendsten Qualen vergeblich wären, wenn die Unsterblichkeit der Bewahrheitung immer eine Chimäre sein würde, denn nach diesem Moment wäre ja keine Strafe mehr zu fürchten, kein Entgelt mehr zu leisten. So besäße demnach Gott kein anderes Mittel zur Bestrafung des Bösewichts, als, die Lüge zu Hülfe rufend, denselben mit leeren und thörichten Schrecken zu umgeben! Der Augenblick, wo Gott seine Drohungen verdoppelte, wäre derjenige, wo er die heißen Wünsche des Bösewichts erfüllt, indem er ihn dem Nichts anheim gibt, das allein ihn der göttlichen Rache entzieht. Gott wäre

demnach ein Gott der Einbildung, des Widerspruchs und der Täuschung. Wahrlich, der Atheismus ist solch gottesschänderischem Deismus weit vorzuziehen! Wenn Gott sich wenigstens in irgend einer Weise der Tugend günstig erwiesen, Sorge getragen hätte, ihr die Wege zu bahnen; wenn er ihr, ich will nicht gerade sagen, stets zum Siege verholfen, doch aber wenigstens das Ringen nach ihr erleichtert hätte, dann könnte ich begreifen, daß sie ihm theuer ist. Aber nun, alle Wege zu ihr hat er mit Hindernissen, mit Dornen bestreut. Die Sinne muß man verleugnen, die Leidenschaften brechen, die Neigungen ersticken, dem Herzen muß man beständig den Krieg erklären. Während er das Laster mit allem Reiz umkleidete, hätte er für die Tugend nur Abschreckung. Und Gott soll sich eine grausame Freude daraus gemacht haben, der Tugend gar keine Hoffnung zu lassen, nachdem sie gekämpft und nur die Verachtung, den Spott und die Verfolgung der Welt erlangt hat! Statt den Gerechten durch seine Verheißungen zu ermuthigen, sollte Gott ihm nur zu sagen wissen, daß mit dem Tode seine Leiden, Arbeiten und Kämpfe verloren seien, nichts ihm vom Lasterhaften unterscheide und ein gemeinsames Ende, die Vernichtung, beide erwarte! Der abscheulichste Tyrann, der ein Reich gründet, könnte der mehr thun für das Laster, weniger für die Tugend? Aber das ist wieder eine Gotteslästerung! Es gibt daher ein anderes Leben. Die Seele ist frei, ist unsterblich; so erklärt sich Alles; ihr Zustand hienieden ist Kampf: die Ewigkeit ist aber wohl solch Preises werth.

Suchet, so lange ihr wollt, erforscht mit Emsigkeit alles von oben Angeordnete, die göttliche und menschliche

Weltregierung, es wird nicht abzuweisen sein, daß die uns verliehene Freiheit eine Gewährleistung haben müsse oder Gott nicht existiren könne.

Die Ehre Gottes, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit müssen gerächt und wieder hergestellt werden, m. HH., die Ordnung muß neu geschaffen, das Gute belohnt, das Böse bestraft werden, oder Gott ist nicht Gott.

Aber vor meinen Augen habe ich beständig nur das große Gemälde der Ungerechtigkeit und Unordnung. Ich sehe nur eine ununterbrochene Folge von Veränderungen und Umwälzungen, die sich drängen und brechen, wie die Wogen des Ozean's. Ohne Aufhören ertönt in meinen Ohren die sonderbarste Sprach- und Gedankenverwirrung, denn das Gute wird bös, das Böse gut genannt.

Die Herrschaft des Falschen ist befestigt, die Wahrheiten werden verringert, verdunkelt, geleugnet: der Egoismus und die materiellen Interessen absorbiren die freie Thatkraft der Seele, deren höhere, sittliche Kräfte gedemüthigt und gefesselt sind unter dem Joche der Weichlichkeit und Feigheit; an unzähligen Orten wird in unzählig verschiedenen Weisen die Religion entstellt, verläumdet, wie schlechter Staub jedem Windstoße preisgegeben; die wahre Sittlichkeit ist ebenso selten als das Blümlein unter der Schneedecke, das Laster aber widerlich glücklich, die Schande triumphirend; Bösewichter gelten für ehrliche Leute und ein Leben voll Entsagung und Kummer und Elend ist unzertrennlicher Gefährte des verkannten, mißhandelten Werthes; die ungeheure Mehrzahl des menschlichen Geschlechts ist, als aus unsern geselligen Zuständen sich als nothwendig ergebende Bedingung, genöthigt, unter der Last der Arbeit und Entbehrung ein

kümmerliches Dasein hinzuschleppen; und diese schäumenden und wogenden Wellen der Lüge und der kämpfenden Leidenschaften, dieses Erzittern und Rütteln an allen Grundlagen der Ordnung und der Stabilität: das ist die Erde.

Beim Anblick dieses traurigen Schauspiels lebt aber mein Glaube auf. Weit entfernt davon zu wanken, wie einst der des heidnischen Philosophen, sagt er sich: Nein, nein, alles endet nicht, ist nicht abgethan mit dem Leben!

Aus dem Schooße der Generationen hat sich nach dem h. Paulus der Kreisenden Weheruf erhoben und sie drängten sich um die Hoffnung einer unsterblichen Zukunft. Die ganze Schöpfung seufzt, bis sie zu ihrem Ziele gelangt: durch ihre Schmerzen, ihre Convulsionen, ihre Verkehrtheit selbst verlangt und schreit sie nach dem Tage der Befreiung; aus der Tiefe des Thränenthales ruft und fleht sie ihn herbei; sie jammert nach Frieden, nach Glück, nach Freiheit, nach göttlicher Gerechtigkeit, die nicht von dieser Erde sind: sie seufzt nach dem providentiellen Tage der nothwendigen und unsterblichen Wiedervergeltung, nach dem großen Tage des Herrn.

Er wird herankommen dieser Tag, m. HH., um Sie zu richten und zu stürzen, wenn Sie ihn verkannten; um Sie zu segnen und zu belohnen, sind Sie treue Gläubige geblieben. Daß er aber komme, sicher komme, vergessen Sie niemals, denn Ihre Seele ist unsterblich.

Zweite Conferenz.

Dasein des moralisch Bösen oder Zulassung der Sünde.

Das Böse besteht, es bedeckt die Erde. Freudengejauchze und Jammergeschrei bekunden seine Gegenwart, denn den Einen bringt es den Vollgenuß der Freude, den Andern bittersten Jammer.

Dieses Böse, dem man schuldbeladen verfällt und das einen falschen Schein des Glückes bereitet, ist gleichfalls ein der menschlichen Vernunft aufgegebenes schweres Räthsel. Es beschäftigte die alte Philosophie beständig und trieb sie endlich bis zum finstern, verzweifelten Fatalismus. Die ernste Philosophie hat sich übrigens zu allen Zeiten damit zu beschäftigen, aber Intelligenzen, welche der Glaube mit seinem klaren und friedlichen Lichte nicht durchdrang, straucheln am Rande des von krankhaften Grüblern geschaffenen Abgrundes.

So drängen sich zuweilen, m. HH., unter sehr verschiedenen Umständen ernste Fragen auf, wie: Warum gibt es ein sittlich Böses? Warum ist die Sünde auf der Erde? Wer schuf sie? Wer sorgte für deren Entfalten und Gedeihen?

Gott sieht die ihn beleidigende Handlung vorher; er kann ihr zuvorkommen und sie vereiteln; er läßt sie jedoch zu. Warum?

Wenn er sie aber vorhergesehen, so hat er sie als gewiß vorhergesehen; sie kann daher nicht anders als geschehen. Wie kann sie daher die freie That, des Menschen freiwillige und zurechnungsfähige Sünde sein?

Der Mensch ist frei, heißt es. Wenigstens wußte Gott, daß der unglückliche Sünder seine Freiheit mißbrauchen, zu seinem Falle mißbrauchen würde. Aus welcher Absicht, zu welchem Zwecke wurde ihm demnach diese traurige Freiheit gegeben? Wird ein Vater seinem Sohne eine Waffe in die Hand geben, wenn er gewiß ist, daß dieser damit an sein Leben Hand anlege? Nein. Was macht demnach Gott mit dem Menschen?

Gott läßt also die Sünde regieren; er sieht vorher und billigt das Verwerfliche. Und was heißt dies anders als es in Frage stellen, daß Gott gut, gerecht, heilig und allmächtig sei?

Ohne nun auch hier alle Tiefen ergründen zu wollen, m. HH., können wir doch leicht aus der gesunden Vernunft und dem wahren Glauben diejenigen Grundsätze ableiten, welche die göttliche Vorsehung über jede Anklage der Ungerechtigkeit und Grausamkeit stellen und den Menschen von der Herrschaft eines blinden Fatalismus und der daraus folgenden Verzweiflung befreien.

Das Dasein des sittlich Bösen in der Welt und im Menschen kann, bei ruhiger Betrachtung, so aufgefaßt werden, daß es vom christlichen Standpunkte aus genügend sich erklären läßt.

1) Das Vorhersehen macht Gott nicht verantwortlich für die Sündhaftigkeit des Menschen.

2) Das Zulassen des Bösen macht Gott nicht zu dessen Urheber.

3) Die von der Vorsehung eingerichtete allgemeine Weltordnung erklärt des Bösen Dasein.

4) Schon allein die menschliche Freiheit verursacht dessen Entstehen.

Ich gehe nun daran, m. HH., diese vier Sätze weiter zu entwickeln. Es wird dies dazu beitragen, hoffe ich, die Wolken zu vertheilen, welche für einige Intelligenzen die betreffenden Glaubenswahrheiten noch in Dunkelheit einhüllen mögen.

1) Das Vorhersehen macht Gott nicht verantwortlich für die Sündhaftigkeit des Menschen.

Heute, zu dieser Stunde, wird ein Verbrechen begangen. Ohne allen Zweifel hat Gott es von aller Ewigkeit vorhergesehen. Was läßt sich daraus zunächst folgern? Daß Gott eine unendliche Weisheit besitzt, daß nichts seinem ewigen Auge entgeht; das ist alles. Der Sünder, Verbrecher ist darum nicht weniger schuldig. Er ist nicht weniger frei und, als solcher, allein für seinen Fehltritt verantwortlich. Was ist denn auch eigentlich das göttliche Vorhersehen und welchen Begriff muß man sich davon bilden? Sehen ist nicht thun, wissen ist nicht nöthigen, und vorhersehen heißt an und für sich durchaus nichts weiter als sehen und wissen. Gott sieht und weiß Alles, er ist allwissend und vorhersehend. Alles, was fähig ist, Gegenstand der Erkenntniß zu werden, ist von Gott gekannt, gleichgültig welcher Zeit oder Thätigkeit,

welcher Güte oder Schuld es angehöre oder sein Dasein verdanke; daraus folgt aber noch keineswegs, daß Gott ihm den verhängnißvollen Stempel der Nothwendigkeit aufdrücke.

Man muß in der That auch wohl festhalten, daß die behauptete nothwendig als Wahrheit älter als ihre Behauptung ist. Was wäre denn sonst zu behaupten? Was man sieht, bestand, ehe man es sah. Ebenso, was Gott vorhersieht, bestand für ihn, ehe er es vorhersah. Denn der Unterschied der Zeiten, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sind nichts für ein ewiges und unendliches Wissen und Erkennen; so daß die Dinge sich nicht verwirklichen, weil Gott sie vorhersah, sondern im Gegentheil vorhergesehen werden, weil sie sich verwirklichen sollen und somit für das Auge Gottes bereits bestehen.

Aber, wendet man ein, das Vorhersehen und Wissen Gottes ist unfehlbar. Was er von aller Ewigkeit vorhergesehen, kann nicht anders, als zu seiner Zeit eintreffen. Der Mensch kann nur handeln, wie Gott es vorhergesehen. Gottes Blick in die Zukunft ist unfehlbar, ja, in Folge der Unfehlbarkeit von Gottes Einsicht und Blick, die Gewißheit des vorhergeschauten Vorhabens oder der vorausgesehenen That. Die Wahrheit: Judas wird seinen Meister verrathen, war von aller Ewigkeit an für Gott gewiß, aber unter den ihr eigenthümlichen Bedingungen. Aus dem Bewußtsein des Allmächtigen ergab sich kein Einfluß auf die Freiheit des Verbrechens, welches der treulose Jünger begehen würde. Dessen Verwirklichung war nur gewiß, weil Judas sich frei entschließen und demgemäß handeln sollte. Diese Verwirklichung war in der göttlichen Voraussicht nur gewiß, weil diese Voraussicht

sich unfehlbar auf jede Wahrheit wie auf jede Thatsache erstreckt. Vernunftgründe, die sich außer diesem Kreise bewegen, sind keine Vernunftgründe mehr. Armselige Pygmäen, die wir sind, wir legen unsren kleinlichen Maßstab an die göttliche Größe. Du sollst nicht höher, nicht weiter gehen, sagen wir. Wahrhaftig! Und weil es für uns einen Unterschied in der Zeit gibt, legen wir diesen Unterschied dem Ewigen auf. Weil wir eine unfehlbare, sich auf zukünftige und freie Handlungen des Menschen zugleich erstreckende Voraussicht nicht wohl aufzufassen vermögen, wie auch nicht die beständig unberührte, unter dem Auge des Alles vorhersehenden Gottes nirgend eingeschränkte Freiheit des Menschen: so kämpfen wir widerstrebend an gegen die menschliche Freiheit oder wollen Gott zum verantwortlichen Urheber unsrer Sünden machen oder läugnen das Wissen und die Gewißheit Gottes.

Nichts von alle dem ist wahr. Noch ein Mal, nur zwei Dinge sind hier einfach und absolut gewiß: Gott sieht vorher, er kann nicht anders als vorhersehen; der Mensch ist frei; was er auch im Bereiche des sittlichen Handelns thun mag, so kann er doch auch ebenso gut es nicht thun, Gott hat daher vorhergesehen, eingereiht wenn man will in die Oekonomie der Vorsehung, die guten oder bösen Handlungen des Menschen; aber er hat sie vorhergesehen und eingereiht, wie sie sein sollten, nämlich stets und durchaus frei. Welches Hinderniß steht somit dem im Wege, daß Gott eine freie Handlung als frei gewiß vorhersieht und solche auch durchaus frei läßt? Was läßt sich dagegen einwenden, aufstellen? Nichts. Gott hat vorhergesehen: ja; was sein wird:

wohl; unfehlbar, gewiß. Aber er hat vorhergesehen die freie That, die That, welche auch nicht eintreten konnte, wenn der Mensch selbst es gewollt hätte; er hat diese gute oder verbrecherische That vorhergesehen als Frucht des freien menschlichen Entschlusses: das ist das Vorhersehen.

In uns selbst tragen wir ein wenn auch sehr abgeblaßtes Bild dieses göttlichen Attributes. Unser Geist besitzt bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit, zu vermuthen. „La science conjecturale“ dürfte kaum anders zu übersetzen sein. Mit Hülfe des Nachdenkens und der Erfahrung können wir gewisse, von freien menschlichen Entschließungen abhängige Dinge vorhersehen. Eine solchermaßen vermuthete oder vorhergesehene Handlung hört durch ihre Verwirklichung doch wohl nicht auf, frei zu sein? Wahrlich nicht. Die unendliche, ewige Wissenschaft Gottes ist zwar unzweifelhaft keine Vermuthung mehr, sondern eine absolute Wissenschaft, doch immer bleibt sie in den bedingenden Schranken einer Wissenschaft, einer geistigen Anschauungsweise, die einen Gegenstand supponirt, selber nicht schafft, ihn nicht entstellt, nicht aufzwingt, blos annimmt und sieht, wie er der Wirklichkeit nach ist: frei wenn er frei, nothwendig wenn er nothwendig sein sollte.

2) Das Zulassen des Bösen macht Gott nicht zu dessen Urheber.

Gott, wird behauptet, hat vorhergesehen, nicht verhindert, also das anhaltende Böse des unbußfertigen Sünders zugelassen. Ihm war bekannt, unzweifelhaft bekannt das Loos des Verworfenen, der eines Tages geboren werden sollte; er ließ ihn geboren werden, er ließ ihn ausführen die verwerfliche That, da er ihn noch retten konnte — er ist daher deren Urheber.

Wir werden uns sogleich mit den göttlichen Gründen der Zulassung oder vielmehr der Freiheit der Sünde beschäftigen. Für jetzt frage ich mich nur, mit welchem Rechte man glaubt, dem göttlichen Wesen die Pflicht auferlegen zu können, das vom Menschen freiwillig begangene Böse zu verhindern? Wenn der Mensch nicht frei wäre, wenn es nicht in seiner Gewalt stünde, ausgerüstet mit allen Mitteln dazu, wie er ist, das Gute zu üben, für sein Seelenheil zu sorgen, so könnte ich jene dem Begriffe von Gott hohnsprechende Blasphemie nach dem katholischen Dogma (je concevrais l'injure adressée à la notion de Dieu, telle que la présente le dogme catholique) begreifen. Wenn aber auch Gott die Sünde vorhersieht und sie frei läßt, d. h., wenn auch unter den Augen seiner allsehenden und allwissenden Vorsehung das Böse verübt wird und die Versündigung geschieht, so ist er doch darum nicht weniger gut, nicht weniger gerecht, nicht minder mächtig, nicht minder heilig Denn er haßt das Böse, das er verbietet, bestraft. Dem mit Geist und Vernunft begabten Wesen gibt er zugleich die Freiheit, die Macht und die Gnade des Guten. Konnte das Geschöpf von ihm mehr verlangen?

Auch Gott ist frei. Gerecht und barmherzig gegen Alle, kann er zweifelsohne gewisse außerordentliche Gnadenbezeugungen für auserwählte Seelen, von denen er ein tieferes Eingehen in seine glorreichen Pläne voraussieht, bestimmen; allein solche Bevorzugungen schuldet er keinem Menschen. Eine bloße Liberalität ist nicht die Abtragung einer Schuld. Die Vorsehung mag ihre Gründe haben, um dem furchtbaren Ueberströmen der menschlichen Leidenschaften keinen Damm zu setzen, ihre Langmuth

mag die Rächung ihrer beleidigten Größe verschieben: wir werden niemals so frech sein, das tadelnswerth zu finden, um so weniger, da hiedurch dem Reuigen zur Rückkehr viel Zeit gelassen wird. Ob Gott gutheiße, genehmige, veranlasse, dulde oder bestrafe, das wird die Logik des Sophismus niemals ergründen.

Gott sieht vorher, sieht mit an, wie das Verbrechen die Erde heimsucht, die vergifteten Massen ihrem Verderben sich entgegendrängen, wie die Hölle an Opfern immer reicher wird: unrichtig ist es jedoch, daß nach dem gewöhnlichen Wortsinne, Gott dies erlaube, noch unrichtiger, daß er es wolle und selbst herbeiführe. Der Mensch ist frei und die alleinige Ursache des Verbrechens und der Strafe.

Ueberdem ist das Böse nicht etwas Wesenhaftes; es ist keine Wirkung, kein Produkt der Schöpfung: daher kann auch der Mensch allein nur es begehen. Dieses traurige Uebel der Sünde ist eine Schwäche der freien Natur, eine Verneinung des wesenhaften Guten, eine mehr oder weniger gewaltsame Umgehung der göttlichen Gebote und der ewigen Richtschnur unseres sittlichen Verfahrens. Allein suchet so viel ihr wollt in dieser negativen Welt der Sünde, Gott ist ihr stets fern und fremd, niemals der Begeher oder Urheber des Bösen.

Jede Wahrheit hat demnach ihre Stelle in unsrer Seele: keine derselben schließt eine andere aus. Die Heiligkeit, Güte, Macht und Gerechtigkeit Gottes leben darin im Schatze unsrer reichsten und reinsten Kenntnisse neben der Schwäche, der Ungerechtigkeit, der Undankbarkeit und der Freiheit des Sünders; das sehen, das fühlen wir auch in Augenblicken der Ruhe und einer redlichen und aufrichtigen Prüfung.

3) **Die von der Vorsehung eingerichtete allgemeine Weltordnung erklärt des Bösen Dasein.**

Ohne Zweifel besäße Gott in seiner Allmacht die Gewalt und die Mittel, den Menschen an der Ausübung des Bösen zu verhindern. Aber voraussetzen, daß er es könne, noch mehr daß er es müsse, stets und unbedingt für jeden Menschen in dem gegenwärtigen und wirklichen Zustande der Welt, hieße eine andere Welt, eine andere Erde und eine andere Weltordnung verlangen, wie auch eine andere Menschheit, eine andere Erlösungs- und Heilsordnung. Ihr verlangt damit, daß Gott nicht, wie er gethan, Welt und Menschen hätte erschaffen, nicht eine Ordnung, einen Zustand der freien Sittlichkeit hätte aufstellen sollen, worin dem regellosen entfesselten Willen die Sünde, das Verbrechen möglich sind. Das hätte er aber nicht vermocht!... Es gibt nur eine einzige Weltordnung, einen einzigen Zustand, welcher dem Wesen Gottes widerstrebt und ihm unmöglich ist: es wäre eben jene Ordnung, jener Zustand, wo die Verdammung unrettbar sich an des Menschen Ferse ankettet durch eine unbeugsame, kein Freiwerden vom sittlich Bösen gestattende Nothwendigkeit.

Allein man verlangt von Gott Darlegung der Gründe und Ursachen der vielleicht mit Unrecht so genannten göttlichen Erlaubniß der Sünde, der vorhergesehenen Mißbräuche der menschlichen Freiheit. Ich will darauf antworten. Die Heiligkeit Gottes erglänzt vor meinen Augen in aller Herrlichkeit, wenn mir ein tiefer Ausdruck des göttlichen Hasses wider das Böse, seine Ursachen und seine Folgen vorkommt. Die göttliche Gerechtigkeit erfüllt

mich mit einem religiösen Grauen, mit unaussprechlicher Bewunderung, wenn ich sehe, wie aus dem Bösen selbst Gott noch ein höheres Gut, eine größere und glänzendere Wiedervergeltung gestaltet. Die göttliche Barmherzigkeit und Güte umkleiden sich vor meinen Augen mit der herrlichsten Schöne, wenn ich sehe, wie die Reichthümer der göttlichen Gnade gerade über diejenigen ausgeschüttet werden, die sich derselben durch ihr Vergehen am unwürdigsten beweisen.

Das Dasein des moralisch Bösen auf der Erde erweckt in mir die erhabensten, die heilskräftigsten, die tröstlichsten Gedanken. Ich zittere vor der tönenden Stimme der Propheten des alten und neuen Bundes, wenn sie über das Haupt des Sünders die Donner der göttlichen Rache erschallen lassen. Gott muß demnach das Böse unbeschreiblich hassen, so spreche ich zu mir selbst, da er es mit solchen Anathemen belegt und es auf ewig von seinem Angesichte verbannt.

Der Calvarienberg spricht gleichfalls zu uns von der Sünde, ihrer göttlichen Bestrafung und Büßung mit unvergleichlicher Energie. Dort, in dem blutigen Opfer des Gottmenschen, gewährte sich die unendliche Gerechtigkeit eine vollendete Sühnung. Dieses Blut, diese Thränen, diese Schande, diese Qualen, diese Todespein und dieser Tod sagen uns tausendmal mehr als die Verkehrtheit der Welt, die Schmerzen und die Zerstörung der ganzen Natur. Denn Gott läßt erweisen und erweist selbst seiner Gerechtigkeit die vollständigste, die unerreichbare Genugthuung in dieser heiligen Menschheit, in diesem Kreuze, dessen Schande mit unendlicher und göttlicher Würde gepaart ist. Diese erhabene Büßung, dieses Opfer eines

Gottmenschen macht Alles wieder gut, gleicht Alles wieder aus, setzt Gott wieder auf seinen höchsten Thron, macht ihn auf immer zum Könige der Welt und der Herzen. Und die Sünde ist's, welche diese Genugthuung, diese Gerechtigkeit, diese Größe verursacht.

Und wenn der Calvarienberg die der beleidigten göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit gebotene Genugthuung ist, so ist er auch zugleich des Menschen unverdiente Sühnung, das über Verdienst bezahlte Lösegeld des Menschen, der so kläglich seine Freiheit verpfändete. Konnte Gott ihm einen offenbareren Beweis der Liebe geben? Nach dem geoffenbarten Worte gab er ihm seinen Sohn dahin, er gab ihm seine Verdienste, seine Gnade, was hätte er noch mehr für ihn thun sollen? Er ladet ihn ein zur Süßigkeit der Reue, in seine Arme nimmt er das verlorene Kind auf, auf seinen Schultern bringt er sorgend das verlorene Schaf einher. Ist die Gegenwart des Bösen auf der Erde durch alle diese Wohlthaten ausgeglichen, ja mehr denn ausgeglichen? Ist also der Mensch vermöge seiner Freiheit verlassen und verfolgt?

Werfen wir endlich auch einen Blick auf den Gerechten im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten und den menschlichen Verkehrtheiten. Gequält und gedrückt kämpft er, aber zuletzt erhebt er sich in aller seiner Größe und erscheint in aller Erhabenheit des glorreichsten Triumphes.

Ja, es gibt einen Gott, der es verdient, so erkannt, gerächt, geoffenbart und angebetet zu werden! seine Kämpen, seine Vertheidiger und Freunde können es sich wohl gefallen lassen, seinetwegen von der Welt verschrieen und verfolgt zu werden. Ihnen allein fällt als Erbtheil zu, der Ruhm und der dauernde Gewinn des Krieges mit

seinen ehrenvollen Wunden: sie allein sind die stets tapfern Soldaten, deren Fahnen der Sieg begleitet.

Darum also sehen unsre Augen den Sünder hienieden.

4) Schon allein die menschliche Freiheit genügt zur Erklärung und Hervorbringung des auf der Erde herrschenden Bösen.

Die Freiheit ist, sagte der h. Augustinus, was alle Menschen kennen, was die Bischöfe von den Kanzeln lehren, was die Hirten auf den Bergen singen. So sicher und allgemein aber auch die Erkenntniß der Freiheit und die Liebe zur selben anzutreffen ist, so ist es doch gar nichts Seltenes, Menschen zu sehen, und oft die nämlichen, welche für die Freiheit enthusiastisch schwärmen, die sich gegen sie bewaffnen und mit Hartnäckigkeit sie verfolgen. In dem politischen und socialen Bereiche verlangt man sie mit Ungestüm; im religiösen und moralischen Bereiche läugnet man sie mit einer Kühnheit, die sogar vor den letzten Consequenzen des Fatalismus nicht zurückschreckt. Sobald es sich darum handelt, seine Leidenschaften zu besiegen, soll Gott die menschlichen Vergehen vorhergesehen, gewollt, befohlen haben. Man vergißt, daß aus dem Begriffe des Vernünftigseins vor allen Dingen hervorgeht, zwischen zwei Ideenrichtungen und Handlungsweisen mit Bewußtsein wählen zu können. Eine Wahl ist aber nichts anders als die Folge der Willensfreiheit, ist in Betreff des Willens die Grundbedingung, das allgemeine Kennzeichen und die beständige That der menschlichen Vernunft und Thätigkeit.

Frei ist demnach der Mensch, oder alle freie Wahl, alles selbstbewußte Thun ist nur ein klägliches mechanisches Spiel, ein Spott auf die Vorsehung und die sittliche Weltleitung. Gutes wie Böses, Tugend oder Laster,

Frömmigkeit oder Sündhaftigkeit; Abscheu vor dem Verbrechen, vor dem Morde als dem schrecklichsten Mißbrauche der Freiheit: leere Schreckgebilde, kindische Vorurtheile! Ihr sagt, daß eine absolute tyrannische Weltleitung, eine eiserne Vorherbestimmung jeglichen Einzelwillens, die alle nichts seien demnach als die gemachten Ursachen eines Kampfes ohne Muth, eines Sieges ohne Ehre, einer Niederlage ohne Schande, sklavt? Wenn dem so ist, warum dann civilisiren und bilden, regieren und strafen? Warum das Opfer der Tugendhaften und der über jeder Verläumdung wie über jedem Elend erhabenen Redlichen? Warum all dies Gerede über Ehre und Tugend, wenn der Alles vorhersehende, regelnde, bestimmende Gott mit Gewalt jeden Einzelwillen einem absolut auferlegten, ewig nothwendigen Zweck beugt? Und was wird alsdann aus den Gewissensbissen? Was bedeutet die Reue, dieses edle Vorrecht der menschlichen Seele, welche in erhabenem Trauergefühl zu sich selbst spricht: Ich habe zu viel gelitten durch den Mißbrauch meiner Freiheit, ich will mich durch sie an ihr und an mir selber rächen? Nein, nein, Alles in und außer uns legt laut für unsere Freiheit Zeugniß ab. Die Wahrheit, ja was sage ich, Gott selbst mit seiner väterlichen Weisheit verlangen von uns eine Wahl, eine offene, größmüthige Zustimmung. In gewissem Sinne versicht die Religion ihre Sache vor uns und erkennt uns zu ihren Richtern an. Gegen uns selbst, wenn es sein muß, vertheidigt sie unsere Gewalt, sie zu wählen, in unsrem Herzen das Panier des Glaubens und des Heiles aufzustellen. Alsdann, wenn wir es wollen, erfüllt sich in uns die größte That menschlichen Lebens und menschlicher Freiheit. Alsdann entsteht und befestigt

sich die einem freien Wesen hienieden größtmögliche Würde: die Erwählung Gottes durch seine Geschöpfe. Wenn dieses unaussprechliche Glück aufhört, so ist es ein Zeichen, daß das Böse, die Sünde das Geschöpf Gott vorgezogen. Nur allein die menschliche Freiheit erklärt und schafft solches Glück.

Sie sehen demnach, wie eigenthümlich weit gediehen die Verkommenheit des Menschen auch sein mag, daß Gott in Betreff des geistbegabten und vernünftigen Geschöpfes Alles, um einen inspirirten Ausdruck zu gebrauchen, mit großer Achtung angeordnet hat. Denn in allen Fällen läßt er demselben, es möge sich gebahren wie es wolle, die Gnade und die Freiheit.

Auf der Erde demnach Ringen und Kampf, aber ein freiwillig unternommenes, freiwillig durchgeführtes Ringen und Kämpfen mit übernatürlicher Hülfe von Oben zur Stütze unserer Schwäche, zur Belebung unsres leicht erkaltenden Eifers. Wer möchte sich auflehnen gegen dieses Gesetz der göttlichen Vorsehung?

Wollen Sie demnach, m. H.H., den Ruhm der Tapfern, die Arbeiten und Triumphe des Genie's, die Entdeckungen der Wissenschaft, die gewaltigen Errungenschaften der Industrie beklagen, denn der Krieg, die geistige Thätigkeit, die Arbeiten haben ihre Gefahren, ihre Schmerzen und Leiden, die sie einer wahren Theilnahme würdig machen; dann bilde man den Soldaten nur zur schmachvollen Ruhe, die Jugend zu einer flachen Unwissenheit, den Künstler oder Gelehrten zum ruhmlosen feigen Nichtsthun. Wahrlich nicht; das Böse des Krieges, das Uebel der Arbeit, der Kampf der Wissenschaft, die Hindernisse, welche die Natur allen unsren Bestrebungen

entgegenthürmt, machen unsre Schmerzen aber auch unsern Ruhm, unsre Freuden aus. Auch der Sieg muß seine Schmerzen haben und in dem beständigen Kampfe des Bösen wider das Gute, der Sünde selbst gegen die göttliche Genugthuung gibt Gott seine Gerechten und Helden der Bewunderung der Jahrhunderte anheim. Wo wären ohne die Freiheit und ohne das Dasein des Bösen auf der Erde der Muth und der Ruhm des Guten, also das Erhabenste, was die Menschheit ihr eigen nennen kann? Ich wüßte es nicht.

Darum heißt es kämpfen, m. H. H., kämpfen, um die Vorsehung zu rechtfertigen, damit Sie selbst ganz begreifen, warum die in der Hölle bestrafte und aus dem Himmelreich verbannte Sünde auf der Erde frei ist; im Himmelreiche herrscht die Heiligkeit allein, dieses höchste Gut, das zu erringen wohl schwer ist aber seinen Eroberer auch ewig und herrlich lohnet.

Dritte Conferenz.

Ewige Dauer der Strafe.

Dem Glauben der Geheimnisse, den evangelischen Lehren ist eine furchtbare Bewahrheitung gegeben, eine aus dem Munde desjenigen selbst, der gekommen, alle Wahrheit hienieden zu lehren, bestätigte Bewahrheitung, die ist ein ebenso gewisses Dogma als das göttliche Wort und die göttliche Autorität, ein Schauder der Ehrfurcht erweckendes Dogma, welches man aus dem Christenthum nicht losscheiden kann, ohne dieses Christenthum zu verwerfen und zu leugnen und das von dieser Kanzel herab eindringlich Ihnen vorzutragen ich nicht unterlassen darf. Ich will nämlich reden, m. HH., von der Ewigkeit der der Sünde nachfolgenden Strafen.

Die Ewigkeit der Strafe! Die Gleichgültigkeit vergißt sie, der Unglaube weist sie ab, der Leichtsinn verlacht sie, die Furcht will keine Gewißheit darüber und die den Interessen des Augenblicks blind hingegebene Menge verschiebt auf gelegenere Zeit die Nothwendigkeit, sich damit zu beschäftigen. Ich aber, m. HH., will jetzt dieses Thema zum Gegenstande Ihres Nachdenkens machen und hoffe nicht, dabei auf Widerspruch von Ihrer Seite zu stoßen.

Man mag darüber Zweifel oder Abneigung dagegen hegen: niemals aber gelangt man zur Ruhe einer gesicherten Ueberzeugung durch die bloße Leugnung dieser großen katholischen Doktrin. Darum muß man die Frage seinem Gewissen, seinem Gemüthe offen und ohne Rückhalt vorlegen, muß sich, um dafür die Lösung zu finden, entschieden fragen: Ist es wahr, daß es eine Hölle gebe? Ist es wahr, daß sie ewig sei? Sollten ihre Qualen wirklich endlos sein?

Wie! ruft man aus, Gott hätte es nur deßhalb gefallen, ein mit Vernunft begabtes Wesen zu schaffen, hätte es nur aus dem Grunde mit seinen Gaben bereichert, nur darum mit der Freiheit bereichert, um es so bald schon ewigen Qualen und Flammen zu überantworten! Das menschliche Geschlecht mit allen seinen Millionen wäre fast gänzlich zu unendlichen unbeschreiblichen Strafen verdammt und nur die kleinste Anzahl für die himmlische Seligkeit auserlesen!

Der schwache, ach, der traurige Genuß eines Moments, einige schnell hinschwindenden freudigen Stunden, leichte augenblickliche Verirrungen sollten die ewige Rache des unendlich guten und barmherzigen Gottes verdienen! Ist denn nicht schon der Gedanke eine schwere Beleidigung der göttlichen Güte! Welches Verhältniß bestünde denn auch zwischen einem, wie der Blitz im Sturmeswetter kommenden und wieder hinschwindenden Vergehen und der schrecklichen Folge ewiger unendlicher Strafen! Solcher Glaube kann keine Wahrheit, kann nur das Truggebilde der durch Furcht irregeleiteten Einbildungskraft sein.

M. H., ich will nichts verbergen, und nichts maskiren. Absichtlich vergrößere ich sogar die Schwierigkeiten, welche einzelnen Gemüthern die Auffassung der Lehre

von der Ewigkeit der Strafe bereitet. Doch das behaupte ich fest: Es gibt eine Hölle, eine ewige Hölle.

Gott ist wahr, Gott ist gerecht.

Die Hölle, ist wahr, die Hölle ist gerecht wie Gott selbst. Die Hölle besteht und besteht in Gerechtigkeit. Auf diese beiden Behauptungen werde ich meinen Vortrag über die Ewigkeit der Strafe gründen. Wichtig ist der Gegenstand, m. HH., er verlangt Ihre unparteiliche und hingebende Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Herrschaft des Geistes, die der Ideen und Lehren ist eine der Bewunderung der ernsten und nachdenkenden Gemüther würdige Welterscheinung, besonders im Hinblick auf die heftigen Kämpfe und Stürme, welche die Menschheit aufwühlen. Ein Gedanke ward mit der Welt geboren: die Ewigkeit. Mit diesem Gedanken verband sich auf immer, um selbander zu stehen und zu herrschen, der Begriff der göttlichen Gerechtigkeit, über den Menschen nach seiner irdischen Laufbahn ewige Belohnungen und Strafen verhängend. Woher entstand dieser Begriff, diese Anschauung, was brachte sie in die Welt und erhält sie darin, trotz der Reaktion der Meinungen, der Interessen und Leidenschaften, die sich zu ihrer Vernichtung, Zurückdrängung von jeher verschworen haben? Ewige Belohnungen und Strafen! Eines Tages sollten die noch in der Kindheit begriffenen Völker ihre Kunde davon erhalten und seit diesem Augenblicke erfüllen die auf einander folgenden Nationen die Welt mit ihren religiösen Befürchtungen wie mit ihren religiösen Hoffnungen. Ueberall und immer, in allen Zonen und bei allen Völkern findet

man unter diesem oder jenem Namen den Himmel und die Hölle, ein ewiges Glück und ein ewiges Elend wieder. Wie geht dies zu? Wie erklärt sich das übereinstimmende Dasein, die allgemeine Herrschaft dieses Begriffes?

Die Religion, Philosophie, Geschichte, im Bunde mit der Poesie und dem Volksgefühle, führen überall und zu allen Zeiten auf die Bewahrheitung der ewigen Strafen. Homer und Virgil spiegelten in ihren herrlichen Bildern nur die allgemeinen und unvergänglichen Traditionen der frühern Generationen wieder, Plato, der in seinen Lehren den Orientalismus mit dem Hellenismus verschmelzt, spricht von einem Tartarus, den die großen Verbrecher niemals wieder verlassen. Ja man nehme aus dem Chaos der heidnischen Religionen diese Lehre von einem ewigen Tartarus, so bleibt ihnen gar keine innere Unterscheidung zwischen dem sittlich Guten und sittlich Bösen, kein Trost der leidenden Tugend gegenüber dem triumphirenden Laster. Weise richtete es die Vorsehung ein, daß der Begriff, das Gehässige des Bösen niemals sich verloren. So tief sank die Menschheit nie.

Wäre also der Gott des Christenthums nur gekommen, um uns noch tiefer zu stellen, als das Heidenthum uns stellte? Nein, gewiß nicht. War ja doch auch die Lehre von der Ewigkeit der Strafe christlich, ehe sie heidnisch gewesen, d. h. war sie nicht von Anfang an geoffenbart! Wie anders wollte man auch jene Uebereinstimmung unter allen Erdenbewohnern in einer Lehre, die zum Hochmuthe der sich sonst stets kreuzenden und widersprechenden Meinungen und zur Unabhängigkeit der sich stets auflehnenden Leidenschaften den möglichst schroffen

Gegensatz bildet, erklären? Diese schreckenvolle Wahrheit, m. HH., schwebte demnach über der Wiege des Christenthums gleich einer milden Sonne gutmachender Gerechtigkeit, sie regenerirte, befruchtete die Erde; sie schaffte die Wunder der modernen Civilisation, weil sie war und noch immer ist einer der nothwendigsten und bedeutungsvollsten Grundbestandtheile der evangelischen Lehre, von der kein Mensch, nach dem Worte Jesu Christi, ein Jota hinwegnehmen kann.

Als daher auch nach dem Tode des berühmten Origenes Leute, die sich auf seine von ihnen wahrscheinlich verfälschten Schriften stützten, in seinem Namen die Ewigkeit der Strafe leugneten, da verdammte sie die Kirche und ein allgemeines Concil vertheidigte die Unverletzlichkeit dieses Dogma's gegen alle Angriffe, mit Bestimmtheit den Glauben an eine ewige Hölle aussprechend.

Handelt es sich um eine dogmatische Wahrheit, so hat doch sicher der Ausspruch der ganzen Katholicität, welcher die göttlichen Orakel in jenem Sinne auslegt, offenbar einiges logische Gewicht. Deren Zeugniß trägt in Wirklichkeit mehr dazu bei, eine gesunde Vernunft zu überzeugen, als alle Raisonnements der Welt, um dieses Zeugniß herabzusetzen. Für den Christen wie überhaupt für den vernünftigen Menschen ist demnach in dieser Beziehung keine Täuschung möglich; man muß an die Ewigkeit der Strafe glauben oder den Glauben der Kirche, die Tradition und die ganze Autorität der katholischen Lehre verwerfen. Folgerechter Weise mußte man dann auch die herrlichen Resultate, welche aus der Gesammtheit der Dogmen hervorgingen, die durch sie inspi-

rirten Tugenden verwerfen. Denn es könnte doch nicht angenommen werden, zufolge der von der Vorsehung eingerichteten Weltordnung wie der Logik, daß so viel Großes, Gutes und Herrliches regelmäßig und beständig aus Thörichtem und Fabelhaftem entsprängen. Es ist nicht denkbar, daß Gott den bittern Traum von einer ewigen Hölle mit allem Reichthume, aller Fülle der katholischen Wahrheiten umkleidet hätte, wenn dieser Glaubenspunkt eben nichts anders als ein Traum wäre.

Nein, nur wenn es gilt zu verwerfen, nicht aber anzunehmen den Glauben an die Grundlehren unsrer Religion, kann man genöthigt werden, die widersinnigsten Ideen in sich aufzunehmen, zu der engherzigsten und kleinlichsten Anschauungsweise sich zu bekennen.

Um das Dogma der Hölle zu verwerfen, muß man glauben, daß der männlichste Muth, die entschiedenste Unabhängigkeit und die auf der Höhe stehende Intelligenz sich von Anbeginn des Christenthums bis auf unsre Zeit hinab sich zur eignen und somit zur allemeinen Verthierung verbunden haben. Jene großen und heiligen Männer, welche die Kette der katholischen Traditionen begannen, indem sie deren erste Glieder an die Wiege des Glaubens anknüpften, sollen uns nur ein widersinniges Lügengewebe, leeren Schrecken als Erbe zurückgelassen, uns nur darauf hingewiesen haben als den sichern Weg des Heiles!

Nach Jesus Christus lehrten Alle in der Kirche die Wahrheit und die Gerechtigkeit der ewigen Büßungen, und Christus, und die Apostel, und die Martyrer, und die Helden des Christenthums sollen nicht gewußt haben, was sie lehrten!

Die letzten Zeugen der Tradition wie die ersten sollen die Augen vor dem Lichte verschlossen, der Rechte der Vernunft sich begeben, das Reich der Wahrheit in der Welt zerstört haben! Kann man hirnlosere Vermuthungen aufstellen? Ist ein unsrer innersten Natur widerstrebenderes System denkbar? Aber nein; der h. Thomas, das großartigste Genie vielleicht, welches die Erde des Bewohnens würdigte, vor ihm der so fromme, so milde h. Bernhard, der h. Gregor der Große, auf den sich Bossuet beruft, der h. Hieronymus, der h. Johannes Chrysostomus, der h. Basilius, Tertullian, der h. Justinus, sie alle legen Zeugniß ab für die Ewigkeit der Strafen; keiner derselben schwankte nur im mindesten in Ansehung dieses Glaubenspunktes, den sie energisch den verleiteten Heiden wie den lässig werdenden Christen vorhielten. Den Erben ihres Glaubens überantworten sie diese Wahrheit, welche sie aus dem Munde der alten Propheten überkommen hatten und zu deren Fassung Jesus Christus sich der nämlichen Ausdrücke bedient, die er anwendet zur Bezeichnung der ewigen Dauer seines und der Seligen Lebens. „Ibunt hi in supplicium aeternum; justi autem in vitam aeternam. Ego sum vivens in saecula saeculorum . . . cruciabuntur die ac nocte in saecula saeculorum.“

Der Schluß ist also unverwerflich: das Christenthum lehrt und befiehlt den Glauben an das ausdrückliche Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen; es lehrt dieses Dogma wie alle übrigen geoffenbarten und genau bestimmten Dogmen. In jeder einzelnen dieser Lehren, ohne Unterschied der einen vor der andern, finden sich dieselben Merkmale der Wahrheit, dieselbe Begründung

auf der Autorität, dieselben Grundzüge des Positiven und Gewissen.

Ehe man leichthin ausspreche, daß eine ewige Hölle eine ungegründete gehaltlose Vermuthung sei, frage man sich doch wohl, ob man sich auch stark genug fühle zu behaupten, daß der ganze Glauben ein widersinniger Roman sei. Im verflossenen Jahrhunderte behauptete man dies. Seitdem hat man gelernt, sich weniger leichtsinnig und hochmüthig, aufrichtiger und logischer auszudrücken. Zu jener Behauptung gehörte aber eben der Leichtsinn, der Hochmuth, die Ungläubigkeit des vorigen Jahrhunderts. Wenn in der That die Ewigkeit der Strafe nun ein unzertrennbarer Theil aus einem Ganzen von göttlichen und positiven Wahrheiten ist, so ist es ja doch unmöglich, diese Lehre mit Gewalt aus dem Ganzen auszuscheiden oder dieselbe leugnend und spottend zu behandeln? Entweder ist das Christenthum durch und durch ein Lügengewebe oder die Hölle ist wahr, da eine und dieselbe Lehre, ein und derselbe Ursprung, eine und dieselbe Autoritat in gleichem Grad und Maße alle die verschiedenen Glaubenspunkte bewahrheiten und diese mit Einem unauflöslichen Bande umschlingen.

Folgen wir, m. HH., nun auch darin dem Beispiele der Väter, welche über Glaubenspunkte argumentirten, ohne indeß von der menschlichen Beweisführung ein Dogma abhängig zu machen, das keinen andern Grund und keine andere Ursache hat als eben die ewige Wahrheit — daß wir herauszustellen versuchen, wie selbst die kleinlichste Prüfung keine Spur von Widerspruch, von Gegensatz nachweisen läßt zwischen der göttlichen Güte und der Ewigkeit der Strafen. Nachdem wir die Existenz der

Hölle nachgewiesen, wollen wir auch deren Gerechtigkeit beweisen.

Zweiter Theil.

Drei Gründe müssen es uns begreiflich machen, daß die Vernunft nichts Haltbares gegen den Glauben an die ewige Dauer der Höllenstrafen aufstellen kann.

Diese Ursachen sind:

Gerade die Güte Gottes,

Das von der Sünde herrührende oder mit ihr verknüpfte Uebel,

Die Ewigkeit der Sünde.

1) Die Güte Gottes! Im Leiden und Elend, wann wir nicht mehr wissen, wo wir Trost und Stütze finden sollen; wann Alles uns zu fliehen, selbst der Boden unter unsern Füßen zu wanken scheint, bleibt uns allein die Güte Gottes noch als letzte Zuflucht und Hülfe. In der Reue selbst ist sie ein wohlthätiger Balsam, denn sie macht die sanften Thränen fließen, welche die Flecken der Seele abwaschen und ihre peinigenden Schmerzen mildern. Hüten wir uns indessen, m. HH., die göttlichen Vollkommenheiten in dem engen gemeinen Sinne unsres Auffassungsvermögens zu erfassen, wir müssen vielmehr uns bestreben, uns einen richtigen Begriff von Gott zu bilden, in welchem nichts der Schwäche unsrer Auffassung und unsrer Vorurtheile angepaßt ist, da Gott in allen Dingen die Vollendung, das absolut Gute und Schöne nur sein kann. So ist nämlich die göttliche Güte nicht etwa blos ein zärtliches Mitleiden für die Menschheit, eine barmherzige Milde gegen die Sünder, sie ist noch in bei weitem höherem Grade die nothwendige Liebe zum

Guten, das höchste Gut in seiner Reinheit. Daraus folgt, daß Gott vor allem liebt den Typus der sittlichen Güte und Schönheit, den man auch die Heiligkeit nennt, daß er ihr vorzugsweise sich zuwendet und in der menschlichen Seele sie durch seine Gnade hervorruft, aber auch, daß er das sittlich Böse, die Sünde unendlich haßt und auf ewig aus seiner Liebe und aus seiner Gegenwart verstößt. Ueberall, wo sich diese direkte Verneinung der göttlichen Güte vorfindet, wird und muß Gott sie hassen: er schuldet sich selbst die Bestrafung der Uebertretung des Gesetzes, wenn dafür keine Genugthuung erfolgt. Schlösse er die Sünde solchergestalt nicht von seiner Gegenwart aus, so würde er die Sünde nicht vor allem verabscheuen; er würde sie begünstigen und was heißt dies anders, m. HH., als er würde aufhören, Gott zu sein, denn er wäre alsdann nicht mehr das höchste Gut die höchste Güte in ihrer Reinheit. Dieses bestätigt auch Tertullian durch die kräftigen Worte: Deus de suo optimus, de nostro justus. Gott ist in sich selbst nur Güte; das Böse im Gefolge der Sünde nöthigt ihn, in unserm Betreffe diese seine wesentliche Güte durch die Thaten seiner Gerechtigkeit zu bekunden. Das Dogma von der Hölle läßt sich daher mit der göttlichen Güte vollkommen vereinbaren oder vielmehr, es ist deren wahrhafter und folgerechter Ausdruck, denn vermöge ihres Wesens verstößt die göttliche Güte nothwendig und auf immer das Böse aus jeder Gemeinschaft mit der Liebe und Herrlichkeit Gottes. Die Welt ist in der Irre, die Hölle in der Wahrheit, d. h. in ihr gilt das Böse auch nur als solches und die Verbrechen und deren Strafe sind unzertrennlich.

2) Was ist denn ferner die Sünde, ich meine die Todsünde, die allein, wenn sie nicht ausgelöscht worden von den Thränen der Buße, die Höllenstrafe verdient? Die Sünde ist das wahre Böse, das einzige Böse, die verkörperte Unordnung, der Umsturz des höchsten Gesetzes und der Schöpfung. Sie vernichtet die Herrschaft Gottes im Herzen des Menschen; ich gehe noch weiter und behaupte, daß sie Gott vernichtet, so weit Gott vernichtet werden kann durch die Entfremdung des freien geistbegabten Geschöpfes. Dieses Böse ist ungeheuer, in gewissem Sinne unendlich, es ist die Sünde.

Der Tod nahet, die Seele aber bleibt was sie war, von Gott geschieden und seine freiwillige Feindin. Was sie gewählt hat, verbleibt ihr; sie hat sich niedergelassen in einem Bereiche, wo Gott nicht geliebt wird: sie bleibt darin. Es ist dies aber die Hölle, deren grausamste Qual, deren Grundelend, wie ich mich ausdrücken möchte, die Trennung von Gott, der Verlust des höchsten Gutes ist.

Will man daher sich recht klar werden über die Natur der Sünde und den wahren Begriff der ewigen Verwerfung, so gelangt man zu dem in seiner Einfachheit erschreckenden Resultate: Die Sünde ist eben die Hölle, die Hölle ist die Sünde, da die eine und die andere uns in's Ohr und Gewissen den Verlust Gottes ruft.

3) Im Geiste höre ich indessen mir das schreckliche Wort entgegenhalten: „Die Ewigkeit! Die Ewigkeit! Qualen ohne Ende! Wahr ist es, dieses Dogma erfassen wir in gewissen Beziehungen mit den beschränkten Fähigkeiten unsres Geistes nicht: allein es ist ein von der Kirche genau bestimmter Glaubensartikel und somit glaube

ich daran. Wenn man übrigens darüber nachdenkt, und man kann selbst über Glaubensartikel nachdenken, so findet man, daß die Ewigkeit der Strafe eben nur der Ewigkeit der Sünde entspricht. Die Sünde ist unsterblich: die wesentliche Güte Gottes schließt auf immer, sich von ihr lossagend, die Sünde aus, daher bedarf es einer Hölle, wo dieselbe gebüßt wird. Die Zeit der Reue und der Sühnung ist vergangen. Der Tod hat die Seele in einen dauernden unwiderruflichen Zustand gewiesen, für immer hat sie ihr Ziel erreicht und ist der unbeweglichen Ewigkeit verfallen. Zusammenfassend wiederhole ich: die Sünde währt fort, also währt auch die Hölle fort, gerechterweise sind sie also unmöglich zu trennen. Denn weniger ist es die Schwere der Sünde als ihr unerläßlicher, für alle Zeit feststehender Charakter, wodurch sie die ewige Strafe sich zuzieht: diesen Grund gibt der h. Thomas an. Darum sagt auch Leibnitz mit aller Tiefe seines Genius und seiner Frömmigkeit, daß die verworfene Seele in sich selbst ihre Hölle trägt und bewahrt; daß ihr daraus gewissermaßen eine Nothwendigkeit erwächst, daß sie sich in die Sünde gänzlich festrennt, indem sie selbe sogar verabscheut, sich gänzlich ihrem gewaltthätigen Einflusse fügt und sie durchaus in sich aufnimmt, rührt daher, daß sie für immer gebannt ist im Bösen, demselben verfallen ist. Was ist dann aber für eine Annäherung möglich zwischen Gott, der gänzlich Liebe, durchaus Reinheit ist, und jener Seele, deren ganzes Wesen Haß und Befleckung? Wie sollten sich jemals diese beiden Naturen begegnen, die sich gegenseitig abstoßen und ewig sich abstoßen werden?

Der Mensch, m. HH., empfing demnach eine große

Gewalt, diejenige, die Tugend oder das Laster, das ewige Gute oder das ewige Böse zu wählen.

Bereits in den frühesten Jahren auf den Kampfplatz hinausgestoßen, sind ihm als Waffen die Freiheit die Gnade, das Gebet, und, wenn er will, jener großherzige Muth gegeben, der glühenden Eifers voll nach der Gewinnung eines schweren und hartbestrittenen Ruhmes strebt. Glücklich derjenige, den in der Hitze des Streites die Kraft nicht verläßt, es ist ihm dafür einst gestattet, in den ewigen Freuden des Sieges auszuruhen!

Wehe aber über denjenigen, welcher sich von den Truggebilden der irdischen Meinungen und Illusionen einlullen läßt! Wehe über denjenigen, der sich leeren Träumen hingibt, statt zu wachen und nach dem Siege unermüdlich zu streben! Der Feind kommt, legt dem freien Kinde des Himmels sein Joch auf und schleppt es in die Sklaverei.

Gott, der Richter und Meister des Kampfes, theilt ohne Maß, zweifeln Sie nicht daran, Ermuthigung und Hülfe aus; die Sieger begünstigt und krönt er, aber auch die Besiegten beklagt er und ruft häufig sie zu sich ihnen die Palme, den Sieg darbietend; er droht auch, aber nur, um eine heilsame Energie einzuflößen, er droht mit Verwerfung und ewiger Strafe, allein er wartet das Ende und die etwaige Besserung ab. Der Mensch wählt seine Schande und seine Besiegung; und wenn er alsdann stets weinen und seufzen muß, so klage er dessen nur sich allein an, denn er wollte es nicht anders.

Traurige doch gerechte Strafe des Bösen auf der Erde! Doch es muß Vergeltung und Gerechtigkeit sein. Gerechtigkeit! Gewiß, m. HH., denn indem Gott straft,

kann er nicht anders als gerecht sein. Ja er belohnt sogar weit über Verdienst und straft noch lange nicht strenge genug. Wohl leidet der Sünder in der Hölle, wohl erduldet er den schrecklichen Mangel am vollkommenen und göttlichen Guten, das er nicht zu lieben verstand, nicht lieben wollte; ihn quällt daselbst der nagende Wurm des Gewissens; an ihm zehrt die Gluth der Flammen. Wohl leidet der Sünder in der Hölle, allein er leidet daselbst keineswegs im Verhältniß zu seinem Verbrechen, viel weniger als er leiden sollte. So lehrte es stets und einstimmig die katholische Theologie.

M. H.H., nehmen wir nichts vom Dogma hinweg und fügen wir zu selbem nichts hinzu. Es gibt eine Hölle mit ihren ewigen Flammen und der Sünder ist derselben würdig.

Aber der unendlich gerechte und barmherzige Gott ist selbst in der Hölle immerdar beides.

Gewiß hat die unglückliche Ewigkeit niemals ein Ende; niemals finden ihre Qualen ein Ziel; dies ist mein Glaube; ich bekenne denselben und unterwerfe mich ihm mit aller Kraft meiner Ueberzeugung, meiner Glaubensfähigkeit.

Aber Gott ist auch gerecht, ist gut; sein Maß ist auch das meine; überzeugt bin ich, daß mein vertrauensvoll auf ihm beruhendes Hoffen niemals getäuscht wird. Ich kann jene, die ihn beleidigen, beklagen, weiß indessen, daß ihnen nun das selbstbereitete und gewollte Loos geworden und daß sie nicht einmal nach Verdienst leiden.

Das mir in dieser Lehre noch Unbegreifliche verehre ich, und lieber will ich glauben, beten, fürchten und hoffen gleich den Kindern der Heiligen, als mich leeren

Vernünfteleien hingeben, deren ganze Bedeutung nur der Zweifel, deren einzige Folge Untergang der Seele, ewige Verzweiflung ist.

Vierte Conferenz.

Das Gebet.

Nicht immer begriff der Mensch die hohe Würde seiner Seele und seiner glorreichen Bestimmung. Vom Genusse abgezogen oder durch Schmerz und Kummer zerstreut, nur zu oft beherrscht von den materiellen Zeitinteressen, von den Leidenschaften bewegt, der Augenlust und dem Hochmuthe verführt, um mit dem h. Johannes zu reden, vergißt der Mensch nur zu häufig, daß er hienieden auf der Wanderschaft begriffen ist zur ewigen Wohnung, vergißt, daß er treu dem ihm vorgeschriebenen Wege folgen muß, um dahin zu gelangen und bereits auf der Erde das selige Band mit dem Himmel anknüpfen muß, um sich mit Gott unauflöslich zu verbinden. So muß man denn, m. HH., die traurige Wahrheit aussprechen, daß die Sprache der Religion in der Wirklichkeit nur von der kleinen Minderzahl gesprochen, aber auch nicht gehört und verstanden wird im betäubenden Geräusche, das die Welt erfüllet: um deren Sinn gehörig aufzufassen und den Einfluß der göttlichen Gedanken wieder über sich walten zu lassen, bedarf es eines

jener Tage, einer jener Stunden, wo die Seele gesammelt, das Gemüth erleuchtet, das Herz dem Glauben und seinen heilsamen Lehren offen ist.

Vor allem, m. HH., ist es eine ernste Lehre, ein Dogma und eine Vorschrift zugleich, welche gar nicht oder nur mangelhaft aufgefaßt wird in der hohen und liebevollen Zusammenfassung der Rathschläge, wodurch Gott dem Menschen die Erfüllung seiner endlichen Bestimmung anbahnen und erleichtern will; über diese Lehre wollen wir uns jetzt aussprechen: es ist das Gebet.

Ein heilender Balsam im Leiden, eine Zuflucht im Schmerz, eine Stütze in der Schwäche ist das Gebet, neben alle dem zugleich die Nahrung und das Leben des seiner höchsten Würde zurückgegebenen Geistes. Diese Auffassung setzt Sie vielleicht in Erstaunen, m. HH., aber mag sein. Der nachdenkende Verstand wird schneller damit einverstanden sein und ein wahrhaft christlicher Muth wird sich ohne Rückhalt zu den von der katholischen Erkenntniß des h. Thomas schon längst und von der erhabensten Philosophie als wahr entwickelten Grundsätzen laut bekennen, daß nämlich das Gebet die höchste That der menschlichen Vernunft sei, der Seele die göttliche Vollendung ihres Lebens gebe, und daß auch die des Menschen Bestimmung und seine unsterbliche Zukunft grundlegenden Bedingungen der Ordnung, Schönheit, Größe und Herrlichkeit darauf beruhen.

Wollen Sie es glauben, m. HH., daß ich vielleicht noch niemals auf dieser Kanzel eine Lehre vortrug, die Ihre volle Aufmerksamkeit mehr in Anspruch zu nehmen berechtigt gewesen wäre. Wie würde es mich beglücken, wenn ich zum Lohne meines Strebens und meines Eifers

für Ihr Seelenheil der Ueberzeugung in meinem Gemüthe Raum gestatten dürfte, daß Sie Alles, was diese große und edle Wahrheit an Herrlichem und Tiefem umschließt, aus diesem Raume mit fortnehmen und sich bewahren!

Sie wissen, m. HH., daß man im Menschen die reine oder spekulative von der praktischen Vernunft unterscheiden kann. Das Dogma vom Gebete, worüber ich Sie zu unterhalten habe, gehört nun nicht der rein spekulativen Vernunft an, jener intellektuellen Fähigkeit unsrer Seele, die sich mit Theorien beschäftigt und sich dem bisweilen gefährlichen Reize der metaphysischen absoluten Seite der Dinge ergibt, ja ich gestehe es mit Vergnügen ein, daß unser Dogma mit der reinen Spekulation nichts gemein hat. Die Würde des Gebetes, die wahre Würde der menschlichen Seele hat ihren Sitz, ich hätte fast gesagt ihren Thron in der praktischen Vernunft, wie der Engel der Schule, Thomas von Aquin, dies auf's Herrlichste beweist, in der Vernunft, der es verstattet ist, unsren Handlungen Gesetze vorzuschreiben, deren Ursachen darzulegen, dieser Gesetze Erfüllung anzuordnen und einzuschärfen, in der wahrsten, gerechtesten und schönsten Weise.

Ja, m. HH., eine Seele, welche betet, erfüllt eine der erhabensten Funktionen der Vernunft. Durch das Gebet gelangt sie zu einem geistigen Wesen größtmöglicher Vervollkommnung, vermittelst des Gebetes wird die Seele gleichsam vollendet, vervollständigt, gekrönt.

Diese höchste Funktion der Vernunft, diese Vollendung, diese vor Allem wünschenswerthe Krönung der Fähigkeiten und Handlungen des Menschen wollen wir

in ihrer ganzen Herrlichkeit darlegen, indem wir das Dogma, das Wesen, die hohe Bedeutung des christlichen Gebetes erläutern und feststellen.

Offen, m. HH., und mit Freude rede ich vor Ihnen von diesen Dingen, denn Sie sind dessen würdig, daß man solchen Gegenstand Ihnen vorführe. Und wenn ich zu meiner Stütze des Muthes, der Ueberzeugung und der unabhängigsten Energie des Glaubens bedarf, so weiß ich, daß ich diese in Ihnen selbst finde und darauf zählen kann.

Erster Theil.

Befragt sich die Vernunft in Augenblicken der Ruhe und der Sammlung, so kann sie nicht anders als die Schönheit, Erhabenheit wie Nothwendigkeit der Beziehungen der Seele zu Gott erkennen. Ein mächtiger Zug zum uns verschlossenen höchsten Guten, zur seligen und freudigen Ruhe hin, ein Zug, ein Sehnen im Innersten unsres Wesens, im Brennpunkte möchte ich sagen unsrer Neigungen und Gedanken wohnend, erinnert uns an das, was uns zunächst Noth thut, was unsre erste und höchste Pflicht ist. So wahr ist es, daß Geist und Gemüth des Menschen nach der Vereinigung mit dem unerschaffenen unendlichen Lichte, mit dem höchsten und vollkommenen Gute, welches Gott allein ist, streben, daß mitten im Genusse wie mitten im Schmerze, im Reichthume wie im Elend, eine der beständigen Begleiterinnen der menschlichen Freiheit die nie befriedigte Unruhe und jagende Hast ist. Es ist dies gewissermaßen eine Auszeichnung unsrer Seele, daß wir ohne Aufhören die Heimath des Friedens und der Kräftigung suchen sollen, die wir aber hienieden nicht finden: denn sie ist nicht hienieden.

Diese Erscheinung ist der Ausdruck des großen Grundgesetzes der Menschheit. Der h. Augustinus schildert dieselbe mit aller Wahrheit und Beredsamkeit eines Mannes, der ihren Einfluß tief und schmerzlich empfand bei seinem langen Widerstande gegen das ihn bedrängende Bedürfniß nach Gott. Der Seele harmonische Ordnung, Frieden und milde Ruhe, das Bewußtsein der erfüllten Bestimmung, woraus solch glücklicher Seelenzustand entfließt, stehen daher in den klarsten Beziehungen zur höchsten Intelligenz, als Quelle aller Wahrheit, zum höchsten Gute, als Quelle alles Glücks.

Soll daher die Vernunft ihres Namens wahrhaft würdig sein, so hat sie nothwendig die Vermittlerin, die Trägerin zu sein dieser schönen Beziehungen, so weit sie zwischen der Seele und ihrem göttlichen Endziele bestehen müssen. Sie ist sogar vermöge ihres eigensten Wesens vorherbestimmt zu dieser wohlgeordneten harmonischen Vermittlung, welche den Lichtstrahl mit seinem Brennpunkte, den menschlichen mit dem göttlichen Gedanken, unsre Liebe mit seiner Güte, kurz das Geschöpf mit seinem Schöpfer vereint. Wollte die Vernunft sich dieser Aufgabe entschlagen, so entwickelte sich vor unsern leiblichen wie geistigen Augen das trostlose Bild einer verwaisten Welt, deren bloße Hypothese den Geist Leibnitzens mit Trauer erfüllte und in seiner Achtung jene Philosophie heruntersetzte, die vor allen Dingen nicht forscht nach Gottes Fügung, Gerechtigkeit und seiner innigen Verbindung mit der menschlichen Seele.

Um aber nun den ersten Ring dieser Kette zu fassen, welche die Erde an den Himmel anknüpft, um uns zur göttlichen Macht und Güte zu erheben und von

von Oben auf uns herabzuziehen die Fülle der unsre Wünsche befruchtenden und zugleich mäßigenden Gnade, haben wir kein anderes Mittel, keine wirksamere Handhabe als das Gebet.

Nach dem von uns grundgelegten Begriffe ist das Gebet ein geheimnißvolles Erschwingen der Seele zu Gott, die Gabe, die Huldigung eines schmachtenden Geistes und sehnsuchtsvollen Gemüthes, die sich dem unendlichen Ozean des Lichtes und der Seligkeit nähern, um sich demselben einzuverleiben, daraus sich zu nähren und zu kräftigen. Das Gebet ist die Sprache, welche man mit Gott redet, eine Anfrage, worauf Erleuchtung, Belehrung, Trost, Stütze und Stärkung als göttliche Antwort erfolgt. In diesem Erschwunge und diesem Streben der Seele nach Gott hin erkennen wir aber die Beschwichtigung eines ersten Bedürfnisses, die Bewährung einer ersten Fähigkeit, die Erfüllung des großen Hauptgesetzes der Schöpfung; das Bedürfniß, die Fähigkeit nämlich, nach Gott zu ringen, ihn zu suchen, bereits in dieser Endlichkeit einen innigen, seligkeitsvollen Bund mit seinen unendlichen Vollkommenheiten der Weisheit und Güte einzugehen.

Dann aber erhebt sich auch unsre arme Seele, indem sie in sich fühlt, daß die ihr mangelnde Vollendung an Glück und Leben ihr durch den Weg des Gebetes zu Theil wird. Ist dagegen dieses aus unsrem Herzen verbannt, besteht nicht fürder die göttliche Wechselwirkung zwischen Gnadenbezeugungen und Wünschen, zwischen den Bitten der Erde und den reichen Gewährungen des Himmels, so verschwindet die harmonische Ordnung, verläßt die Schöpfung, die geistige Welt und läßt die Seele ohne Bestimmung, Zukunft, in Halbheit und Zerrissenheit zurück; solch

ungeheures Uebel, solch bedauerliche Wirrniß darf aber die gesunde Vernunft nicht dulden, denn ihr zunächst ist aufgegeben, die menschliche Würde zu bewahren, wiederherzustellen.

Doch genügt es nicht, m. HH., daß der Mensch sich durch's Gebet zu Gott, dem höchsten Ziele, erhebe und in der göttlichen Gemeinschaft die Vollendung, ja die Verherrlichung seines Wesens empfange: noch ein anderes großes Gesetz der Menschheit gibt es, ein zweites dringendes Bedürfniß unsrer Seele muß befriedigt werden.

In allen Dingen hängt der Mensch von demjenigen ab, welcher herrschet, prüfet, schlägt, heilet und verzeiht, doch niemals die Rechte seiner obersten Regierung aufgeben kann. Beständig übt Gott dieselben aus; er verlangt, daß der ohne Murren sich demüthigende Mensch der Ordnung und Gerechtigkeit Genüge leiste, indem er liebend anbetet voll hingegebener Anbetungsliebe den erhabenen Urheber seines Wesens, den Schöpfer und höchsten Herrn alles Geschaffenen.

Also auch die Anbetung ist ein Grundgesetz, eine That der höchsten Gerechtigkeit, die zweifelsohne vor allem darin besteht, daß der Mensch Gottes Allmacht, seine uneingeschränkte Herrschaft über Alles, was da athmet, anerkenne.

Fast wie die Bewunderung ist also auch die Anbetung eine im Geist und Gemüth tief wurzelnde Pflicht, die ebensowenig wie die erstere unter den Menschenkindern verschwinden wird, so lange das Bewußtsein dessen, was groß, wahr, schön und göttlich ist, im geistigen Gebiete sich erhält. Dafür sei dem Herrn gedankt jetzt und immerdar! Noch weiß der Mensch, daß er sich selbst ehrt

und höher stellt, wenn er in Gott anbetet und bewundert den erhabensten Ausdruck aller Macht und Herrlichkeit.

Und nur allein das Gebet erfüllt diese Pflicht und gewährt diese Ehre: denn die Adoration löst sich in Gebet, das Gebet in Anbetung auf.

Und die Vernunft hört auf vernünftig, die Philosophie weise wie wahr zu sein, wenn sie nicht mehr voranzustellen versteht unter allen göttlichen und menschlichen Gesetzen die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von Gott, sobald sie nicht vor allen Dingen sich bestrebt, recht fest zu knüpfen diese in beständiger Thätigkeit begriffene Wechselwirkung zwischen Abhängigkeit und Anbetung, die uns verbinden soll mit dem Ausfluß und Urheber des Lebens, mit dem Herrn und höchsten Ausspender alles Guten in Zeit und Ewigkeit.

Ihr fürchtet, euch bis zum Gebet zu erniedrigen, ihr verachtet es! Ach! Ihr habt also auf immer verloren die Würde, die Ruhe, die Erleuchtung, die Herrlichkeit und das wahre Leben eurer Seele! Wo glaubt ihr denn zu finden die Wissenschaft, die Wahrheit, die Lichtblitze des Genies und die Begeisterung erhabener Größe, wenn nicht in Gott selbst, der unendlichen Weisheit, Wissenschaft, Schönheit und Größe? Wo anders wohnt in der reinsten und höchsten Vollendung die Tugend, die Heiligkeit, das moralisch Gute als in deren Vorbild und Quelle, dem heiligen, guten, gerechten und allmächtigen Gotte?

Vergebens ringt der Mensch in den Banden seiner sich selbst täuschenden Schwäche und forscht mit peinlicher Emsigkeit in seinem Geiste und seinem Herzen. Alles glaubt er zu besitzen, zu bemeistern in dem sicher auf sich selbst bauenden Stolze seines Geistes, in dem Gebahren

einer unfruchtbaren, niemals die Tugend erzeugenden Philosophie. So bleibt er arm und nackt und blind und unnütz in der Reihe der großen Erscheinungen, welche die Menschheit erleuchten, beleben, erretten.

Wenn aber ein muthiger Aufschwung der Seele den ewigen Ausströmungen der göttlichen Fülle und Vollendung entgegenstrebt, wenn das Gebet daran Theil nimmt, sich darin auflöst: so nimmt der Mensch alsdann Antheil an der göttlichen Macht, Güte und Weisheit in jener höhern Ordnung und in jenen herrlichen Verhältnissen, deren Werth ein ungleich größerer ist als die versengenden Blitze des Menschengeistes, als der umstürzende Hochmuth des Genies.

So weiß der höchste Ordner, Wiederhersteller und Richter vom Himmelsraume herab wann es ihm beliebt, sich der Huldigung der Erde, der Gewinnung jener Zeugen zu versichern, die seine Größe, Macht und Herrlichkeit in der Stellung und in der Sprache des Gebetes verkünden.

O Gott meiner Anbetung und meines Gebetes! zeige meinen Blicken, gewähre meinem Herzen das tröstliche Schauspiel: ein im Gebete niedergeworfenes Volk, um deine Gerechtigkeit, deine Barmherzigkeit, deine Liebe flehend.

Und Sie, m. H.H., die Sie diesen Anblick, zur Freude Gottes und seiner Engel, mehr denn einmal dargeboten, werden gewiß dieses entzückende Schauspiel abermals bereiten am Ende der herannahenden großen Woche, nachdem sich in Ihren Gemüthern das Geheimniß der Wiedergeburt des Gottmenschen vollzogen. Uebrigens habe ich noch keineswegs meine Aufzählung der großen

durch das Gebet erfüllten Gesetze vollendet, darum gehe ich daran, diesen hochwichtigen Gegenstand zu erschöpfen.

Zweiter Theil.

Der Mensch ist nicht blos ein betender und anbetender Gedanke, nicht lediglich ein betendes Herz. Wie einer unsrer größten Apologeten sagt: „Wir sollen nicht allein an große Dinge denken; wir haben dieselben in unsrem Leben durch unsre Handlungen zu bethätigen: „Non qui magna cogitamus, sed magna vivimus.“ Mit diesen Worten ist dem christlichen Menschen der herrlichste Lobspruch ertheilt! Somit ist das andere große Werk, welches die menschliche Seele regiert, das Gesetz der That und des Kampfes.

Unsre Seele ist thätig: das Leben, welches sie empfängt, ist nichts anders als das bewegende Prinzip ihrer Thätigkeit. Man muß handeln; die Weltordnung und Vernunft verlangen, daß neben dem im Vorhergehenden besprochenen doppelten Gebote des Sehnens nach Gott und der Anbetung desselben, die beide unsre Verbindung mit ihm knüpfen, dem Menschen außerdem noch aufgegeben sei, Energie und Würde in seinen Handlungen zu entwickeln.

Auch Gott selbst handelt stets für seinen eigenen Ruhm und das Bedürfniß des Menschen. Seine unermüdliche Aufmerksamkeit umgibt uns immerwährend mit der zartesten und ausreichendsten Sorgfalt. Daraus erwächst auch uns die Pflicht, mit Würde, Kraft und Treue der göttlichen Thätigkeit uns anzuschließen. Wirklich muß die vernünftige und freie Thätigkeit des Menschen in erhabener und inniger Verbindung sich vereinen mit

der Thätigkeit Gottes; solches ist nicht nur die Bestimmung, das Ziel des Menschen in seinem Erdenwallen, sondern auch sein Ruhm und sein Glück.

Gewiß bedarf Gott für sich selbst unsrer Bemühungen nicht; er bedarf ihrer weder zur Hervorbringung seiner Werke und zur Ausgießung seiner Wunder und Gnadenbezeugungen, noch zu unsrer Segnung. Beständig kommt er uns zuvor und überhäuft uns mit seinen Gaben, selbst ehe noch unsre darauf bezüglichen Wünsche zu ihm aufsteigen oder wir deren Gewährung zu erhoffen wagten. Ebenso wenig sind Gott unsre Mängel und Schwächen fremd und unsrer offenen Bitten bedarf es nicht, damit er uns kenne und verstehe; er weiß Alles, was uns fehlt, welche Art von Hülfe wir bedürfen; stets ist er bereit, seine Hand zu öffnen und den Strom seiner Gnade in Fülle über unsre Seele sich ergießen zu lassen.

Welch bewundernswürdige und rührende Anordnung der göttlichen Vorsehung! Gott erschuf den Menschen vernünftig und frei; er verlangt seine Mitwirkung und sein Gebet; seine Mitwirkung als Huldigung und gemäßen Gebrauch der ihm verliehenen Kräfte, ja als die Heiligung und Bewährung seiner Freiheit, seine Ansprache, sein Gebet verlangt er als die auf die göttlichen Gunstbezeugungen mit Recht gesetzte Bedingung. Gott allein läßt die Saaten wachsen und reifen, doch aber wird des Landmanns Arbeit als nothwendig verlangt. Derselbe Fall ist's hier, wo es sich um die Befruchtung des Feldes unsrer Seelen handelt.

Handeln und beten, beten und handeln, arbeiten, Alles von Gott erwarten, weder Sorgfalt, noch Gebet noch Arbeit scheuen: so zu verfahren ist weise, groß und

schön; es liegt darin die ganze Oekonomie der Vorsehung, ja die Grundbedingungen ihrer Regierung, der Pakt Gottes mit der Menschheit.

Vor allem bleibe uns ferne jeder Gedanke an einen verzweiflungsvollen Fatalismus! In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß Gott der Stimme des Menschen Folge leiste. Nannte nicht selbst das Heidenthum das Gebet einen goldenen Schlüssel zum Himmel? Nein, Gott unterwirft uns nicht einem unbeugsamen Joch, er zog nicht eine eiserne Linie, unwiderruflich einzuhalten von unsern Handlungen und seinen Geboten. Wie er Alles vorhersieht, hat er unsre Wünsche, die Neigungen des menschlichen Herzens gleich seinen Bestrebungen vorhergesehen, und so ist es im Rathschluß seiner Güte, dem freiwilligen Gebete und der freiwilligen Mitwirkung des Menschen ebenso freiwillig Erfolg und Belohnung zu bewilligen.

Um es kurz zusammen zu fassen, so hat Gott folgende Bedingung mit der Gewährung der größten Güter verbunden: das Gebet.

Zweifelsohne war es in seiner Machtvollkommenheit, diese Bedingung uns aufzuerlegen.

Es war dies auch nothwendig, um den Menschen aus seiner Versumpfung, dem Einflusse seiner eigenen hochmüthigen Indifferenz zu entreißen. Als daher der Heiland in der Kürze und Bestimmtheit, wie sie nur dem Göttlichen eigen, sprach: Verlanget und ihr werdet empfangen; so gründete er mit diesen wenigen Worten eine sittliche und geistige Weltordnung, welche die Quelle ist von großen Uebeln wie von großen Gütern, je nachdem die betreffende göttliche Lehre vernachlässigt oder beobachtet

wird. Wir wissen es freilich nur zu wohl; die Laufbahn des Menschen hienieden ist ein beständiger Kampf unter tausend Gefahren. Er ist ein armer gequälter Ruderer in seiner Barke, der dem ihn fast bewältigenden Strome nur mit Mühe widersteht, denn die Tugend ist wahrlich kein sich Wiegenlassen auf sanft sich hinkreiselndem Flusse, sondern ein Ringen mit des Stromes entgegenstürzenden Wellen.

Mit dem unabweisbaren Gesetze des Kampfes wurde aber auch das Gebet dem Menschen gegeben als allmächtige, untrügliche Waffe.

In uns wohnt nur die Schwäche, in Gott die Kraft. Nur zu oft ohne Kampf besiegt, als bei unsern lasterhaften Neigungen interessirte Mitschuldige, antworten wir gerne dem Gewissen wie wohlmeinenden Vorstellungen: Ich kann nicht.

Und das ist wahr, nur allzu wahr ohne das Gebet. Ohne zu erröthen stellt man sich alsdann ein Unfähigkeits= und Ohnmachts=Zeugniß aus. Aber das Unglück und die Schande der Niederlage liegen nicht gerade allein in den begangenen Fehlern, in der erduldeten Erniedrigung, in den ausgestandenen Strafen, sondern die Schmach, das Unglück, die Feigheit und das Verlassen liegen in der Mißachtung des Gebetes.

Es kannte die Gewalt dieses erhabenen Verkehrs mit Gott jener König des katholischen und unglücklichen Polens, der berühmte Sobieski. Die muselmännischen Heerschaaren belagerten die Mauern Wiens und bedrohten, nach dem Falle dieser Vormauer der Christenheit, die ganze neuere Civilisation mit blutiger und gänzlicher Vernichtung. Was that aber der fromme Feldherr? Er

betete, verband sich mit Gott durch die eucharistische Speise, und befahl vor der Schlacht seinen Kriegern, sich demüthig in den Staub zu werfen vor demjenigen, der den Sieg verleiht und die Völker erhält. Sie wissen das Uebrige: Europa ward gerettet durch sein glorreiches, tapferes Schwert.

Und wohl lag es zweifelsohne auch in den Plänen Gottes, den unsre heiligen Schriften so bezeichnend den starken Gott nennen, daß des Heldenthums und Triumphes, wie der Tugend Grundsatz und Grundbedingung sei der Aufschrei des flehenden Hülflosen, das demüthige Gebet des Kriegers, der, um zu siegen, sich allein vor Gott beugt und mit dem Gebete sich waffnend, darin die erhebende Kraft des Vertrauens auf göttliche Hülfe findet. Denn zuletzt, m. HH., muß sich der Mensch doch wohl zugestehen, daß er nicht Gott, nicht stark und mächtig ist, und wenn er auch nach Kraft und Macht streben kann und darf, so vermag er dies nicht anders als durch's Gebet. Allein im Gebete ist er zugleich stark und schwach, besiegt und siegreich, ein frommer Siegesheld voll demüthiger Unterwerfung unter die Gebote des unsterblichen Herrn aller Zeit.

Wem aber hiezu die Auffassung, das Verständniß fehlt, der begreift nichts von dem Wesen der Menschheit, von ihren moralischen Kämpfen, der kennt nicht den Menschen, seine Fähigkeit, seine Größe, sein Elend, weder seine Waffen zum Kampfe, noch die seinen Muth lohnende Siegespalme. Alles das begreift man nicht. Man hat kein Verständniß für die großen Fragen der Zeit und Ewigkeit, für die ewigen Schwankungen der Erde, für die unerschütterlichen Verheißungen des Himmels, wenn man kein Verständniß besitzt für das Gebet.

Vermittelst desselben, m. H.H., und durch die damit verbundene Gnade vollendet gewissermaßen Gott den Menschen, gestaltet ihn um, erzieht und befähigt ihn, um mit ihm zu herrschen und zu siegen.

Das hätte ich Ihnen zu sagen gehabt und lange genug sprach ich mich aus; begreifen Sie aber auch nunmehr das Gebet? Ich wage es zu hoffen.

Ach! wenn zu den Stunden, wo ihr am schwersten heimgesucht wurdet, ihr in den Abgrund eurer Leiden euch versenktet und dessen Tiefe maßet, an Gott und euch selbst verzweifeltet, eure Schwäche und Hülflosigkeit für größer hieltet als seine Gnade und die Freiheit; da hattet ihr vom Gebete euch abgewandt.

Wenn im Gegentheile, von euch selbst verrathen, von falschen und eitlen Freunden verlassen, den Irrungen, dem Schwindel der Leidenschaften eine Beute, ihr euch zu retten wußtet an die Stufe eines einsamen Altares, um darauf eure heiße Stirne zu pressen, wenn eure Stimme, eure Klage, die so beredten Laute des Unglücks in Gebet sich auflösten, verklärten; da fühltet ihr an der euch so fremden und wohlthuenden Ruhe, die eure Seele erfüllte, an der geheimnißvollen aber mächtigen Erhebung, welche die göttliche Zusprache gewährt, daß Gott die vom Sturme gebeugte Pflanze nicht bricht, die halb erloschene Flamme nicht vollends erstickt, sondern die Pflanze neu aufrichtet, die Flamme neu belebt, allem neue Kraft und Wärme mittheilt.

Möge der Himmel verleihen, daß Sie niemals nachlassen mögen in der Erfüllung der Grundgesetze des Gebetes. In eurem Innern werden alsdann große Wunder sich begeben, die vielleicht die Welt nicht kennt, ja ver-

achtet. Lassen Sie sie aber mit ihrer thörichten Vernunft, ihren kalten Berechnungen und ihrem unfruchtbaren Streben. Die Aussaat, welche Gott ärntet, ist diejenige, die er mit dem Menschen gepflegt hat und die stets und auf ewig sich lohnende Arbeit ist die des Gebetes, welches bis zur Quelle des lebendigen Wassers der Gnade hinaufsteigend mit ihr sich wieder niedersenkt, durch sie das Erdreich unserer Seele befruchtet und darin den unvergänglichen Keim der Unsterblichkeit niederlegt.

Fünfte Conferenz.

Das Sakrament der Buße.

Eine unter den Völkern festgegründete Institution, welche vermöge ihres Ursprungs und ihrer Autorität sich dem Ehrwürdigsten, das die Menschheit auf der Erde besitzt, anreiht, eine uralte wohlgevestete, weit ausgebreitete, starkgegründete, überall sich Geltung verschaffende, der bürgerlichen Gesellschaft, den Familien, den Einzelnen wohlthätige, die Geister und Herzen durch den ihr innewohnenden Reichthum an Tugend und sittliche Erhebung wirkenden Elementen gewinnende Institution, eine Institution, die alles das ist und wirkt, hat doch wohl ein unbestreitbares Recht auf unsere Bewunderung und Verehrung.

Eine solche Institution, m. HH., verdient doch wahrlich überall, wo sie sich im Schooße der Nationen

vorfindet, die Hochachtung, Aufmerksamkeit und Prüfung der nachdenkenden Menschen, denn je größer eine Institution ist, je mehr Autorität, Universalität, Stabilität, Einfluß und tief eingreifende wohlthätige Wirkung sie besitzt, desto rechtmäßigern Anspruch hat sie auf die Verehrung und Anhänglichkeit der Völker.

Wenn Alles hienieden angegriffen und gerüttelt wird, so hat alles Stabile sicher ein ihm innewohnendes Gute; wenn solchermaßen der Zustand der menschlichen, selbst göttlichen Dinge ist in diesem immerwährenden Kampfe der Meinungen und Leidenschaften, der Neigungen und Interessen gegen die wesentlichsten und nothwendigsten Bande der socialen und sittlichen Weltordnung; muß man einen festen Standpunkt einnehmen und muthig seine Ansicht festhalten, wo es gilt, seine Ueberzeugung und seine Verehrung kund zu thun in Betreff jener Thatsachen und Gesetze, welche vom wirksamsten Einflusse auf das Wohl der Menschheit sind.

Zu solchem Verfahren, m. HH., möchte ich Sie nun auch jetzt auffordern in Betreff einer der großen Gründungen des Christenthums, wie dieselbe höhern Ursprungs und mächtig, mit Ehrfurcht aufgenommen, festbegründet und vom wohlthätigsten Einflusse, wie dieselbe angegriffen, verehrt, verrathen, geliebt und die stärkste und wirksamste Bewahrheitung des der Welt durch das Evangelium verliehenen Guten ist. Ich spreche nämlich vom Sakramente der Versöhnung und der Buße.

Ohne Zaudern nenne ich es vor Ihnen eine Institution und zwar eine große und ehrwürdige, vor allen wirksame und mächtige Institution zur Regeneration und

Neukräftigung der Seelen an den Quellen selbst des Guten und Wahren, eine Einsetzung, welche den Angriffen und der Herabsetzung der Menschen stets ausgesetzt, aber auch stets unantastbar ist, welche mehr als irgend etwas vielleicht im Widerspruche steht mit der Unabhängigkeit und dem Hochmuthe der Leidenschaften, aber trotz alles Widerstandes mit dem Glauben bei allen Völkern der Art verbreitet ist, daß allein der göttliche Wille ihre Dauer, ihre Macht und ihren Ursprung erklären kann.

Es scheint mir, m. HH., daß wir bei unsrer Untersuchung den besten Weg einschlagen, wenn wir uns auf den Standpunkt der Gerechtigkeit und der Achtung vor der Wahrheit stellen bei unsrer Betrachtung des Sakramentes der Buße oder der Beichte und indem wir zur Regel und Norm die großen Kennzeichen der am unleugbarsten unsre Huldigung in Anspruch nehmenden Institutionen wählen.

Diese Kennzeichen will ich auf zwei zurückführen: die höchste Autorität und die wohlthätigste Wirksamkeit. Wenn diese Kennzeichen an und für sich wahr sind und im höchsten Grade sich vorfinden bei der katholischen Einsetzung der Buße, so muß man dieselbe ehren und bewundern und so aufrichtig sein, sich zu beklagen, sollte man unglücklicherweise sie aus seinen religiösen Erinnerungen und den Bedürfnissen seines Herzens verbannt haben.

Somit wäre also mein Zweck und der Gegenstand dieser Conferenz, die Kennzeichen der katholichen Einsetzung der Beichte, welche wir das Sakrament der Buße nennen, zu würdigen. Ich werde mich dieser Aufgabe vor

Ihnen mit vollem Vertrauen und mit vollkommener Freimüthigkeit unterziehen.

Erster Theil.

Vor allem muß eine Institution Autorität und innerliche Kraft haben. Sie muß Unterwerfung, Gehorsam sich erzwingen, sie muß gegründet sein und erhalten werden in den Bedingungen der Universalität und Stabilität, welche Ueberzeugung, Ehrfurcht erheischen. Wenn bei einer Institution, die sich insbesondere als Leiterin der Gemüther und des Gewissens gerirt, die bestimmt sein soll, in deren geheimsten Falten reinigend einzudringen, keine dieser Grundbedingungen, dieser bei den Menschen Geltung besitzenden Kennzeichen sich offenbarte, wenn das scharfe Auge des Forschers darin nur die Laune der Meinung oder den Instinkt des Vorurtheils zu entdecken vermöchte, so ist es leicht begreiflich, daß man ihr die Zuneigung und Hochachtung entziehen, Vertrauen und Hingebung einem würdigeren Gegenstande zuwenden würde.

Doch sehe man nur, welche Bedingungen der Größe und der Lebensfülle das Sakrament der Versöhnung und Buße umgeben, seine Erscheinung auf der Erde begleiten und welche Ansprüche dasselbe hiedurch auf unsre ernste Berücksichtigung und Verehrung gewinnt!

Zwar ist in der That ein peinliches und demüthigendes Geständniß unsrer Vergehen vorgeschrieben und wir müssen, um für dieselben zu büßen, uns aufrichtigen Bethätigungen der Reue und angemessenen Bußübungen unterziehen; ein Mensch, ein Priester ist zum Richter und Spender der göttlichen Vergebung eingesetzt. So will es die katholische Einsetzung, deren Forderungen indessen, so

hart sie auch erscheinen, mit dem höchsten in der Welt nur denkbaren Ausdrucke der Macht sich darbieten. Für uns Katholiken zwar besitzt diese Einsetzung unstreitig noch eine viel höhere Autorität, als die in Weisheit und Lehre begründete. Wir anerkennen nämlich, indem wir an sie glauben und sie anbeten, die von Gott selbst ausgehende Autorität, denn wir wissen, daß er dieß Gesetz der Wiedergeburt und Heiligung der Seelen durch das Geständniß, das Bereuen und Verzeihen der Sünden einsetzte, ihm ewig dauernde und ewig lebendige Geltung gab. Doch will ich in diesem Augenblicke nicht die Sprache des Glaubens reden, nicht mich berufen auf die christliche Anschauung von einer übernatürlichen, einer göttlichen Unfehlbarkeit. Nur allein an Ihren Verstand will ich Berufung einlegen von der Abneigung, dem Widerspruch Ihres Herzens und das Nachdenken sei alleiniger Richter.

So viel stellen wir voraus, daß für jeden, der gewohnt ist, alle Erscheinungen nach Ursprung, nach Ursachen und Folgen zu beurtheilen, die Kirche eine gewaltige — und wenn man so unglücklich ist, sie nicht für göttlich zu halten — menschliche Autorität ist; denn sie tritt in unser Bewußtsein mit allem Gewichte ihrer Traditionen, mit allen ehrwürdigen Bezeugungen ihres Ursprungs, mit der ganzen Reihe ihrer großen Männer und ihrer zahllosen wohlthätigen Einwirkungen.

Die Kirche aber heißt gut, übt und hütet mit Ehrerbietung die heilige Einsetzung der Beichte und Buße. Bei dieser Wahrnehmung muß sich nun jeder wahrhaft Verständige sagen: meine Ansichten und Neigungen mögen zwar murren und sich auflehnen, werde ich darum nicht minder beglückt sein, eines Tages dem Sakramente

der Buße auf meinem Wege zu begegnen? Denn ist die Kirche nicht eine gewaltige Empfehlung, eine gewichtige und bedeutungsvolle Autorität? Wo wäre höhere Weisheit zu finden?

Die Kirche spricht demnach für das Sakrament; das ist aber noch nicht Alles.

Die Beichte entstand in der Welt; sie wurzelte sich in derselben ein als eine wundersame unzerstörbare Gründung, unerbittlich legt sie sich den erzitternden Leidenschaften, dem Widerwillen des Hochmuthes auf. Was erfreute sich jemals einer größern Gewalt unter den Menschen selbst im Schooße unsrer vorangerücktesten Civilisationen? An und für sich betrachtet ist die Erscheinung groß, außerordentlich, unerklärlich, ja wir müssen sogar sagen: unmöglich. Und doch ist sie eine Thatsache.

Wer nun legte einst der Welt dieses Gesetz auf? Nennen Sie mir doch den Namen, wenn es ein Mensch war! Wissen Sie von demselben? Ja, wer hätte jemals den Gedanken auch nur zu denken und dessen Verwirklichung für möglich zu halten gewagt? Wenn ich, den Sie doch mit Ihrem Vertrauen beehren und der sich selbst vertraut, es mir heute einfallen ließe, Ihnen von dieser Kanzel herab vorzuschlagen, die Beichte als eine heilige Einsetzung anzuerkennen und sich derselben zu unterwerfen, was würden Sie dazu sagen? Sie würden zweifelsohne empfinden und ausdrücken die ganz natürlichen und mächtigen Abneigungen derjenigen, denen zuerst das Evangelium verkündet ward. Und doch ward die Beichte eingesetzt, die Beichte ward auf der Erde als Glaubenssatz aufgenommen, geliebt, gesegnet. Das ist die ganz unwiderlegbare Thatsache. Bedenken Sie doch, daß selbe

an und für sich schon eine überwiegende Autorität, ein unumstößlicher Beweis ist.

Und voll Ehrfurcht, m. HH., stehen wir vor diesem Wunder, wenn wir noch weiter forschend eindringen in das Wesen dieser merkwürdigen Erscheinung. Ist es nicht ein Wunder, daß Menschen aus Beruf in sich aufnehmen alle die ernstesten Geheimnisse, welche das Gewissen Einzelner drücken, das Glück ganzer Familien berühren, daß gewisse Menschen allein mit dem Vorrechte und der Aufgabe begleitet sind, im Grunde der Herzen zu lesen, deren geheimste Falten aus einander zu legen, deren verborgenste Neigungen, die versteckteſten Verbrechen und Leiden zu erforschen und zwar unter dem Siegel einer unerschütterlichen Treue, einer unverbrüchlichen Geheimhaltung? Gott, der Priester, die Seele! Welch ahnungsvolle, bedeutungsschwere Beziehungen bestehen zwischen ihnen! Und das menschliche Geschlecht erkannte diese Beziehungen an, erkennt sie noch täglich an, denn täglich, stündlich wiederholt sich das Wunder. Zu jeder Tagesstunde werden Ströme des Verbrechens und des Elends eingegossen in den Busen des Priesters, woraus sie sich in den Ocean ewigen Vergessens verlieren. Und das ist unbegreiflich, unmöglich, widersinnig, wenn es nicht göttlich ist. Wegzuleugnen ist aber die Thatsache nicht. Es gibt Menschen, die eingesetzt sind zur Leitung und Regierung der Seelen, zur inneren Verbesserung der Sitten, zur Milderung der grausamsten Leiden; Menschen, die beauftragt sind, zu wachen über alle Pflichten, alle Güter im geheimsten Heiligthume des Menschen, seinem Herzen, und diese Menschen sind im Uebrigen allen irdischen Interessen entfremdet! Diese Thatsache, dieses Wunder legt man

aus, entstellt man, verläumdet man, denn man kann es nicht leugnen, nicht erklären. Denn die Beichte besteht und wird ausgeübt: Da ist Gott und nicht der Mensch.

Dabei bedenken Sie, daß allein in der Welt die katholische Kirche uns zu allen Zeiten und aller Orten das Sakrament der Buße und Wiederversöhnung mit dem unauslöschlichen Charakter seiner allgemeinen Einheit darbietet. Auf allen Punkten des Universums das nämliche Dogma, der nämliche Ritus, das nämliche hierarchische Priesterthum. So zeigt sich vor unsern Blicken, unserm Glauben die katholische Einsetzung der Beichte. Und darin liegt ferner ein besonderes und einziges Merkmal der bewundernswürdigsten Autorität. Denn welche Macht auf Erden wäre im Stande, ein Dogma, einen Cultus, ein Sakrament zu schaffen, die katholisch, d. h. gleich, einig und universell, auf allen Punkten des Erdbodens dieselben wären?

Der Mensch ist so störrig, ein solcher Feind seiner selbst und des Wahren, so beschränkt in seinen Ansichten, so sehr dem Einflusse seiner nächsten Umgebung unterworfen, daß nothwendig auch auf seinen Glauben und seinen Cultus diese divergirenden Zeichen der Nationalität, des Egoismus, der Laune übergehen müssen. Die Universalität ist nur allein bei dem Herrn des Universums anzutreffen. Darum ist auch die Wahrheit einig, allgemein und göttlich. Darum ist es auch unmöglich, außer der Kirche in der Ausdehnung der Zeit und der Länder, welche die katholische Welt ausmachen, eine Institution aufzuweisen, die wie das Sakrament der Buße wäre, gleich und gemeinschaftlich für Alle, einig durch das Band der Allgemeinheit, durch den Mittelpunkt der

hierarchischen Autorität, eine und dieselbe durch das Prinzip des Glaubens und des religiösen Gehorsams, alle Nacken unter das nämliche Joch beugend, an alle menschlichen Schwächen sich wendend, um sie zu beseitigen, zu heilen und in sich tragend eine außerordentliche Ausdehungskraft trotz aller Widersprüche und Hindernisse. Eine solche Macht, eine solche Institution ist aber doch offenbar nicht vom Menschen.

Wenn man bei der genauern Erforschung einer solchen Institution als ihre beständige Auszeichnung entdeckt eine unvernichtbare Dauer, die wahre unbesiegliche Stabilität, eine Lebenskräftigkeit, die niemals erlischt oder ermattet, dann steht man doch wohl vor dem erstaunlichsten Ausdrucke der erstaunlichsten Autorität! Was hat Bestand unter den Menschen? Wenige, aber große Dinge: die Gesellschaft, die regierende Gewalt, die Familie, Gott und die Religion. Dabei tragen die Menschen nicht selten ihre Unbeständigkeit und ihre Uneinigkeit in diese höchsten und nothwendigsten Begriffe über. Aber hier stellt sich mir ein Dogma, ein Ritus dar; dasselbe verletzt den Stolz, betrübt die Seele, ist überhaupt gegen die Natur: doch aber unterwirft sich ihm der Mensch vom Ursprunge des Christenthums an mit unerschütterlicher unveränderter Ausdauer. Inmitten aller widerstreitenden Gefühle und aller Widersprüche bleibt das Sakrament der Buße lebendig und unberührt, mit allem seinem demüthigenden und heimlichen Zubehör stehen. Und weßhalb? gestatten Sie mir die Frage. Keine menschliche Macht wäre im Stande, sie zu ergründen. Welche Gewalt stützt demnach diese Institution auf dem beweglichen

Sande der Meinungen, während der unaufhörlichen Schwankungen des Sturms?

Noch einmal, da ist Gott und nicht die Menschen; denn kein Nachdenken vermag solche Thatsachen hervorzurufen oder auch nur zu erklären.

Zweiter Theil.

Die Seele hat ihre Krankheiten, der Geist seine Wirrnisse, das Herz seine Leiden, das Gewissen seine Qualen, das ganze moralische Dasein des Menschen seine wechselnden Geschicke an Kämpfen, Heimsuchungen und Erfolgen. Von welcher Seite her käme da die Heilung, würde die hülfreiche Hand geleistet, erschiene die Führung und Erleuchtung? Kennen Sie vielleicht, außer dem Christenthume, noch irgend welche jener großen Institutionen, die für alle Zeiten, alle Länder, alle Raçen, alle Lebensverhältnisse passen, geeignet sind zur Heilung aller Seelenleiden, aller Gewissensbeängstigungen, der geheimsten und eingewurzeltsten Verheerungen des Lasters?

Während der ganzen so bewegten Pilgerschaft der Seele nach ihrer Heimath trägt dieselbe stets in sich das unvertilgbare Gefühl der Tugend und Sünde. Das moralisch Böse bleibt nämlich immer so und das durch dessen Gegenwart beschwerte Gewissen versucht es vergeblich sich zu betäuben. Die göttliche Bestimmung will, daß der Sünder nicht glücklich sei. Insbesondere leidet derselbe in den feierlichen Augenblicken, wo die Einsamkeit ihn mahnt, das Unglück ihn aus seinem Taumel aufschreckt, der Tod ihn bedroht. Jeder Mensch fühlt überhaupt in solchen Augenblicken ein Bedürfniß, das der Ausdruck und die Bezeugung des gerechten, in

unserem Innern für das Gute und Wahre kämpfenden Gottes ist.

Dieses Bedürfniß, diese Stimmung eines sich schuldig fühlenden Gewissens nennt man die Reue. Freilich ist die Reue, sind die Gewissensbisse nichts Neues, denn sie entstanden mit dem Verbrechen und in den Opfern, in den öffentlichen oder geheimen Büßungen entdeckt man ihre Spur; dagegen kann nicht geleugnet werden, daß nur in dem von der katholischen Kirche gegründeten, verbreiteten, erhaltenen Christenthum wir in aller ehrfurchterweckenden Erhabenheit jene Einsetzung der Buße mit den Bedingnissen des offenen Geständnisses, der wirksamen Reue, der freiwillig übernommenen Buße finden.

Und diese Einsetzung erfüllt vollkommen jenes Bedürfniß der Seele! Erleichtert, befreit von der drückendsten Last, erhebt sich dieselbe wieder, nachdem sie in den Busen des Priesters das sie bedrückende Geheimniß auszuschütten vermochte. Und die Natur wie die Erfahrung, alle Wahrnehmungen beweisen und bezeugen, daß das Geständniß erleichtert, erleichtert gerade durch den Schmerz, den es bereitet, gerade wie man eine bereits geschlossene Wunde, nur um sie zu heilen, wieder öffnet, wie man einer schmerzhaften Operation sich unterwirft, um sein Leben zu retten.

Unglücklich ist, wer allein ist! Vae soli ist ein schrecklicher Urtheilsspruch der heiligen Schrift. Wem aber ein wahrer Freund, ein Vater unsrer Seele verliehen ist — welch ein Glück! Alles können wir einem solchen vertrauen, er theilt treulich unsern Kummer, hat ein offenes Ohr für unsere Klagen, wohnt allen unsren geistigen Kämpfen bei. Die Last grausamer Geheimnisse wird uns

nicht mehr drücken, denn diese Last wird uns abgenommen und in ein undurchdringliches Grab versenkt von dem einzigen Wesen auf der Welt, der unser Inneres kennt, dem einzigen, welches Worte des Vertrauens, der Ermuthigung, der Vergebung zu uns redet.

Im Leben ist nichts einem treuen Freunde vorzuziehen, wie erst, wenn derselbe durch die erhabene Nöthigung eines göttlichen Sakramentes verpflichtet ist, uns Treue zu bewahren, uns Hülfe zu gewähren.

Und diese unendlich große Wohlthat ist eine wirklich existirende Thatsache und wir verdanken dieselbe lediglich der katholischen Einsetzung der Beichte. Selbst auch im Bereich der Tugenden und der Gnade gibt es ein Kämpfen und Ringen; unser Inneres muß ein genau untersuchtes Schlachtfeld sein, wo der ewige Feind unsrer Seele wohl bekannt ist, unter keiner Verkleidung sich verbergen kann, in aller seiner Schande und Schwäche bloßgestellt wird. Auferlegt ist das Gesetz aufmerksamer Erforschung, muthiger Büßung und dieses Gesetz erfordert eine unausgesetzte Erfüllung. Dann aber ist es auch unmöglich, sich nicht zu sehen, wie man ist, sich nicht zu kennen. Vor dem Priester, Richter, Seelenarzt, Vater, Lehrer und Führer entdeckt man die wahre Lage des Kampfes in seiner Seele und schöpft desgleichen neue Kraft, neue Erleuchtung, neue Entschlüsse.

Und dann ist noch Folgendes wohl zu beachten. Ist denn die große Wohlthat, das erste Bedürfniß unsrer Seele hienieden nicht die Verzeihung Gottes? Sind wir vielleicht nicht Alle schuldbeladen vor seiner ewigen Majestät? Darum bedürfen wir also einer durch das Gewissen sich offenbarenden, gewissen verbürgten göttlichen

Verzeihung. Der Mensch bedarf nothwendig von seinem Gotte ein Zeichen der Versöhnung nach langen schweren Beleidigungen, nach den Verheerungen der Sünde, ja des Lasters, nach den Geiergriffen einer grausamen Verzweiflung. Ja wahrlich, der Mensch bedarf dieses Zeichens, oder er irrt blindlings in einer schrecklichen Wüste ohne Obdach und ohne Ausgang umher. Wo anders fände man aber diese Verbürgung der göttlichen Verzeihung als in der katholischen Einsetzung? Außer ihr nirgendwo. Da ist ein heiliges Tribunal, ein Richter, der im Namen Gottes da sitzet, ein in der Einheit universelles Priesterthum, die ganze Kirche mit ihrer Autorität, ihrem Glauben, ihrer Wissenschaft, ihrer Heiligkeit, und da ertönen die gebenedeiten Worte: Ich spreche dich los. Solch großer Verbürgung der göttlichen Verzeihung käme wahrlich kein anderes Zeugniß auf Erden gleich; wo wäre eine Wohlthat, ein Glück, das ihr zu vergleichen wäre! Gerne berufe ich mich hiefür auf die Aussage derjenigen, welche nach langen Verirrungen zur Tugend zurückgeführt und in den fruchtbaren Wassern der Beichte neugeboren wurden.

Ebenso staunenswerthes als süßes Wunder! Diese drei Dinge, das Geständniß, die Reue, die Vergebung, wie sie in der katholischen Einsetzung geheiligt, durch des Priesters Sendung verbürgt sind, haben in der Welt mehr Frieden, Freuden, mehr glückliche Veränderungen, mehr hochherzige Entschlüsse, mehr heldenmüthige Entsagungen, mehr nützliche, erhabene Werke hervorgebracht als alle Begeisterung des Genies und aller Enthusiasmus des Ruhmes.

Suchen wir dies, m. HH., vermittelst einer schönen Erfahrung uns nahe zu legen.

Das 17. Jahrhundert gebar einen großen Mann. Leibnitz, der tiefe und weise Philosoph, der glückliche Gelehrte, voll kühnen und geduldigen, klaren und erhabenen Geistes, ist eine der großen Glorien der Menschheit. Sie wissen, daß er als Mitglied eines Friedenscollegiums, des collegium irenicum, mit Bossuet sich bestreben wollte, Deutschland zur katholischen Einheit zurückzuführen. Er sagt dies selbst. Leibnitz war wohl von Geburt Protestant, doch darf man behaupten, daß er seiner Ueberzeugung nach Katholik war. Er hinterließ ein gänzlich von seiner Hand geschriebenes kostbares lateinisches Manuscript, in welchem er seine eigentlichen religiösen Ansichten niederlegte. Dieses bereits früher einmal gedruckte Manuscript ist neuerdings nach dem Original mit einer sehr lobenswerthen Sorgfalt und Genauigkeit aufgelegt worden. Ursprünglich ohne Titel, gab man dem Werke bei der Herausgabe die Ueberschrift: Theologisches System von Leibnitz. Dem berühmten und ehrwürdigen Emery, Superior von St. Sulpice, jener Congregation, welche bereits der Kirche durch den Einfluß ihrer Wissenschaft und ihres Strebens so wichtige Dienste leistete, verdankt die christliche Welt zunächst dieser Schrift Veröffentlichung. Aus derselben führe ich nun zum Schlusse folgende Stelle getreu an:

„Es war ohne Zweifel eine große Wohlthat von Gott, sagt Leibnitz, daß er seiner Kirche die Macht gab, Sünden zu lösen und zu behalten. Diese Macht übt die Kirche durch ihre Priester aus, deren Amt zu mißachten demnach ein Verbrechen ist. Durch dieses Mittel bestätigt Gott das Richteramt der Kirche, stärkt, bewaffnet sie gegen die rebellischen Christen und verheißt, selbst Sorge

zu tragen für die Ausführung der von ihr erlassenen Richtersprüche. Eine schreckliche Verurtheilung lastet somit auf den Dissentirenden (ein solcher ist es, der sich dermaßen ausspricht), denselben eine schwere Entsagung auferlegend, da sie die Autorität der Kirche verwerfen und somit nothgedrungen die Güter, die sie allein verwaltet, entbehren."

„Hierin, fährt Leibnitz fort, liegt der Unterschied der Sündeerlassung bei der Taufe, wo nur der Ritus der Abwaschung vorgeschrieben ist, von dem Sakramente der Beichte, wo demjenigen, der gereinigt sein will, auferlegt wird, sich dem Priester vorzustellen, seine Sünden zu bekennen und darnach des Priesters Ausspruch zufolge irgend eine Buße sich auferlegen zu lassen, die ihm für die Zukunft als Mahnung und heilsame Erinnerung diene. Denn da Gott die Priester zu Aerzten der Seele eingesetzt hat, so will er auch, daß des Seelenkranken Uebel und der Zustand seines Gewissens offen vor jenem bloß gelegt werde . . . Es läßt sich nicht leugnen, daß diese ganze Einsetzung der göttlichen Weisheit vollkommen würdig sei, und wenn etwas in der Religion löblich, groß und glorreich ist, so ist es gewißlich das Sakrament der Buße, welches selbst die Chinesen und Japanesen so sehr bewunderten. Diese Nothwendigkeit der Beichte wird in der That für gar Viele zum heilsamen Zügel; sie verschafft denjenigen, welche gefallen sind, einen großen Trost; so daß ich einen frommen, ernsten und klugen Beichtvater als eines der mächtigsten Werkzeuge Gottes, um damit auf das Heil der Seelen zu wirken, betrachte."

Mit diesen ernsten Worten des Philosophen nehme ich für heute Abschied von Ihnen, m. H.; ich müßte

mich sehr irren, wenn irgend ein andrer Ausspruch dieses großen Mannes geeigneter wäre, Sie in tiefster Seele zu erfassen und Ihnen anschaulicher nachzuweisen vermöchte die bewundernswürdige lebendige Verbindung der Vernunft, der Wissenschaft, des Talents mit dem Glauben.

Sechste Conferenz.

Das Sakrament der Eucharistie.

Es gibt Tage, es gibt Stunden, wo der christliche Apologet, auf der geheiligten Stätte der Wahrheit stehend, den Geist des Kampfes, den Eifer des Ringens in sich ermatten fühlt; diese Ermattung ist aber nichts anders als ein süßes Ausruhen im Bewußtsein der Macht, Größe und Schönheit des Glaubens, den zu vertheidigen er unternommen. Es ist in solchem Falle der Apologet einem am ersehnten Ziele seiner mühsamen Fahrt angekommenen Pilger vergleichbar.

Die göttliche Vorsehung hat hervortretende, scharf bezeichnete Momente, wo sie dem Herzen des Priesters bald den Muth des Kampfes, bald die sanftern Gefühle des Eifers, bald die Bewunderung und das Lob der göttlichen Lehren des Evangeliums einflößt.

Heute nun, m. HH., fühle ich mich gedrungen, Sie zu unterhalten von dem eucharistischen Dogma, von der

lebendigen und wirklichen Gegenwart Jesu Christi im Opfer und Sakramente unsrer Altäre.

Vor allem erinnern wir uns der katholischen Glaubenslehre über dieses Dogma:

Wir glauben, daß im allerheiligsten Sakrament der Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten sind der Leib und das Blut mit der Seele und der Göttlichkeit unsers Herrn Jesus Christus. So spricht das Conzil von Trient. *)

Wir glauben, daß in der Eucharistie sich eine unbegreifliche Verwandlung der ganzen Substanz des Brodes und der ganzen Substanz des Weines begibt, so daß nichts anders vorhanden ist als der Leib und das Blut Jesu Christi unter der nur äußerlichen Gestalt des Brodes und Weines. Diese Verwandlung eben nennt die Kirche so sehr angemessen die Transsubstantiation. **)

Wir glauben, daß in diesem hochehrwürdigen Sakramente Jesus Christus gänzlich enthalten und wirklich gegenwärtig sei in jeder der beiden Arten oder Erscheinungen des Brodes und Weines und in jedem ihrer Theile.

Wir glauben, daß das Opfer der Messe wirklich und wahrhaft ein Gott dargebrachtes Opfer sei.

---

*) Sessio XIII. cap. I.

**) Sessio XIII c. IV. Vergl. auch Canon II. Die ganze Lehre über die Eucharistie mit Rücksicht auf die dem katholischen Dogma gegenüberstehenden Interpretationen der andern Confessionen behandelt ebenso scharf als klar: „Die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im h. Abendmahle. A. der h. Schrift bewiesen. Acht Vorträge von Dr. N. Wiseman. A. dem Engl. v. Dr. Brühl. Regensburg 1844.“

Wir glauben, daß durch die Kraft der bei der Consekration ausgesprochenen göttlichen Worte das Geheimnißvolle geschieht, die Gegenwart Jesu Christi veranlaßt, er als Opfer dargeboten wird und in unsre Seelen als göttliche Speise eingeht.

Dies ist die Eucharistie nach dem katholischen Glauben. Uebrigens kann es nicht meine Absicht sein, m. HH., an diesem Orte vor Ihnen abzuhandeln und zu beweisen die Wahrheit dieses großen Geheimnisses; ist dieselbe ja auch zur Genüge im Namen der Tradition und Wissenschaft bewiesen, von der Kirche auf's Feierlichste ausgesprochen worden.

Auch in dieser Beziehung verweise ich Sie gerne auf jenes bemerkenswerthe Denkmal der Gläubigkeit des großen Philosophen, dessen Ausspruch über die Beichte ich bereits anführte. Leibnitz wendet an die Eucharistie alle Kräfte seines mächtigen Geistes und er erklärt sich einverstanden mit unsren Glaubenssätzen. Schlagen Sie sein theologisches System nach. *)

*) Leibnitz sagt in seinem „Systema Theologicum" (S. 224, Ausgabe von Emery, 1819), den angeblichen Widerspruch der körperlichen Gegenwart mit philosophischen Grundsätzen gänzlich verwerfend, „daß es nicht nur nicht nachweisbar sei, wie Mehrere oberflächlich behaupten, ein Körper könne nicht an vielen Orten zugleich sein, sondern daß im Gegentheile gründlich bewiesen werden könne, wie, obgleich die natürliche Ordnung der Dinge verlange, daß die Materie ganau umschrieben sei, doch die absolute Nothwendigkeit dies keineswegs bedinge." In einem Briefe an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels bemerkt er: „In Betracht der Doctrin scheint mir die größte Schwierigkeit sich um die Transsubstantiation zu drehen. In Betreff der wirklichen Gegenwart habe ich gewisse Demonstrationen

Gegenwärtig, m. H.H., wünsche ich nur einige Bemerkungen zu machen über die Schönheit und Erhabenheit der eucharistischen Lehre.

Die Eucharistie erscheint mir als die höchste Verkörperung des Glaubens, als der ergreifendste wie erhabenste Ausdruck der göttlichen Liebe.

Durch die Eucharistie wird die Fleischwerdung beständig fortgesetzt, gegenwärtig erhalten und erneuert: nichts ist erhabener im Glauben.

Durch die Eucharistie wird die Einheit vollzogen, die Einheit der Seele mit Gott immer inniger und vollendeter; nichts ist größer, nichts wirklicher in der Liebe.

Die Fleischwerdung fortgesetzt, die Einheit vollzogen. So ergibt sich eine doppelte Beziehung, unter der wir dieses erhabene Dogma näher zu prüfen haben werden, und welche uns recht anschaulich erkennen lassen soll die göttliche Bedeutung des Sakramentes der Eucharistie, seine Größe, seine Herrlichkeit.

Erster Theil.

Als Gott in der Fülle der Zeiten aufgehen ließ im Morgenlande die neue Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit, da wollte er, daß über den ganzen Weltenkreis deren Strahlen Wärme und Fruchtbarkeit sich ausgießen. Die göttliche Fleischwerdung, die Gnade des menschgewordenen Gottes sollte der Welt die Wiedergeburt bereiten, dieselbe sollte aufsuchen und erreichen alle Nationen, die im Schatten des Todes sitzen, die Jahrhunderte erfüllen, alle Zeiten und alle Orte erleuchten. Ohne Zweifel sollte die einmal vollendete Mensch-

---

auf mathematische Beweisführung und die Natur der Bewegung gegründet, welche, ich gestehe es, mich nicht sehr befriedigen.

werdung nicht wieder beginnen und sich wiederholen; welcher Grund der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit hätte auch die Wagschale der göttlichen Rathschläge solcher Wiederholung des großen Werkes sich zuneigen lassen sollen, als wenn dessen Wirksamkeit eine unzureichende gewesen? Eine unendliche Vollwirksamkeit blieb unzertrennlich verknüpft mit dem ersten Eintritte Jesu Christi in diese Welt menschlicher Gebrechlichkeit. Doch wäre so die große Thatsache der göttlichen Fleischwerdung an und für sich eine vereinzelte historische Erinnerung geworden und um davon zu zehren, des Wunders ganze Süßigkeit zu schmecken, hätte der Glaube beständig in die Vergangenheit zurückblicken müssen, ohne in der lebendigen Gegenwart einen Haltpunkt, eine Stütze zu finden.

So löste der an Barmherzigkeit so reiche Gott durch ein neues und erhabenes Wunder das Räthsel der beständigen Gegenwart und der stets lebendigen Wirklichkeit der göttlichen Fleischwerdung. Vernehmen Sie, wie Jesus Christus mit eigenem Munde das Wunder durch diese geheimnißvollen doch rührenden Worte verkündet: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibet in mir, und ich in ihm. *)

---

*) Joann. VI, 35. 49. 50. 56. 57.

Dies war die Verheißung und nun folgt auch dessen Erfüllung gleichfalls in den Worten des Evangeliums. Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen (denselben) und sprach: Trinket Alle daraus: denn dies ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. *)

So setzte das menschgewordene Wort für alle Zeiten ein das Sakrament seines Leibes und Blutes zugleich mit dem göttlichen Opfer unsrer Altäre. So ward die wunderbare Ausdehnung der Fleischwerdung auf immer der Erde gesichert und Jesus Christus blieb wirklich und wesentlich lebendig unter den Menschen unter dem Schleier der Eucharistie bis zur Vollendung der Zeiten. **)

---

*) Matth. XXVI, 26—28. Die Einsetzung der Eucharistie erzählen auch fast mit denselben Worten Marc. (XIV, 22—24). Luc. (XXII, 19. 20) und Paulus (1 Cor. XI, 23—25).

**) Betrachten wir die ursprüngliche Abendmahlsfeier des Herrn zugleich in der Peripherie der sie umgebenden und begleitenden christlich eigenthümlichen Momente, so scheint dieselbe als ein Cultakt, in dem uns bereits alle Grundelemente unsrer (katholischen) spätern Abendmahlsfeier begegnen. Die vorangehende symbolische Fußwaschung und die Buß- und Ermahnungsreden Jesu bilden gleichsam den vorangehenden Buß- und Vorbereitungsakt. Jesus führt hierauf in bewegter Rede seine Jünger in die tiefsten Geheimnisse des christlichen Glaubens und Lebens ein; und es folgt sodann der Mittelpunkt des ganzen Aktes, das heilige Mahl selbst mit seinen Elementen, der Segnung, Brechung und Austheilung. Jesus setzt hierauf den Strom seiner Rede fort und beschließt das Ganze mit

Dies ist das Wunder und wahrlich, es ist ein großes. Freilich vermag nur das vergeistigte Auge des Glaubens dessen unwidersprechliche Wesenheit zu fassen, doch geschieht, besteht, erneuert sich das Geheimniß täglich für den Christen.

Wäre es uns gestattet worden, den Schritten Christi zu folgen in seinem irdischen Wandel, hätten wir seine anbetungswürdigen Züge anschauen, seinem mächtigen Worte lauschen dürfen, so würden wir, ich meine, mit Eifer nach der Ehre gegeizt haben, zu seinen Jüngern und Anhängern zu gehören. Als Gott hätte er unsre Anbetung und Huldigung empfangen, als Gott und Mensch unsre zärtlichste Liebe besessen. Als verwaiste Kinder einer neuen Zeit können wir nicht mehr Theil nehmen an dem Erdenwallen des göttlichen Meisters und des Anblickes seines geliebten Antlitzes uns erfreuen im Sonnenlichte Judäas. Aber doch besitzen wir ihn noch wirklich und wesentlich, und seine Gegenwart ist eine Wahrheit im Sakramente des Altars. Zu ferne läge uns die Vergangenheit, zu hoch wäre uns der Himmel, um dort den Heiland unsrer Seele, ihr Gut, ihre Stärke, ihr eigentliches Leben, aufzusuchen: für uns schwache Geschöpfe bedurfte es einer lebendigen Gegenwart der Weisheit, Thätigkeit und Güte des menschgewordenen Gottes und einer beständigen Erinnerung an denselben.

---

einem Gebete, das man das hohepriesterliche nennt, weil er darin für seine Jünger und die ganze künftige Kirche betete und weil dasselbe einen Bestandtheil des h. Mahles bildet, dessen Object und Mittelpunkt Christus, der wahre hohe Priester war und das wesentliche Beziehungen zu seinem Opfertode hat.“ Lüft: Liturgik Bd. I. §. 22.

Darum wohnt er immer in der Eucharistie, unsre vertrauensvolle Liebe stets in Anspruch nehmend.

Und wenn man dies wohl aufgefaßt hat, wird man erkennen, daß Alles hienieden im Christenthum für und durch die Eucharistie besteht.

Die Eucharistie ist der erhabenste Gegenstand unsres Glaubens, der tiefsinnigste und prächtigste Ausdruck des ganzen Cultus. Denn sie ist Jesus Christus, Gott und Mensch, stets unter den Menschen lebend, um ihnen Stütze, Trost und Nahrung zu sein, vermittelst der innigsten Hingabe seines göttlichen und menschlichen Lebens.

Hunger und Durst quälen unsre Seele: wir suchen Gott, wir streben nach diesem höchsten und unendlichen Gute. In den Uebeln unsrer Einbildungen und Träume finden wir ihn nicht. Statt seiner stoßen wir auf schreckliche Truggebilde, wir bemächtigen uns ihrer wie sie sich unsrer bemächtigen und, sind wir endlich enttäuscht, so bleibt uns nichts als das Schreckensgemisch von Schrecken und Staub, das unsre von Gott getrennte Natur bildet. Wie anders wird aber alles das durch die Eucharistie! Gott selbst, der menschgewordene Gott, der liebevolle uns stets nahbare Gott, die Speise und das Brod des Lebens, stets gegenwärtig, geopfert, dargeboten unsrer Seele, verpflanzt in dieselbe Licht, Leben, Kraft und Gesundheit. Beständig geschieht die Fleischwerdung unter den Augen derjenigen, die einst ihre beglückten Zeugen nicht sein konnten; beständig verwirklicht sie sich und tritt in die lebendigste Verbindung mit unsrem hinfälligen Sein. Was kann der Mensch mehr verlangen? Wir können kaum mehr sagen, daß der Himmel nicht auf der Erde sei.

Wir besitzen mehr als den Strom lebendigen Wassers, der zur Ewigkeit hinleitet, denn wir besitzen die Quelle selbst oder vielmehr den unerschöpflichen Ozean der göttlichen Liebe.

Es wäre aber doch die Eucharistie mit der wirklichen und lebendigen Gegenwart Jesu Christi nicht die vollständige Vollendung und Ausdehnung, ja Fortsetzung der Fleischwerdung ohne die gleichfalls lebendige und beständige Realität des Opfers am Kreuze. Vor achtzehn Jahrhunderten geschah einst die Erlösung aller Menschen durch das Opfer auf dem Calvarienberge. Diese Loskaufung der Menschheit soll nun beständig unter uns und für uns verwirklicht und fortgesetzt werden. Und so sind auch das Opfer Jesu Christi, seine Hinmordung, seine unendliche unermeßliche Sühne für uns täglich, stündlich und aller Orten wirklich und wesentlich gegenwärtig, denn die Eucharistie ist nicht blos als Sakrament eingesetzt, um die Nahrung und das göttliche Leben der Seele zu sein, sondern überdem ist sie auch das beständige und wirkliche Opfer des Kreuzes, zwar freilich nicht mehr das blutige, von Henkern dargebrachte, sondern das von dem Priester, dem Opferer vor dem Altare, in aller seiner Wesenheit und Wahrheit erfüllte, das von dem sprechenden und handelnden Priester dargebrachte heilige Opfer Christi, der sich selbst dahingibt in seinem eignen Namen. *)

---

*) In der heiligen Messe wird uns das Höchste dargestellt, was die Menschheit werden kann und soll; sie soll und kann Eins werden mit Gott durch Christus, der in seiner Person die Gottheit und Menschheit vereinigte, und durch die Verdienste des Opfers, welches er als Gottmensch am Kreuze vollbrachte

Ein einziges Mal fand das blutige Opfer des Kreuzes Statt; unzähligemal und alltäglich wird dieses Opfer nicht feierlich sondern wirklich, sein Wesen nicht, sondern blos seine Gestalt verändernd, wiederholt. Aber das ist abermals ein Wunder! Wohl weiß ich es. Und dies Wunder ist ebenso anstaunungswürdig und erhaben als süß und trostreich für die arme Menschheit. Immer erneut, weil neu angewandt und allgegenwärtig, wird die Erlösung. *)

---

und täglich in der heiligen Messe erneuern läßt, alle Menschen an sich ziehen, und so mit sich und seinem himmlischen Vater schon hier in Liebe und dort in ewiger Seligkeit vereinigen will. Dies ist unsre Allvollendung. — Und so kann denn das hochheilige Opfer der Messe mit allem Recht der Mittelpunkt der christlichen Religion genannt werden, in welchem der Zweck der Erlösung so wie auch das Mittel, wodurch sie bewerkstelliget worden, nicht mehr im Bilde, sondern in Wahrheit dargestellt wird; es ist der Mittelpunkt der christlichen Religion, in der sich wie in einem Brennpunkte alle Strahlen des Wahrheitlichtes sammeln und an der Flamme der göttlichen Liebe die Herzen der Erlöseten erglühen. Die h. Messe in ihren Ceremonien. Dargest. von G. Stadler. 3 Aufl. von Dr. Rottermund. München 1837.

*) „Preiset Lippen das Geheimniß
Eines Leibs voll Herrlichkeit;
Eines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt
Er, der holden Mutter Sprosse,
Er, der Völker Heil, vergoß“

singt Thomas von Aquin im Eingange seines schönen Hymnus Pange lingua. Und der h. Johannes vom Kreuz dichtet tief innig:

„Wohl kenn' den Urquell ich, der quillt und fließet:
Obgleich's bei Nacht ist — — — —

Doch der Glaube mangelt; selten ist's, daß der Mensch hienieden im Geiste lebet; als zerstreuter, unaufmerksamer Zuschauer wohnt man diesen wohlthätigen Wundern bei oder vielmehr man verschließt verblendet die Pforten seiner Seele diesen Gnadenergießungen, die unerschöpflich sind wie die Wunder des Meers.

Man denke sich nur von unsern Altären das Opfer hinweg, den hingemordeten Heiland als nicht gegenwärtig: wie leer ist da der Tempel! wie unnütz und trostlos seine Größe! Der Altar ist nichts weiter mehr als ein kalter, unfruchtbarer Steinhaufen! Man nehme das Opfer hinweg — und der Priester ist überflüssig, ein unnützes Wesen, ohne Bestimmung, ohne Würde, ohne heiligen Charakter! Ich sehe dann nichts als eine, an einem öffentlichen Versammlungsorte aufgestellte Rednerbühne, von der herab ein Mensch zu andern Menschen redet. Das kann man auch anderswo sehen und zwar in glänzender Ausstattung, anderswo hören und zwar wohl auch mit mehr Talent. Das göttliche Wort und sein Leben, und die Stimme seines Blutes, und seine mächtige Ansprache, und seine gutmachende Wirksamkeit zogen sich zurück aus der Menschheit; die Wirklichkeit der Dahingabe

---

Und dieser ew'ge Quell, uns zu beleben,
Hat sich im Lebensbrode uns gegeben,
Obgleich's bei ꝛc.
Hier quillt er; zu sich ladend alle Wesen,
Daß sie an ihm sich laben und genesen;
Obgleich's ꝛc.
Ja, ich erblick' ihn hier in diesem Brode,
Und schmacht' und sehne mich nach ihm zu Tode;
Weil es bei Nacht ist.

und der Fleischwerdung ist uns nicht mehr nahe gelegt; der christliche Cultus und Glaube ermangeln ihres Ausdrucks, ihrer Kraft, ihrer Würde, ihrer göttlichen Fortdauer. — Doch nein, Jesus Christus ist gegenwärtig, sein Leben wie sein Tod währen fort; die Kostbarkeit seines Blutes, das Verdienst seines Wortes und seiner Gnade, die Wirklichkeit seines Opfers und des göttlichen Sakraments sind nicht verloren gegangen und bestehen fort; gesegnet ist die Erde, gerettet der Mensch, verwirklicht und lebendig das Evangelium, die Fleischwerdung ewig neu, ewig wirksam.

Auch die Einheit wird vollzogen für unsre Seele, als das zweite und letzte Kennzeichen, welches wir in der Eucharistie zu betrachten haben.

Zweiter Theil.

Der heilige Name der Einheit bezeichnet das erhabenste und vollkommenste Gut des Menschen. Um dies in der rechten Weise aufzufassen, muß man bis zur göttlichen Einheit hinaufsteigen und vordringen bis zu jener reichen und unendlichen Liebe, welche in ihrem untheilbaren Wesen die drei Personen der anbetungswürdigen Dreieinigkeit umfaßt. Dann erkennt man in der Einheit Gott selbst in seiner unendlichen Liebe und Herrlichkeit. Alles was groß, schön und glückselig ist, muß sich auf die Einheit, als seine Quelle und sein Vorbild, zurückbeziehen.

Das Weltall, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorging, trug den höchsten Stempel der Schönheit und Gottähnlichkeit; da kam aber die Sünde, um diese fruchtbringende und glorreiche Einheit zu brechen. In

seinem widerspänstigen Hochmuthe trennte sich der Mensch von Gott und die Welt ward mit Betrübniß und Verwirrung erfüllt.

Nun erschien Jesus Christus, um für die Welt zu büßen, die Menschheit zu erlösen. Was konnte da anders seine göttliche Sendung, sein Zweck, sein Gedanke, was anders das Bedürfniß seines Herzens, die Seele seines Wirkens und die Ursache seiner unaussprechlichen Leiden sein als die göttliche Einheit auf der Erde wiederherzustellen, die innige, beständige und fruchtwirkende Einheit zwischen Gott und der Menschheit? Jesus Christus, der Gottmensch, ist demnach die einzige Ursache, der einzige Vermittler dieses neuen und unauflöslichen Bundes. *)

So erschien er auf der Erde, um inniger zu verbinden die zerstreut gewesenen Kinder Gottes, wie das

---

*) „Dem Menschen des Sündenfalls gegenüber ist der Gottmensch erst durch seine Sühnung im Opfertod die oberste Stufe der religiösen Versöhnung, die Begründung der vollen Wiedervereinigung Gottes mit der Menschheit; die wahre Menschwerdung besteht als Bedingung für den vollgültigen Opfertod, der sühnende Tod als Bedingung für die verklärte Auferstehung; der auferstandene Heiland ist das Vorbild und der Mittelpunkt aller Versöhnung: auf seinem Sühnopfer ruht die Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit, auf dieses principielle Werk gründet sich die successive Versöhnung zwischen Geist und Leib, Leib und Erde, Einzelmensch und Menschheit, Mensch und Welt, Erde und Himmel; diese allumfassende Wiederversöhnung verbreitet sich vom erklärten Gottessohne, dem eminenten, centralen, lebendigen und lebendigmachenden Sakramente über Menschheit und Weltall durch die Kirche." Aus: die Wege des Heils. Eine sehr geistreiche und tiefe, von Professor Dr. Deppisch in Würzburg, im „Religionsfreund" (Januar — März 1845) mitgetheilte Arbeit.

Evangelium in seiner heiligen Sprache dies bezeugt: Ut filios Dei qui erant dispersi congregaret in unum. Er stellte sich selbst als den guten Hirten *) dar, der auf seinen Schultern das verirrte Schaf wiederbringt und sprach: Es wird nur Eine Heerde und Ein Hirt sein.

Dieser göttliche Zweck mußte indeß noch deutlicher und schärfer ausgedrückt, unsre Verbindung, unsre Einheit mit dem Gottmenschen mußte in der innerlichsten und zugleich mächtigsten Weise verwirklicht werden.

Bereits hatte die Tradition die Völker an eine Art von Gemeinschaft gewöhnt, nämlich an eine Theilnahme am Opfer, nach geschehener Opferung. So bezweckte man die Verbindung, Vereinigung mit Gott durch eine Theilnahme an der in seinem Namen durch eine blutige Opferung bewirkten Sühne. Dieser Cultus hatte seinen Grund und seine Wahrheit. **)

Um den Himmel der Erde nahe zu rücken, um die Mauer zu brechen, welche sie trennte, um aus beiden Ein Ganzes zu machen, nach den Worten des h. Paulus, fecit utraque unum, um zu vereinigen, zu verschmelzen so viel als möglich den Menschen mit Gott in Jesum Christum, dem Sühner, Vermittler, dem einzigen allmäch-

---

*) Joann. X.

**) Die Opfergaben, wie die Beschneidung, die Priesterweihe ꝛc. im alten Bunde sind Schatten der eigentlichen Verkörperung der Wahrheit. „Die Sakramente ertheilen die Gnade, jene aber deuteten nur hin auf Christus", sagt Augustinus, damit zugleich aussprechend, weßhalb Christus einzelne dieser Zeichen, wie die Wassertaufe, das Paschamahl, die Priestersalbung zu Sakramenten erhob, indem er, was blos Norm und Typus war, zu realen Gnadenmitteln vergeistigte.

tigen Bande, wird auch auf unsern Altären das Opfer vollbracht. Wohl wird das Opfer hingeschlachtet: allein göttlich und immer lebend, ist es zum sakramentalen Zustand vergeistigt, gewissermaßen entwesentlicht, um unter der einfachen Gestalt und Erscheinung des Brodes als Speise uns dargereicht zu werden: so wird es zum Lebensbrode, von welchem Christus, indem er von sich selbst redet, spricht. Die Communion, die wirkliche Insichaufnahme des Opfers wird mit der Opferung verbunden, als dessen Vervollständigung und Vollendung; und die Schaar der Gläubigen, so innig vereint mit dem göttlichen Opfer, eines mit ihm, aus und in ihm lebend, aus seinem Leben, in seiner Gnade und Wahrheit, vollbringt die Vereinigung, die Einheit vielmehr mit Gott. *)

---

*) „Und er kommt zu uns im Abendmahle, wir empfangen sein göttliches Wesen mit sterblichen Lippen und werden seiner theilhaftig unter den Gestalten von Brod und Wein, auf daß das Wort sich erfülle — damit er uns seiner Göttlichkeit theilhaftig mache. Erkenne also im Abendmahle das große Sakrament der Vereinigung mit Christus, und durch ihn mit Gott, so wie mit den Brüdern. In diesem Sakrament wird daher das tiefste Wesen der Liebe offenbar, denn Liebe ist Einheit, und die rechte Einheit ist die Einheit Gottes mit uns, und unsrer mit Gott, mit Christus und mit allen Geistern, die zum Einen Reiche Gottes gehören. Somit ist es auch das Abendmahl, in welchem der höchste Zweck der christlichen Religion erreicht wird, welche ja eben jene Einheit des göttlichen Lebens ist“ — — „In dieser großen Bedeutung, einmal als Vereinigung mit Christo, und dann als Opfer, ist das Abendmahl der Mittelpunkt der Messe, die Messe aber der Mittelpunkt des christlichen Cultus. Der ganze Cultus des Christenthums hat keinen andern Zweck, als Versöhnung der Welt mit Gott; im Cultus verwirklicht sich dieser Zweck; darum sind die heiligen Handlungen desselben, die selbst wieder

Sagen wir uns hier los von den materiellen und groben Auffassungen der alten Capharnaïten. *) Genährt von den Gedanken des Glaubens und dessen Anschauung uns gänzlich aneignend, begreifen wir, welch erhabenes und glorreiches Ziel dem Christen gesteckt ist: leben und sich nähren von dem wirklichen Wesen der auf der Erde Fleisch gewordenen Gottheit! Denn solches ist der eigentliche Sinn, die Wahrheit der Eucharistie, der heiligen Nahrung unsrer Seelen, die in uns aufnehmen nichts anders heißt als die Vereinigung mit dem substantiellen Leben der Gottheit in Jesum Christum.

Darum staune man auch nicht über jene langen Vorbereitungen und frommen Feierlichkeiten und jenen rührenden Eifer, welche die ersten Schritte der Jugend auf der Bahn des süß erhabenen Bundes mit der Eucharistie begleiten und bezeichnen.

Welch großherziger Erschwung, welch' heroische Entschlüsse leben in einem kindlichen Gemüthe, welch' christliche Keime der Zukunft sind darin niedergelegt, die der spätern Lebensjahre Gleichgültigkeit oder beklagenswerthe Verirrungen selbst nicht zu ersticken vermögen.

Eins mit der heiligen Gesinnung sind, die wahren Lebensakte des christlichen Geistes, denn in ihnen verwirklicht sich die christliche Religion selbst, und ihr Wesen, die Vereinigung mit Gott." — Staudenmaier: Geist des Christenthums.

*) Die Einwohner von Capharnaum in Galiläa, in welcher Stadt Christus einige Jahre lebte, waren bekanntlich so entschieden ungläubig, daß der Heiland sich über sie beklagte. „Und sie ärgerten sich an ihm, Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nirgend weniger geehrt als in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Und er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen" (Matth. XIII, 57. 58).

Und in jedem Lebensalter, hat einmal der christliche Gedanke sich Bahn gebrochen, ist die Eucharistie überhaupt das Ziel, auf das alle Bestrebungen der Tugend, alle Eindrücke der Reue hinleiten. Sie ist der mächtigste Hebel, um in uns die heilsamsten Wünsche nach den großmüthigsten und reinsten Regungen zu erzeugen und ist zugleich deren Heiligung und Belohnung. Mit solcher Gewalt strebt unser Gemüth zu Gott, ja zu Gott! Und ist es nicht eine unendliche Wohlthat, daß so leicht wir mit ihm uns vereinigen können? Besäße die Erde ein Gut, das sie zu ersetzen vermöchte? Und wo wollte man denn das wahre Gut, das Licht, die Tugend, die Liebe, die Ergebung, den Muth suchen, wenn nicht in und bei Gott selbst?

Die menschliche Sprache ist jedoch zu arm, zu unmächtig, um so viel Erhabenes auszudrücken; nur die evangelische Sprache vermag, es in Worte zu fassen. Der Gottmensch offenbart auch selbst, sein großes Herz ausschüttend, alle im göttlichen Sakrament liegenden Schätze, nachdem er die Eucharistie eingesetzt und sie zum Erstenmale seinen Aposteln, selbst dem Verräther, mitgetheilt hat.

Zuerst stellt er das Sakrament als die Bürgschaft einer mächtigen Wirksamkeit im Gebete dar. „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun. —— Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen: ich will zu euch kommen — — An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch." *)

*) Joann. XIV, 13. 18. 20.

Hierauf bezeichnet er folgendermaßen diese Verbindung oder vielmehr diese Einheit. „Bleibet in mir und ich in euch — — Ich bin der Weinstock *) ihr seid die Reben, wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen, und verdorret, man sammelt sie ein, wirft sie in's Feuer, und sie brennt. — — So bleibt in meiner Liebe. Dies ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe." **)

Und endlich, nachdem der Heiland nach dem Abendmahle alle die göttlichen Reden geführt, richtet er an seinen Vater ein erhabenes Gebet. „Vater, die Stunde ist gekommen — — Ich bitte für sie — — Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen damit sie Eins seien, wie wir es sind, ut sint unum, sicut et nos." ***) Und nochmals wiederholt er, ausdrücklich hervorhebend: „Damit Alle Eins seien, ut omnes unum sint, wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir; damit auch sie in uns Eins seien, ut et ipsi in nobis unum sint — Damit sie vollkommen Eins seien." ****)

Doch genug, m. HH., nicht lange würden wir die göttliche Sprache ertragen können, denn sie ist für uns schwache Sterbliche zu stark. Wenigstens wollen Sie indessen aus den mitgetheilten Aeußerungen des Heilands erkennen, daß der Gedanke Jesu Christi bei Einsetzung

---

*) Joann. XV, 4. 5. 6. 10.
**) Joann. 15, 12.
***) Joann. XVII, 1. 9. 11.
****) Joann. 21, 23.

der göttlichen Eucharistie war die gänzliche Versenkung unsres Seins in das göttliche Leben.

Darum halte ich hier ein, Sie Ihren Gedanken, dem ruhigen Nachdenken in stiller Zurückgezogenheit überlassend.

Und wehe über den, welcher diese heiligen Gottesgemeinschaften von sich abweisen würde, um sich denselben nicht weiter zu nähern, nicht fürder bei ihnen seine geistige Speisung suchend! Er bricht die Bande des göttlichen Bundes, welche ihn mit Jesum Christum selbst vereinigten und verstößt sich aus dem ewigen festgeschlossenen Kreise der Glieder des Bundes. Dann flieht das Leben aus seinem Herzen, wie das erstarrte Blut des Sterbenden aus den Adern entweichet; nicht fürder trägt er uns, nährt in seinem Innern das Feuer der göttlichen Liebe und so tritt endlich überall Spaltung und Oede ein, wenn der Mensch nicht mehr von Gott zehrt durch unausgesetzte Theilnahme an den eucharistischen Geheimnissen.

In Ihrem Betreffe, m. HH., beruhigt mich nun Ihre Gegenwart und ich habe für Sie nur noch heiße Gebete zum Himmel zu senden, auf daß Ihnen verliehen werden und in Ihnen hundertfältige Frucht tragen mögen die Gnadenbezeugungen, welche diese heiligen Tage Ihrer Seele darbieten werden.

Abermals ein Jahr, m. HH., abermals eine Reihe von Betrachtungen schließen sich den vorhergegangenen an, für stets erneuete Wohlthaten unsre Dankbarkeit in Anspruch nehmend, unsre frommen Wünsche ermuthigend, unsre Hoffnungen stärkend.

Häufig ist das Leben trübe und durch mancherlei Ungemach bewegt; selbst seine Flüchtigkeit hat ja zuweilen

etwas Drückendes und ernste Wirksamkeit, bittre Erinnerungen, Bewußtsein der Sündhaftigkeit gestatten uns wenig Ruhe. Deßhalb muß man einen Ort der Stille, ein ungestörtes Asyl suchen, um daselbst zu rasten und sich zu sammeln nach Erschöpfung, Prüfung und Trübsal.

Wäre nun da nicht der auf unsren Altären gegenwärtige und lebende Heiland der beste Zufluchtsort, wenn es um uns her stürmt, das beste Heilmittel und die untrüglichste Stütze in den Leiden, so wie die Quelle wahrer Freude, wenn erheiternder Sonnenschein unsre Lebensbahn verklärt?

Möge darum diese göttliche und wirkliche Gegenwart nicht verdrängt werden und unbeachtet bleiben in den Wechselfällen Ihres Lebens! Und mögen Sie nicht alle davon ausgehende Süßigkeit, alle ihre ewigen und beseligenden Einflüsse jenen verborgenen Seelen überlassen, die unbekannt durch die Welt gehen und in einer Vereinsamung, auf die man verächtlich niederblickt, von ihrer Thätigkeit und ihren Gunstbezeugungen unberührt bleiben, weil sie mit Jesus Christus innig verbunden leben! Und doch, m. HH., gehört diesen Seelen die Welt, und deren Geschicke stehen in genauer Verbindung mit ihren Tugenden! dem Heilande theuer, die gesegnete Heerschaar seiner Auserwählten bildend, sind sie auf der Erde wie im Himmel der Zweck der größten Pläne der Vorsehung; denn der h. Paulus versichert es uns, daß Alles wegen der Auserwählten Gottes geschieht. Zu diesem glorreichen Heere zu gehören, darin zu leben und zu sterben mit allen Tröstungen des Friedens, allen Bürgschaften der göttlichen Hoffnung und Liebe, steht allein nur bei Ihnen.

Siebente Conferenz.

Die Bethätigung der Religion oder die Religiosität.

Sonder Zweifel ist die Religion des Herzens die erste und die vorzüglichste unter den seelischen Affecten; sicherlich würde es Niemanden beifallen wollen, dieselbe aus dem menschlichen Gemüthe lostrennen oder deren wohlthuenden und milden Einfluß in Abrede stellen zu wollen.

Der gehobenste Ausdruck wäre daher lediglich angemessen zur Schilderung jener Erschwingungen der Seele zum Herrn, der sie schuf, der sie seiner Liebe theilhaftig macht und sie mit seiner unendlichen Seligkeit vereinigen will. Alle reinern, tiefern, erhabenern Empfindungen im Menschen begegnen und vereinigen sich am natürlichsten mit dem religiösen Gefühle. In den Tagen und Stunden, wo das Genie sich selbst am ähnlichsten ist, findet es in seiner Größe, in dem, was es eigentlich so hoch stellt, die feierlichste und schönste Beglaubigung und Bethätigung jenes religiösen Strebens, welches im Grunde das mächtigste und furchtbarste Element im Leben der Menschheit ausmacht. Das ist gut und wahr, genügt aber noch nicht.

Wäre es möglich, m. HH., daß es uns gestattet sein könnte, billig einzureihen unter die von ernsten Männern gerechtfertigten Eventualitäten die eines Lebens, ohne irgend eine Religionsübung? Wohl gewiß nicht.

Was bietet jedoch die Welt unsren Blicken dar, selbst mitten unter den Tröstungen, deren Eindruck und Macht ich nach den kaum verflossenen gesegneten Tagen am wenigsten schwächen möchte?

Man muß es gestehen, m. HH. Nicht wenige der Bewahrer der Geschicke der Societät oder wenigstens der Familie bieten uns das Schauspiel eines aller praktischen Darlegung des Glaubens oder Cultus entkleideten Lebens dar: fern steht ihrem Wirken die Religion; bei ihnen wird ihre Sprache nicht geredet und verstanden; ohne Geltung ist diesen Männern alle und jede religiöse Inspiration und den darnach sich umschauenden Blicken erscheinen alle ihre Beziehungen, Verbindungen und Handlungen ohne alle religiöse Elemente. Es bedarf eines großen Aufwandes von Liebe, um sich wenigstens zu der Annahme zu entschließen, daß im Innern dieser alles Aufschwungs baaren, sterilen, von mannigfachen Verblendungen dicht umwölkten Seelen der religiöse Gedanke, wenn auch schlummernd, verborgen liegt.

Was nun uns anbelangt, m. HH., welche der Glaube erfüllt und belebt, für welche eine Bethätigung desselben ein in tiefster Seele empfundenes Bedürfniß, die festeste Stütze und das höchste Glück sind und denen für ein Seelenleben ohne Bethätigung und Ausdruck der Religion sogar der Begriff fehlt; wir würden als sehr zerstreute und gleichgültige Pilger das irdische Vaterland durchwandern, wollten wir nicht dieses ungeheure Uebel,

diese traurigen Verheerungen eines alle unsere Hoffnungen entblätternden Todes beklagen.

Ohne Furcht müssen wir zu ergründen suchen die Tiefen jenes zur Aufnahme so Vieler stets offenen Grabes, worin die Güter des Geistes, wie die des Herzens und der Tugend mit den großmüthigsten und reinsten Empfindungen verschwinden. Unsre von der ganzen Kraft der geliebten Wahrheit getragene und von dem uns inne wohnenden Eifer für das Heil der Seelen bewegte Stimme soll selbst die bereits verschlungenen oder noch in der Irre schweifenden Geschlechter erreichen, um ihnen zuzurufen die Stunde des Erwachens, der Rückkehr.

Dieser Aufgabe unterziehe ich mich nunmehr in diesem Augenblicke, der uns zum Letztenmale zusammenführt. Die Einen will ich befestigen, die Andern wo möglich erleuchten; mit der ganzen Energie meiner Ueberzeugungen werde ich Ihnen sagen, daß die Religion stets und für Alle praktisch sein und bleiben muß, d. h. ausgedrückt durch die Handlungen, den Cultus, und die äußere wie innere Treue des ganzen Lebens.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, m. HH., daß die Religion von ihrem Wesen unzertrennliche Bedingungen und auszeichnende Eigenschaften in sich trägt. Aus diesen Bedingungen und Kennzeichen, die in der Religion wesentlich und grundgelegt sind, geht aber nothwendig hervor, daß die letztere praktisch sein muß, so zwar, daß eine rein spekulative, eine bloße Verstandes- oder Gefühlsreligion eine Chimäre ohne Wirklichkeit, ein widernatürlicher Traum, eine traurige und beklagenswerthe Täuschung ist.

In dieser Beziehung wollen Sie gefälligst über folgende zwei prinzipielle Sätze mit mir nachdenken. Der Mensch ist wesentlich ein thätiges und praktisches Wesen: gleichfalls ist die für den Menschen geschaffene Religion praktisch. Unmöglich kann sie in einer reinen Theorie, einer verschwommenen und unfruchtbaren Sensibilität bestehen.

Die menschliche Gesellschaft lebt ein praktisches, in Institutionen und Handlungen ausgeprägtes Leben. Darum muß auch die Religion, als wahre Grundlage und Heiligung des socialen Lebens und der Civilisation, praktisch sein, sich in großen Gesetzen verwirklichen, sich erfüllen und offenbaren in dem Thun des Einzelnen wie in dem Gebahren des ganzen socialen Körpers.

Mit kurzen Worten ausgedrückt: Wie der Mensch praktisch ist, muß es auch die Religion sein; wie die Gesellschaft praktisch ist, so sei es auch die Religion.

An diesen beiden Sätzen werde ich festhalten und sie verdienen auch Ihre ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Mensch ist praktisch, so muß es auch die Religion sein. Vierfach sind die Beweise für diesen Satz; vier Betrachtungen werden dieselbe vollkommen klar machen. Ich will dieselben folgendermaßen bezeichnen: die Analogie der Thatsachen, die gewöhnliche Sprachweise, der metaphysische oder wesentliche Grund der Dinge, die Natur und der Glaube endlich des Menschen.

Könnte der Mensch in seinem Wesen und Leben gefaßt werden, als löse sich sein ganzes Geschick in die Fähigkeit auf, die Ideen und Theorien in einem gewissen

geistigen Gleichgewichte zu halten, als sei er im Stande, seine Aufgabe auf der Erde zu erfüllen und seine Existenz zum Ziele zu führen mit Spekulationen statt mit Handlungen, mit Gefühlen statt mit wirklichen und geschehenen Thaten: wäre dies der Fall, so könnte ich mir auch eine spekulative vom Raisonnement abhängige Religion denken, welche gewissermaßen verbannt ist in die Nebelregion der menschlichen Gedanken und der reinen Vernunft, ohne Erlaubniß, aus dieser Region sich in das positive Gebiet der That hernieder zu lassen.

Wie ich aber den Menschen auffassen muß und wenn ich ihn, seinen Geist, sein Herz, sein Gemüth, seine Macht und seine Bestimmung hienieden wohl begreife, so muß ich ihm eine wesentlich praktische und thätige Natur und Richtung zugestehen.

Ja, der Mensch ist für die Thätigkeit und nicht für die reine Spekulation geschaffen; er ist dazu bestimmt, seine Gefühle und Wünsche in seinen Handlungen wie Gedanken nach Außen hin zu bethätigen und zu verwirklichen.

Alle innern Eigenschaften des Menschen leiten prinzipiell zur Thätigkeit und zum praktischem Wirken hin, weil das Leben selbst, seine Natur und seine Stärke nichts anders eben sind als das Prinzip der Thätigkeit in uns. Nur mit dem erlöschenden Leben hört man auf zu handeln. Man lebt nur, um zu handeln, um auszudrücken und zu bethätigen, was unsre Seele erfüllt und beschäftigt.

Darum ist auch das religiöse Bewußtsein nur unter der Bedingung der praktischen Bethätigung wirklich und lebendig.

1) Zuerst demnach beweiset dies die Analogie der Thatsachen.

Wäre z. B. etwa die Zärtlichkeit eines Kindes gegen seine Mutter wirklich, wenn kein Zeugniß, keine Thatsache, keine Handlung der Liebe dafür spricht; nach welchem Maßstabe wäre sie alsdann zu würdigen? Warum sollte demnach das tiefe Anbetungsbedürfniß der Seele nicht des Aushauchens in Gebeteslauten, der demüthigen doch lebendigen Bethätigungen der Verehrung im thätigen und praktischen Gottesdienst bedürfen? Gewiß ist es in allen Dingen dieser Erde ein großes Verdienst, einen praktischen Geist zu besitzen, praktische Gedanken zu haben. Alle können wir Gott darum bitten, uns in Ansehung des geschäftlichen Verkehrs vor den spekulativen Geistern, den Anhängern der Theorien und glänzender Aufstellungen, die aber ohne Energie der Thätigkeit sind und vor der Ausführung machtlos zurückbeben, zu bewahren: denn die Thätigkeit und die Praxis machen wahrhaft den Menschen und seine Kraft, wie sein Laster und sein Unglück aus. So erinnert uns in den Erscheinungen der moralischen Welt Alles daran, daß der Fähigkeit die That entprechen, ihr nachfolgen müsse, um ihre Wirklichkeit, ja ihre eigentliche Existenz zu bekunden.

Wie denn? Allein die Religion wäre eine ideale, träumerische Kraft und Fähigkeit, der Gegenstand der Träume des Dichters oder der Spekulationen des Philosophen, verbannt aus der positiven und wirklichen Welt der praktischen Thätigkeit? Großer Gott, sie allein vermag es aber doch, die Welt und den Menschen zu heiligen, zu segnen, zu verherrlichen.

Staatl. Bibliothek Passau

Nein, nein, hier wird selbst der Irrthum zum Beweis der Wahrheit.

Wer weiß es nicht, daß alle falschen Religionen praktisch waren! Das Laster und die Lüge gaben sich einen Cultus, hatten ihre Tempel, Altäre, Priester und Sakramente. In der Anwendung trat freilich die schrecklichste Verwirrung an den Tag; allein im Prinzip und selbst in der Bethätigung eine nothwendige Verwirklichung der religiösen Gefühle. Diese Thatsachen ergeben somit oder drücken wenigstens aus das Grundgesetz der Menschheit: die menschliche Natur ist wesentlich thätig und der Mensch kann demnach nur eine gleichfalls thätige und praktische Religion haben. *)

---

*) „Daher waren auch in allen Ländern und in allen Zeitaltern die Stifter von wahren und selbst von falschen Religionen stets bemüht, ihre Gläubigen in äußern sichtbaren Gesellschaften oder sogenannten Kirchen zu vereinigen, und diese sind auch das einzige Mittel zu ihrer Erhaltung und Fortdauer gewesen." Haller: Restauration der Staatswissenschaft.

„Eine Liturgie, bestehend in mehr oder weniger Ceremonien, war allezeit nothwendig. Der Mensch, als ein sinnlich vernünftiges Wesen, muß auch eine Religion haben, eine Glaubens- und Sittenlehre, die in gewisse in die Sinne fallende Formen eingekleidet oder gleichsam verkörpert ist, deren Geist aber auch ihm oft aufgeschlossen werden muß, um ihn eben dadurch immer wieder zu wecken, oder immer neu zu beleben." Mahrzohl und Schnaller. Liturgia sacra. Bd. I. Einl.

„Jede Religion, sagt Mirabeau, „l'ami des hommes," die blos auf den geistigen Dienst ohne Ceremonien beschränkt ist, wird bald in das Reich des Mondes verwiesen sein."

„Hätte der Mensch, schreibt der große Chrysostomus (Serm. 82 et 83 in Ev. Matth.) keinen aus Materie bestehenden Leib gehabt, so wären ihm die geistigen und himmlischen Güter

Staatl. Bibliothek Passau

2) Die gewöhnliche Sprachweise, dieser bedeutungsvolle Ausdruck des gesunden Menschenverstandes und des Natürlichen, zeugt gleichfalls laut für diese Wahrheit. Wer ist ein Mensch ohne Religion? so wende ich mich fragend an die Freimüthigkeit des volksthümlichen Ausdrucks. Da wird mir nun die Antwort werden: derjenige ist ein Mensch ohne Religion, welcher keine ausübt. Warum dies? Hier ist nun die Verbindung von einer unwidersprechlichen Logik, das letztere ist die unausweichliche Folge aus dem erstern. Du bist Christ, folglich übst du das Christenthum aus. Du bist religiös, dann betest du auch und hältst dich an eine Gottesverehrung, einen Cultus. Du bist irreligiös, in Glaubenssachen gleichgültig, dann bethätigst du weder noch drückst du aus irgend einen Glauben, eine religiöse Richtung, weil sie dir in der That mangeln oder du sie wenigstens nicht unter den Bedingungen des wahren Lebens besitzest. Derjenige ist nicht hart oder mildthätig, der solches zu sein vorgibt, sondern nur derjenige, welcher wirklich Hartherzigkeit beweist oder umgekehrt den Unglücklichen tröstet, unterstützt. Und hievon ist und bleibt immer der Grund, daß der Mensch in allem ein wesentlich praktisches und thätiges Wesen ist, sowohl in Ansehung des Guten wie des Bösen.

Er denkt und will nur, um zu handeln, seine Gedanken und Wünsche zu bethätigen. Er geht mit sich zu

---

ganz bloß, ohne alle verdeckende und verhüllende Zeichen dargeboten worden; weil aber die Seele mit dem Leibe vereinigt ist, so war es allerdings nöthig, daß er sich, um besagte geistliche Güter zu verstehen, der in die Sinne fallenden Dinge, als eines Hülfsmittels bediente."

Rathe vor dem Entschlusse, er entschließt sich, er wählt frei, um zu handeln.

Wenn das Innere religiös ist, so muß die äußere Handlungsweise dies bethätigen; das geht überall aus der Natur der Dinge hervor, ist die Sprache des Thatsächlichen. Auch alle Empfindungen, alle Neigungen der Seele gelten und sind nur in so weit, als sie wirksam und thätig sich äußern; sie sind nichts, wenn sie nichts erzeugen. Selbst die Wissenschaft, diese edle Auszeichnung der Geister, verdient nur dann ihren Ruhm, vermag nur dann die Menschheit zu verschönen, zu erleuchten, zu erheben, wenn sie vor allem wesentlich praktisch ist; solches muß sie sein, um einige unsrer Uebel wegzuräumen, um die Erde mit einigen Gütern und Wahrheiten mehr zu bereichern.

Ist aber nicht die Philosophie, wird man einwenden, im höchsten Grade spekulativ und durchaus geistig? Ich entgegne: nur dann ist die Philosophie der höchste Schmuck der menschlichen Intelligenz, nur dann erhebt sie sich hoch über den andern Wissenschaften, wenn sie die unumgängliche Bedingung erfüllt, ihnen als Regel, als Norm, als Leiterin zu dienen; in diesem Sinne ist sie unter den Wissenschaften wahrhaft die praktischste, indem sie dieselben dem Wohle der Gesellschaft und des menschlichen Einzellebens dienstbar macht; sie ist nur dann wahrhaft was sie sein soll, wenn sie in die Geister und selbst in die Herzen ebenso tief, als sie in ihr selbst ruhen, einpflanzt die fruchtbaren Grundsätze der Ordnung, Wahrheit, Klarheit, Denkschärfe und Thatkraft, die so mächtig einwirken auf das moralische und praktische Wohl des Menschen.

Darum also um so eher muß die Religion, welche

ebenso hoch über der Philosophie als Gott über dem Geschöpfe steht, als die Ewigkeit die Marken der Zeit überschreitet, um ein wirkliches Dasein zu haben, um im Menschen zu leben und ihm das höhere Leben zu verleihen, die ganze Natur des Menschen umfassen und durchdringen, aller seiner Fähigkeiten und des Ausdrucks dieser Fähigkeiten sich bemächtigen und sie belebend heiligen. Erfüllte sie diese Aufgabe nicht, so existirte sie gar nicht, und der Mensch, in welchem solches nicht gewirkt würde, hätte gar keine Religion. So drückt sich die gewöhnliche Auffassungs- und Redeweise aus. *)

*) „So oft ein Mensch den äußern Gottesdienst aufgegeben hat, hat er auch nach und nach seinen Glauben verlassen. Von der Gleichgültigkeit gegen den Cultus ist er zur Gleichgültigkeit gegen die Lehre gelangt; von der Gleichgültigkeit gegen die Lehre ist er zur völligen Gleichgültigkeit gegen den Glauben zum Unglauben, zur Zweifelsucht übergegangen. Für ihn gibt es keine wahre Religion, keine Dogmen, und ich sage es frei heraus denn ich habe die Ueberzeugung davon, öfters keinen Gott mehr.“ Glauben oder nicht Glauben? Was frommt der Kirche und Gesellschaft? Nach dem Fanzösischen. Stuttg. 1844.

„Wer die Religion in ihrem Wesen erfassen will, wird sie nicht als einen todten Begriff, nicht als ein leeres Zeichen, nicht als ein seelenloses Wort, sondern als ein wahres, inneres, lebendiges Wort, als „ein Leben“ betrachten müssen“ — schreibt der edle Bischof Sailer: Beiträge Bd. 2. Absch. 2.

„Der Cult ist nicht etwa blos eine gewisse Form der Gottesverehrung, sondern der Act der Religion selbst, oder die Religion als Act.“ Staudenmaier: Encyklop. d. kathol. Wissensch. Aufl. I.

„Dieser Gottesdienst, der in dem Herzen des vernünftigen Wesens lebt, kann in demselben nicht so verschlossen bleiben, daß er sich nicht in äußerlichen Zeichen offenbare. So wenig das Feuer ohne Licht und Wärme ist, so wenig können wahre

3) Gestatten Sie mir, nun auch noch den innerlichen (metaphysischen) und natürlichen Grund der Dinge für meinen Satz anzurufen. Wohin gelangten wir nämlich und wie anders als durch die That und Uebung erkennten wir das Gute und Böse, die Ehre und Schande, die Güte und Grausamkeit, die mildthätige und sanfte Frömmigkeit oder die brutale Gottesleugnung? Was wären erhabene Gedanken und Gefühle, welche keine Thatsache bestätigte? Was wäre dies für ein Heroismus, ein Muth, dessen wirkliches Dasein uns kein Opfer, keinen Sieg, keine große That offenbarte? Was dies alles wäre? Nichts, wahrlich nichts.

Es liegt einfach in der Natur der Dinge, daß man sich in seinem Leben und in seiner Handlungsweise als großmüthig, klug, gut, tugendhaft, feige, wild, grausam, lasterhaft bethätigen muß, wenn man wirklich eine oder die andere dieser Neigungen und Eigenschaften in seiner Seele trägt.

Erkenntniß und wahre Liebe Gottes im Herzen geheim bleiben. Die erkannte Wahrheit will leuchten, die wahre Liebe lieben, und auch etwas zur Liebe auffordern." Stadler und Rotermund: Die h. Messe in ihren Ceremonien.

„Thöricht ist die Einwendung, daß Gott als ein rein geistiges Wesen auch im Geiste ohne alle Theilnahme des Leibes, des Organes der Seele, angebetet werden soll. Dies mag allerdings von rein geistigen Geschöpfen geschehen; nimmer paßt es aber für geistig-sinnliche Wesen, wie die Menschen sind. Gleichwie vielmehr die materielle Schöpfung nothgedrungen auf materielle Weise der Ehre Gottes dient, so ist es auch der menschlichen Natur entsprechend, dasjenige aus freiem Willen sinnlich zur Ehre Gottes darzustellen, was in der Seele geistig lebt." Fr. X. Schmid. Liturgik. Bd. I. Erste Ausg.

Ebenso ist es mit unsrer Religiosität, unsrer christlichen Gesinnung. Der Beweis liegt hier gleichsam auf der Hand und so weit ist die Metaphysik ohne alle Dunkelheit, denn sie wird uns Allen von der Natur gelehrt.

Und wie weit auch sonst das Streben des Willens, die Concentrirung des Charakters und die Neigung des Geistes nach dem Unbestimmten, Spekulativen hingehen mag, so vermag doch kein menschliches Wesen sich dem großen Gesetze der geistigen mit dem Organischen verknüpften Natur zu entziehen; dieses Gesetz ist ein Gesetz der Thätigkeit und praktischen Ausführung, der positiven und ausgesprochenen Verwirklichung, wodurch nach Außen hin, so weit dies eben vonnöthen, sich zeigt und offenbart, was wir im Innern sind.

Aus der Natur der Dinge geht demnach hervor, daß die Religion praktisch ist. Die wahre Ehre des Lebens, die Spitze der Vollkommenheit, der Ruhm des Menschen ist somit offenbar die active, sich nach Außen hin durch unverkennbare Thatsachen bekundende Religion. In ihr liegt der ganze Mensch, wie auch ein Höherer dies andeutet: Deum time et mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo.

Und gehört nicht auch der ganze Mensch Gott an? Kommt er nicht von Gott? Kehrt er nicht zu Gott zurück? Allein die Religion ist aber der Knoten dieses Bandes, dieser innigen, dauernden Verbindung. Und da die Thaten des Menschen sein Leben bilden, recht eigentlich der ganze Mensch sind, so muß doch wohl nothwendig die That gewordene, ausgeübte Religion die Schuld sein, welche die menschliche Natur ihrem Schöpfer bezahlt. Ohne die Religionsübung wird diese erste

unermeßliche Schuld, diese Schuld unsres Geschickes und unsres Endzieles nicht bezahlt und der allmächtige Gläubiger beansprucht sie stündlich.

Ich habe daher wohl nicht mehr nöthig hervorzuheben, daß alle schönen Worte über die Macht und Milde des Christenthums, aller Rührungsaufwand über den Gott des Evangeliums, über diese Religion des Herzens und Gefühls, des Glaubens und der Liebe, ganz und gar leere Spreu sind. Ohne Religiosität, ohne Bethätigung der Religion ist die Seele nur eine nackte Wüste, eine wasserlose, unfruchtbare Landschaft. *)

---

*) „Was die Gläubigen vor Gott stehend glauben, was sie lieben und hoffen, was sie geliebt werden und empfangen: die Gottesverehrung, und Gottesgemeinschaft, und Bruderliebe in Gott drückt sich in *sinnlich wahrnehmbaren Formen* aus in der *äußern* Gottesverehrung oder der heiligen Liturgie.“— — „Der gemeinsame äußere Cultus ist das Reich (Gottes): er ist nämlich nichts anderes, als die gemeinsame aus dem Glauben sich aufrichtende Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, und die aus dieser gläubigen Ehrfurcht und Liebe hervorgehende Achtung und Liebe der Brüder, in *unmittelbarer* Richtung auf Gott sich *aussprechend*.“ *Hirscher. Moral.* Bd. II. §. 285. Bd. III. §. 513. Erste Ausgabe.

„Was liegt an der Form des Gottesdienstes? Muß diese nicht dem Gutdünken eines Jeden anheimgestellt werden? Muß nicht ein Jeder zu dem höchsten Wesen beten können, wie es ihm gutdeucht? Wenn die Wahrheit in der Anbetung liegt, so liegt sie auch in der besondern Art anzubeten, in dem Gottesdienste. Alles dies geht auf den Satz hinaus: Jede Gottesverehrung ist wahr — — Alle diejenigen aber, welche die Indifferenz des Cultus predigen, sind gleich denen, welche die Indifferenz oder Intoleranz aller Religionen predigen, Leute, die sich weder zu einem Cultus, noch zu einer Religion bekennen.“ *Glauben oder nicht Glauben?*

In kurzen Andeutungen haben wir nunmehr nur noch hinzuzufügen, daß die sich im Glauben und Handeln bethätigende Religion selbst der Gesellschaft und des Vaterlandes Leben, Größe, Wohlergehen ausmacht.

Zweiter Theil.

Die bürgerliche Gesellschaft ist wesentlich eine praktische und der wahrhaft nützliche ist auch ein praktischer Bürger. Auch die Religion ist eine Gesellschaft, und zwar eine praktische, und ein wahres Mitglied der geistigen und religiösen Gemeinschaft kann nur der praktische Christ sein.

Ich wende mich jetzt, m. HH., an Ihre theuersten Ueberzeugungen, an Ihre schönsten und tiefsten Gefühle, ich berufe mich nämlich auf jene Liebe zum Vaterlande, die Ihr Bewußtsein, Ihr Herz erfüllt.

Ja, das Vaterland ist eine große Sache, würdig unsrer bewundernden Liebe wie der großmüthigsten Opfer.

Doch worin besteht denn eigentlich dieses Vaterland, diese bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied oder vielmehr Kind und Stütze man zu gleicher Zeit ist?

Eine Nation bildet einen Körper, ein Wesen, dessen Einheit, Kraft und Leben, die für uns die alltägliche und nothwendige Thatsache sind, in ihrer Gesammtheit das erstaunenswürdigste Wunder bilden. Zahlreiche, über einen weiten Erdstrich verbreitete Geschlechter verbinden ihre Kräfte zu einem gemeinsamen Zwecke und scheinen wie ein Einzelner zu denken, wollen und handeln. Ein geheimnißvolles Band umschlingt alle Theile eines großen Reiches, daß sie ein Ganzes werden, und dieser Verband heißt sodann Staat.

Man sucht, m. HH., und man wird noch lange darnach forschen, die Grundursache der Gesellschaften; keinesfalls indessen wird es je gelingen, die politische Gesellschaft zu erklären, ohne daß man vor allem die schon allein in der Thatsache ihres Bestehens so milde wie mächtige Einwirkung der Vorsehung, die allein im Stande ist, hervorzubringen und zu bewahren jene geheimnißvollen Verwandtschaften, die geheimen Bande und Lebensprinzipien der großen Volkskörper — anerkenne und verehre.

Das sociale Gebäude ist voller auflösender Elemente, die dessen Zusammensturz beschleunigen, dessen Zerspaltung in unendliche Fraktionen herbeiführen würden, wenn die göttliche Hand, welche das Weltall hält und regiert, die so verschiedenen Bestandtheile, aus denen die Gesellschaft besteht, nicht zusammenhielte und zu einer festen und starken Einheit verkettete; darum findet die Liebe zum Vaterlande in der Religion eine Anregung und mächtige Bürgschaft; denn was unzertrennlich an das Vaterland, an die Nationalität uns fesseln soll, ist eben jener väterliche Rathschluß der Vorsehung, welche die Staaten bildet und einsetzt, um daraus große Familien, Völker von freien, einigen und treuen Brüdern zu machen.

In diesem Gebiete ist aber Alles praktisch. Was wäre eine rein auf Ideen gegründete spekulative Gesellschaft? Ließe sich daraus ein Volk, ein Staat, ein Vaterland bilden? Ja, wie Wolken eine Welt bilden. Zur Herstellung einer socialen Wirklichkeit, zur Begründung derselben auf der ihr gemäßen Basis, sind ausübungsfähige Gesetze, mit dem Leben vermittelte Institutionen nöthig, bedarf es des thätigen und lebendigen Räderwerks von Obrigkeit, Behörde, Administration, Polizei, Armee,

Finanzen 2c. Es gehört selbst eine sociale Betheiligung jedes einzelnen Bürgers dazu, und wären dies, neben den Abgaben des Reichen und der Arbeit des Armen — gleichfalls sehr praktische Dinge — nur die gewöhnlichen auf den verschiedenen Staffeln der geselligen Ordnung erfüllten Pflichten des Standes und der Familie.

Wohl ist jede menschliche Gemeinschaft demnach praktisch oder nichts. Das wahre Mitglied des Staates ist vor allem der praktische Bürger und ganz natürlich trifft alle Verachtung den gänzlich Unthätigen und Unnützen, welcher nur allein und ausschließlich für sich, für eine unfruchtbare Ruhe, eitle Genüsse und selbstsüchtige Launen leben will.

Nun ist aber auch die Religion eine wahrhafte Gesellschaft. Sie verbindet die Menschen mit einander durch die stärksten wie sanftesten Bande, durch die Bewahrung und Vertheidigung ihrer heiligsten Interessen, ihres Glaubens, ihres Gewissens, ihrer ewigen Zukunft. Wenn freilich auch hocherhaben über alle zeitlichen und irdischen Interessen, beschützet die Religion doch jeglichen Besitz und alle Rechte, läßt die Erfüllung aller Pflichten sich angelegen sein und vereinigt sich, ohne sich zu vermengen, mit der bürgerlichen Gesellschaft, um derselben Leben, Tugend, Stärke, Dauer und wahre Größe mitzutheilen.

Doch können offenbar diese glücklichen Beziehungen und diese erhabene Mission der Religion auf der Erde nicht Wahrheit werden, sich nicht erfüllen ohne Gesetze, Einrichtungen und Handlungen, welche ihr einen praktischen Körper und ein eben solches Leben verleihen, da die politische Gesellschaft selbst dieser praktischen Lebensäußerung ihrer Mitglieder, Obrigkeit und Gesetze bedarf.

Nichts ist klarer und verständlicher, wie mir scheint. Deßhalb geschieht es auch, daß man gewöhnlich bis zur Aufstellung der Theorie einer praktischen Religion vorschreitet, dabei aber stehen bleibt, was ebenso auffallend als beklagenswerth ist. Man sieht nicht, fühlt nicht, was man alles hiedurch den gemeinschaftlichen wahren Interessen der Religion und des Vaterlandes, was man sich selbst entzieht. Man glaubt religiös und wohl auch bürgerlich untadelhaft zu leben, gleich jenen wahren Träumern, die, in die Leere ihrer Gedanken versunken, vereinsamt, schwankend, hin und her geworfen, unbedeutend, der praktischen und wirklichen Welt entfremdet, allen Dingen ihren beliebigen Lauf lassen, indem sie den ganzen Tag — ihre Tage gleichen aber Nächten — an der Aufstellung eines fantastischen Idols einer Gesellschaft, eines Staats, wohl gar einer Religion sich abmühen, das niemals dem Reich der Wirklichkeit angehören wird. Es gibt solche sociale Träumer, und unzweifelhaft sind Ihnen deren schon begegnet; es gibt aber auch religiöse Träumer und ich frage Sie offen, ob die Einen mehr zu beklagen oder zu tadeln sind als die Andern? Was wird aus dem Menschen, wenn ihn das praktische Leben der Religion verläßt? Was in der politischen Ordnung aus ihm werden würde mit einer spekulativen Gesellschaft, spekulativer Obrigkeit und eben solchen Rechten und Pflichten; d. h. daß er an die Stelle der Ordnung, Lebenskräftigkeit und Thätigkeit das Unbehagen, die Verwirrung und die vollkommenste Abspannung setzen würde.

Beständig und von seinem Anbeginne an war dem Christenthum diese Bethätigung der Religion eigen. Es erklärte der Welt, daß es mit seinen unbegreiflichen Dogmen,

seiner übermenschlichen Sittenlehre in das Innerste der Seelen eindringen und dieselben regeneriren müsse durch Erfassung der ganzen Lebensthätigkeit jedes Menschen, indem es denselben zur Erfüllung seiner Vorschriften, zur positiven Insichaufnahme seiner Gnadenmittel anhalte; daß es, sowohl für den Einzelnen wie für die Gesellschaft, nur unter dieser Bedingung der Durchdringung des Lebens und der praktischen Realität bestehe, ward gleichfalls von ihm behauptet. *)

---

*) Der Mensch ist geboren zur That, sein Leben soll eine beständige That sein, von der Wiege bis zum Grabe. Diese That, dieses Handeln kann aber nur moralisch sein, wenn sie vorher innerlich durchdacht worden; denn was man gedankenlos thut, ist weder gut noch böse. Dies anders ausgedrückt, soll jeder Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen, hienieden einen Theil der Schöpfungsplane verwirklichen, und am Ende seines Tagewerks ihm nur dann zu ruhen erlaubt sein, wenn er rückblickend sagen kann: Siehe, alles ist wohlgethan. — Bei diesem edlen Tagewerke wird der Mensch von der geistigen Gewalt beständig geleitet und überwacht, wird gelobt und getadelt, je nachdem der Arbeiter dem Urgedanken getreu nachstrebt oder davon abweicht. Wird man behaupten, daß hiedurch die geistige Gewalt eine Usurpation ausübe und ihre Aufgabe überschreite? Sie weiß, daß der Mensch nur nach seinen Handlungen gerichtet wird, und daß die Handlungen der sichtbaren Welt angehören, daß es zu nichts dient, auszurufen: Herr! Herr! sondern daß unumgänglich nothwendig und wichtig ist, den Willen des Vaters, der im Himmel ist, zu thun. — Welch inhaltschweres Wort, den Willen Gottes zu thun! welche Aufgabe des auf der Erde wandelnden Menschen! Die geistige Gewalt ist nun dafür da, diesen Willen zu lehren und für dessen getreue Ausübung Sorge zu tragen: es ist dieses nicht nur ihr Recht, es ist ihre Pflicht. Was wäre von einer Staatsgewalt zu halten, der es gleichgültig ist, ob die von ihr

Und sofort erschien das Christenthum auch mit seiner großen, mächtigen, friedlichen Hierarchie, die von Stufe zu Stufe niedersteigt und alle Lagen des menschlichen Lebens berührt, um überall hin Ordnung, Wahrheit, Leben und Tugend zu verbreiten. Vermittelst der Taufe verhilft sie dem unter dem Gesetze des Fluches geborenen Kinde zu einer zweiten Geburt; mit der Firmung entläßt sie es gerüstet zum Ringen und Kämpfen des täglichen Lebens; unterlag nun der Mensch dennoch in diesen Kämpfen, so erhebt sie ihn wieder mit Hülfe der Buße;

---

gegebenen Gesetze beobachtet oder übertreten werden? Die geistige, die von Christus eingesetzte Gewalt ist also vernünftigerweise gar nicht anders zu denken, als gleich einer wachsamen Schildwache, gesetzt über die Werke des Menschen, schweigend, wenn diese Werke dem göttlichen Willen nicht widersprechen, aber alsobald ohne Furcht und Hinterhalt die Stimme erhebend und tadelnd, wenn irgend eine menschliche That mit dem höchsten Willen unvereinbar ist. Einer Kirche, welche diese hohe Mission nicht erfüllte, die unberührt von den Irrungen der Menschen, allen ihren Einfluß nicht dagegen aufwendete, welche, unter dem Vorgeben, ihr Reich sei nicht von dieser Welt, nicht gegen alle und jede Ungerechtigkeit ihre warnende und strafende Stimme erhöbe — müßte man zurufen: Dein Reich ist wahrlich nicht von dieser Welt, denn die Leiden der Menschen lassen dich unberührt, und du bist stumm vor der Ungerechtigkeit; gleichgültig läßt es dich, ob Gottes Wille geschehe oder nicht, und ob sein Reich auf die Erde komme: Gott verhieß die Unfehlbarkeit wohl nur, um die Sache der himmlischen Engel zu richten?! — Denn es ist nicht an dem, es ist nicht wahr, wie die Ungerechtigkeit, im Bunde mit der Unwissenheit der Massen, oder die Schlechtigkeit Einzelner behauptet, daß Christi Reich nicht von dieser Welt sei; gerade für diese Welt ward es gegründet als vollkommenes Ideal jeder guten Regierung .... Brühl: Zum Osterfeste 1845. Einige pia vota in Glaubenssachen. Augsb. 1845.

zu seiner Speisung hat sie ein unsterbliches Mahl im eucharistischen Brode bereitet; später segnet sie das vom Manne geschlossene Bündniß, damit er die Herrschaft Gottes auf der Erde fortpflanze; sie sorgt auch für beständige Erneuerung der priesterlichen Jugend, damit es niemals hienieden an einem dem Herrn dargebrachten Opfer, an der Fürbitte des Lammes und einem im Namen des Meisters lehrenden, erleuchtenden, tröstenden und verzeihenden Priester fehle. Endlich hat der Christ noch den letzten Kampf zu kämpfen, da ist es nun die letzte Oelung, welche zur schweren Stunde des schrecklichen Untergangs die Seele heiligt, stärkt und reinigt. So können Sie alle Epochen des Lebens durchgehen; überall kommt man unsern Bedürfnissen entgegen; überall hin folgt uns die Kirche, zu allen Zeiten und allen Orten, mit ihren Lehren und heilsamen Mitteln, als zärtliche, ergebene und mächtige Mutter der Völker sowohl wie der einzelnen Individuen.

Dies ist, m. HH., das praktische Leben des Christenthums, das ganze Christenthum. Diese Erziehung, diese Einwirkung, dieses praktische Leben in socialer wie individueller Beziehung bekunden die Größe wie den Grund der Wohlthaten, welche das Evangelium in die Welt brachte. Lassen Sie es sich daher nie einfallen zu behaupten, daß Sie diese Güter von ihrer einzigen und göttlichen Quelle lostrennen können und gedenken Sie stets der Doktrin des Apostels, welcher von Anfang an lehrt, daß der Glaube oder die Liebe ohne Werke ein todter Glaube und eine todte Liebe sind,*) daß somit eine

*) Die Aussprüche des Concils von Trident hierüber lauten

Religion ohne That, ohne Cultus alles Lebens, aller Kraft, aller Realität baar und ebenso wenig möglich ist

---

(Sess. 6. cap. 16): „Da sich von Christus, als dem Haupte, auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie von dem Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken vorangeht, dieselben begleitet, ihnen nachfolgt — — so ist zu glauben, daß die Gerechtfertigten in der Verfassung sind, durch die in Gott verrichteten guten Werke dem göttlichen Gesetze nach der Weise dieses Lebens Genüge zu leisten." — Die Gerechten müssen sich um so mehr verpflichtet fühlen, auf dem Wege der Gerechtigkeit zu wandeln, als sie von der Sünde befreit und Gottes Diener geworden sind, und nur wenn sie ein nüchternes, gerechtes und frommes Leben führen, Fortschritte durch Christum, durch welchen sie Zugang zu der Gnade gefunden haben, machen können. Denn Diejenigen, die einmal gerechtfertigt worden sind, verläßt Gott mit seiner Gnade nicht, es wäre denn, daß sie ihn vorher verlassen. Daher darf sich Niemand mit dem Glauben allein begnügen, in der Meinung, er könne durch den Glauben allein die Erbschaft des Himmels erlangen und mit Christo verherrlichet werden, auch wenn er nicht mit ihm gelitten hat. Denn Christus selbst hat Gehorsam bewiesen und ist Allen, die ihm gehorchen, die Ursache des Heils geworden." (Sess. 6. cap. 11.) „Wer steht, heißt es weiter (Sess 6. cap. 13), der sehe zu, daß er nicht falle, und denke darauf, mit Furcht und Zittern sein Heil zu wirken in Arbeiten, Nachtwachen, Almosen, Gebeten, Opfern, Fasten und in Keuschheit. Furcht ist nothwendig: denn wir sind nicht zur Herrlichkeit selbst, sondern nur zur Hoffnung auf dieselbe wiedergeboren. Wir haben zu streiten mit dem Fleische, mit der Welt und mit dem Teufel, und wir können nicht Sieger sein, wenn wir nicht dem Apostel gehorchen, der da spricht: Wir sind nicht Schuldner des Fleisches, daß wir nach dem Fleische leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben, wenn ihr aber mit dem Geiste die Worte des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben." — Aehnlich lehrt Luther in der Auslegung

als eine Armee ohne Soldaten, ein Staat ohne Gesetze und Regierung, eine Wahrheit ohne Ausdruck, eine Mora=

---

des Briefes Petri, auf welchen sich auch unser Redner bezieht (Wit. d. A. Th. 1. f. 499 a): „daß nun der Apostel hier setzet, daß Gott nach den Werken richtet, ist auch wahr, denn es ist gewiß, daß da kein Glaube ist, wo nicht gute Werke sind, darum schleuß den Glauben und die Werke zusammen, ohne sie ist der Glaube kein rechter Glaube; die Werke und Früchte des Glaubens, bei welcher man siehet, wo der Glaube und der Unglaube ist; darum wird dich Gott aus den Werken urtheilen und überzeugen, daß Du geglaubt oder nicht geglaubt hast." — Wer ein rechter Christ sein will (Ausl. d. Br. an d. Gal. loco cit. f. 280 a), der muß wahrlich den rechten Glauben haben, nun ist aber freilich der Glaube nicht recht, wo nicht die Werke der Liebe hernach folgen. Aehnlich spricht der Reformator, gegen seine Reformation hiedurch protestirend, sich noch an mehren Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten aus und doch verfuhr er in der bekannten Weise gegen die „stroherne Epistel!" Sogar in den symbolischen Büchern der Protestanten, wie in der Apologie, wird mehrfach die Nothwendigkeit der guten Werke zugestanden. Bekannt ist aber dagegen die Lehre Luther's von der Schädlichkeit der guten Werke, wie er z. B. sagt: — „die mit Werken als ein Jakobsbruder mit Muscheln behänget sind, die können nicht hindurch (durch die Himmelspforte) dringen. Darum mußt du schmal werden; das geschieht, wenn du an dir, an deinen Werken und an allen Creaturen verzagest, und dich an mich allein hängest. Kommst du aber mit großen Hopfensacken voll Werk, so mustu ablegen, sonst kannst du nicht hindurchstreifen" (Kirchenpostille am Pfingstmontag). „So die Frommen, sagt er in seiner Schrift gegen Erasmus, guts thäten, das Himmelreich zu erlangen, so erlangen sie es nimmermehr und gehörten vielmehr unter die Gottlosen. Melanchthon lehrt (loc. comm. de pec.):" Alle Handlungen der Menschen, mögen sie noch so lobwürdig sein, sind Todsünden." Natürlich wird auch diese Lehre von den symbolischen

lität ohne Tugend, ein Gott ohne Willen, Weisheit und Macht.

Nunmehr nach durchlaufener Bahn, die Sie jedenfalls fruchtbringend durchlaufen haben, verlasse ich Sie, m. HH. Ich kann aber auch diese Kanzel nicht verlassen, ohne, in tiefster Bewegung zum Geber aller guten und großen Gaben voll Demuth das innigste Dankgebet hinanzusenden für die Fülle des Guten, welche er in Ihre Seelen ergoß. Ich finde unmöglich Worte, Ihnen zu schildern, welches Entzücken mein Herz erfüllte am großen Tage des Triumphes und der Auferstehung des Herrn. Ebenso wäre vorauszusehen, daß meine Schilderung noch lange nicht an die Wirklichkeit hinanreiche, wollte ich von den Gefühlen reden, welche das Gemüth unsers Oberhirten erfüllte, wenn er unsre ernsten Zusammenkünfte der Retraite leitete oder menn er in Ihren dichtgedrängten Reihen das Brod des eucharistischen Lebens vertheilte.

Büchern vertreten, wie denn die Concordienformel sagt: „Der Glaube ist das eigentliche einige (einzige) Mittel, dadurch Gerechtigkeit und Seligkeit nicht allein empfangen, sondern auch von Gott erhalten wird, und soll billig verworfen werden, was im Trientinischen Concilio beschlossen worden." Die Calvinisten gehen zwar nicht so weit, indem sie die guten Werke zwar nicht für nothwendig zur Seligkeit halten, wohl aber zugestehen, daß sie nicht unbelohnt bleiben; indessen heißt es doch im Genfer Katechismus, „daß jegliches Werk, das wir anfangen oder versuchen, dem Zorne Gottes und seiner Verdammung unterliege." Die Arminianer und Mennoniten dagegen erkennen die Nothwendigkeit guter Werke an und die Quäker gehen sogar weiter als die Katholiken, indem sie sagen, gute Werke seien absolut nothwendig zur Seligkeit. — Diese Uebersicht den herrlichen Entwicklungen Ravigneau's als Corollar hinzuzufügen, hielten wir nicht für überflüssig.

Glücklich würde ich mich schätzen, wäre es mir gelungen, seinen Willen auszuführen und den Wunsch seines Herzens zu verwirklichen durch treue Erfüllung der Aufgabe, die er meiner Schwäche anzuvertrauen sich herbeiließ.

So will und muß ich nun auch, bevor wir uns trennen, eine beständige lebendige und thatgewordene Obsorge für Ihre religiöse Zukunft dem ganzen Aufgebote Ihres großherzigen Muthes anheimgeben. Mit heiligem Stolze, m. HH., hat die Kirche auf Sie ihre theuersten Hoffnungen gesetzt. Hüten Sie sich nun auch wohl, ihre Erwartung zu täuschen, indem Sie ihren Lehren, Tempeln und Gesetzen untreu werden. Indem jeder von Ihnen sich selbst und seinem freien Willen überlassen hinausgestoßen ist in den raschen Strom der Zeit, welche nur nach Pflichterfüllungen zählt, stehet ihm dabei alle Erleuchtung, alle heiligende Gnade zur Verfügung. Wohl haben Sie bereits begriffen und gefühlt, daß außerhalb der Ausübung und praktischen Bethätigung des christlichen Glaubens, der Mensch viel mehr und etwas Höheres entbehrt als der Baum ohne Laub und Frucht, der Strom ohne Wellenschlag und Lauf, der Tag ohne Lichtglanz. Die Religion ohne That, ohne Leben ist ein vertrocknetes Mark, ein erstickter Keim, eine Fehlerndte. Aus freien Stücken verläßt man alsdann und thut ab, aus beklagenswerthem Leichtsinn oder aus Ueberdruß, was der Tugend ihre Bürgschaft, der Familie ihre Einigkeit, der Gesellschaft ihre Ehre und Sittlichkeit, der Seele ihren Frieden und ihre wahre Freiheit, dem Gesetze seine gewissenhafte eindringliche Gewalt verleiht. Ohne bethätigte und lebendige Religion verdient der

Christ solchen Namen nicht, hörte überhaupt auf, ihn zu tragen. Er ist ein müßiger Krieger, den die Ruhe entnervt, die Unfruchtbarkeit seines Lebens erschöpft, daß ihm am entscheidenden Tage zum Kampfe Energie und Muth fehlen.

Ich wüßte nichts Beklagenswertheres.

Sie aber, m. HH., und Sie Alle, die sich der Ehre des Glaubens wie seiner belebenden und praktischen Wirksamkeit so sehr würdig bezeigen, bewahren und nähren Sie diesen Glauben als einen heiligen Funken, der Sie stets erleuchten und beleben wird. Bemühen Sie sich täglich Gott aufzusuchen im Gebete und zu den festgesetzten Zeiten im erhabenen Opfer unsrer Altäre. Ihre Rede sei einfach, freimüthig, katholisch gleich Ihren Handlungen, denn nur die Religion ohne Ausdruck und praktische Bethätigung ist ohne Freimüthigkeit; so ist aber nicht die Ihre.

Selbst zu den Stunden der Versuchung und des Kampfes und diese werden nicht ausbleiben, wenn es Sie deucht, die Größe Ihrer Schwäche könne Ihnen gefährlich werden, dann hoffen Sie noch immer, beten Sie. Und wären Sie selbst gefallen, so erheben Sie sich getrost und flüchten Sie zu jenen heiligen Quellen des Heilandes, wo Sie bereits das Leben schöpfen und die ja doch stets Ihnen zugängig sind.

Der Gott, welcher die Beständigkeit krönt, wie er der Reue verzeiht, wird Sie stützen, trösten, für Sie kämpfen. Unter der Aegide des Heilandes und Derjenigen, welche seine Mutter war und auch die Ihre sein will, werden Sie stets in den starken Wegen des Glaubens wandeln. Ihre Tage werden gesegnet sein, denn sie bringen

Ihnen die Freuden der Seele, der christlichen Familie. Keine der großen und muthigen Thaten der Tugend und Vaterlandsliebe wird Sie zurückschrecken. Unsre Wünsche werden erfüllt, die Kirche triumphirend und siegreich, die Zukunft gesichert sein. Dann werden Sie Alle ruhen in Frieden und alsdann erst recht erkennen, wie der Gott, welcher Ihnen die Tage der Prüfung sandte, die Leiden und Mühen eines Augenblicks belohnet durch unermeßliche Fluthen des Ruhmes, der Liebe und Glückseligkeit.

Staatl. bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ravignan, Gustave Xavier de LaCroix <<de>>,

Conferenzen gehalten in der Metropolitankirche von Paris während der Fastenzeit 1846

Tübingen 1847

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Gb 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341185-7